Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/werwirdsieheimfh11king

Wer wird sie heimführen?

Aus dem Leben auf kalifornischen Grenzstationen

von

Charles King.

Autorisierte Übersetzung.

Nachdruck verboten.

Erster Band.

Braunschweig.
Verlag von Hellmuth Wollermann.
1885.

RBR
Jantz
#1608
Bd. 1

1. Kapitel.

„Sergeant!“

„Sir—r—r!“ Dem Geräusch eines hastig zurückgeschobenen Stuhles folgt das Erscheinen einer martialischen Gestalt auf der Thürschwelle.

„Kommt die Post von Prescot schon wieder zu spät?“

„Zu Befehl, schon die drei letzten Male.“

Der Sergeant hält seine Sätze so kurz wie sein Haar und braucht nie eine überflüssige Silbe. Nach Schluß seiner Rede harrt er stumm einer weiteren Frage seines Vorgesetzten. Dieser indeß, weit in seinen Stuhl zurückgelehnt, auf dem vor ihm stehenden Pulte einen Stützpunkt für seine langen Beine suchend, blickt träumerisch auf seine wohlgeformten Füße, klopft sich mit einem langen Lineal auf die Stiefelspitzen und besinnt sich eine ganze Weile, ehe er weiter inquiriert: „Ich glaube, der Kerl, der Finagan, trinkt wieder.“

„Zu Befehl, scheint so, — aber weiß nicht, Pferd immer sehr warm bei Ankunft, und doch kann man ihn

auf 6 Meilen Entfernung durch das Thal herankommen sehen und immer in mäßigem Trabe."

Langsam läßt der Adjutant des Postens — denn diesen sehen wir vor uns — die Füße niedergleiten, verläßt seinen Stuhl, nimmt einen Krimmstecher aus seinem Futteral und tritt in den zum Exerzierplatz hinführenden Korridor. Sein Untergebener bleibt noch eine Weile, etwaiger Befehle gewärtig, stehen; als aber keine solchen erfolgen, macht er Kehrt so schnell wie er erschienen, während der Adjutant, an den Thürpfosten des kleinen Vorbaues gelehnt, von den Strahlen der sengenden Sonne geblendet, blinzelnd gen Norden ausschaut. Unmittelbar vor ihm liegt eine weite, sandige Fläche, öde und traurig; kein Grashalm, kein Strauch unterbricht die angenehme Einförmigkeit, der Exerzierplatz von Camp Sandy im Jahre des Herrn 187 . war kahl wie der Kopf des damaligen Postenkommandeurs. Zwischen dem Regimentsbureau, in dessen Räumen unsere Erzählung begonnen, und dem weiß erglänzenden Lattenzaun, der die Garnison nach Norden abgrenzt, ragt, gerade wie ein Lanzenschaft, der Flaggenmast empor, von dessen Spitze die schweren Falten des Wahrzeichens der Yankeeherrschaft schlaff herabhängen. Rechts und links schließen den öden Platz zwei Häuserreihen ab, der östlich gelegenen geben die breiten Veranden und Mansardenfenster den prätensiöseren Anstrich von Offizierwohnungen, die linksliegenden, einstöckigen, staubfarben, wie der Exerzierplatz selbst, aussehenden Gebäude sind für die Mannschaften bestimmt. Ungefähr 1000 Fuß weiter bilden Pallisaden und sehr lockere Sandhaufen den Schutzwall Camp Sandys nach Osten. Jenseits dieser Wälle schleicht der seichte Fluß dahin, die einzige Wasserbezugsquelle der Station. In Camp Sandy regnet es nämlich niemals, selbst wenn sich Wolkenbrüche auf die umliegenden

Berge entladen. Nach Westen, jenseits der Kasernen, in dieselbe farblose Staubwolke gehüllt, liegen Kavallerieställungen und Magazine, noch weiter westlich langsam ansteigende Hügel, die, allmählich 1000 Fuß erreichend, sich später den Ausläufern der Sierra von Kalifornien anschließen. Nordwärts schweift das Auge über ein von Tannenwälder tragenden Bergen eingeschlossenes Thal, während auf der anderen Seite die kahlen leuchtenden Felsen der Red Rock Country die brennenden Sonnenstrahlen reflektieren. Eine langgestreckte Reihe von Baumwollstauden, deren helles Grün einen lebhaften Kontrast bildet zu der düsteren Umgebung, bezeichnet auf der Sohle des Thales den Flußlauf und weit, weit nach Norden, gerade dort, wo abends der Polarstern funkelt, schimmert und blinkt eine schneebedeckte Kuppe, in der heißen Luft den einzigen erfrischenden Ruhepunkt bildend für das in der sengenden Atmosphäre nach Kühlung lechzende Auge. — Das Fernrohr in der Hand, schaut der Adjutant, noch immer sinnend an den Pfosten gelehnt, auf die öde Scenerie zu seinen Füßen, deren Einförmigkeit kaum dann und wann eine vorüberhuschende Eidechse unterbricht. An den Offizierswohnungen sind alle Jalousieen geschlossen, — auf der Wache hatte man sogar die Posten eingezogen, und gingen dieselben jetzt auf und nieder in den schmalen Korridoren vor den Gitterfenstern, hinter welchen dunkle, wildäugige Apachengesichter haßerfüllt auf ihre Kerkermeister niederblickten. Es war ein trostloses Bild und die vollste Würdigung desselben prägte sich auch in Gestalt, Gesicht, Ausdruck und Haltung des einzigen lebenden Wesens aus, das uns bis jetzt dort erschienen. 6 Fuß 2 Zoll groß, mit schmalen Hüften, aber massiven Schultern und mächtigen Gliedern dotiert, würde der Adjutant das Entzücken der englischen Lifeguardsmen gebildet haben. Kopf und

Gesicht der ganz in das kühlste Weiß gekleideten Gestalt entsprachen dem übrigen: dunkelbraune Augen, eine schmale, gerade Nase mit breiten Flügeln, ein schön geschnittener, von weichem Schnurrbart beschatteter Mund, ein glattrasiertes, massives, Entschiedenheit verratendes Kinn, eine Stirn, deren Weiße mit dem Bronzeton von Gesicht und Hals seltsam kontrastierte, dazu dunkles, von Natur lockiges, aber militärisch kurz geschnittenes Haar hatten dem Adjutanten unter seinen Kameraden den Namen eines „famosen Kerls" verschafft. Im gegenwärtigen Augenblick jedoch trugen die männlich schönen Züge den Ausdruck äußersten Mißbehagens und höchster Unzufriedenheit. Ärgerlich schob er das Rohr in das Futteral zurück und brummte, einen wütenden Blick auf das im Schatten hängende Thermometer werfend, vor sich hin: „100 Grad um 5 Uhr nachmittags. Nicht so schlimm wie gestern, aber doch schlimm genug. Wofür, zum Teufel, haben wir eigentlich Mexiko dies elende Loch abgenommen. Ein Affe oder ein Schmuggler sind die einzigen zweibeinigen Wesen, die dazu geeignet wären, in diesem infernalischen Arizona zu leben, und weiß der Himmel, da fällt's dem alten Pelham ein, sogar Frau und Tochter nach hier kommen zu lassen." Die Absurdität dieser Idee vermochte selbst ein Lächeln auf Mr. Truscotts Lippen zu locken — dann sann er weiter: „Für das Mädchen (natürlich Miß Pelham, die eben erwähnte Tochter) haben alle jungen Dächse seit zwei Jahren geschwärmt. Sie hat eben die hohe Schule in New-York verlassen, aber ihre letzten zwei Sommersaisons in West Point verlebt und zahllose Verehrer unter den dortigen Kadetten gefunden. Ich halte Glenham für eines ihrer Opfer. Eine mächtig gute Partie für sie und die beiden Alten, denn er ist reich wie ein Nabob, und den alten Pelham haben seine drei Bengel von

Söhnen so gerupft, daß er arm ist wie, wie — nun meinetwegen wie ich. — Wie mag sie wohl geworden sein? Den Erzählungen dieser jungen Windhunde ist nie zu trauen. Gütiger Himmel, wie lange ist's wohl her, seit mir mal der Anblick eines hübschen Gesichts oder von überhaupt etwas Civilisiertem zu teil geworden?!"

Mechanisch wendete sich Mr. Truscott wieder nach Norden und stellte sein Glas aufs neue, dieses Mal mit besserem Erfolg, denn sein geübtes Auge entdeckte, zwar auf 4 Meilen Entfernung, ganz, ganz leichte Staubwölkchen längs des schon beschriebenen Streifens von Baumwollstauden.

Plötzlich erschallte Hufschlag hinter ihm, von Süden her, und unversehens parierte ein Reiter sein Pferd neben ihm. „Post da, Jack?" rief eine frische, lustige Stimme, und aus einem jugendlichen, sonnverbrannten Gesicht blitzten ein paar glänzende Augen dem Adjutanten entgegen.

„Noch nicht", lautete die lakonische Antwort, „kommt aber, glaube ich", fügte er hinzu beim Anblick der Enttäuschung, die sich auf dem Antlitz des Fragenden malte. „Wo waren Sie? Das Reiten muß heute ein schönes Stück Arbeit sein." „Freilich, aber ich darf's mir nicht schenken", lachte der Jüngere, leicht zu Boden springend. „Unser alter ‚Catnip' will ja, daß der Offizier du jour vor der Retraite die Heerden wenigstens einmal revidiert, und ich habe es schon so spät als möglich gethan. Aber Jack, Sie sehen ja halbtot gelangweilt aus!"

Weshalb eigentlich jeder Offizier der Garnison Mr. Truscott mit ‚Jack' anredete, ist eines jener Rätsel, die den Metaphysiker zur Verzweiflung bringen könnten. Ein tiefer Denker stellte das Resultat seiner diesbezüglichen Beobachtungen auf, daß der Mann, den seine Mitmenschen immer beim Taufnamen nennen, zwar sehr geliebt und be-

liebt sein mag, aber stets blind für seine eigenen Interessen sein wird. Beides gehört zusammen, denn meistens wird Derjenige, der blind für seinen eigenen Vorteil ist, einer der selbstlosesten, rücksichtsvollsten Menschen von der Welt sein, so daß er vollen Anspruch auf ungeheure Beliebtheit und Massen von Freunden unter den lieben Kameraden erheben darf, bis er eines schönen Tages durch seine Uneigennützigkeit sich selbst in eine Patsche gerannt hat, wo es alsdann ganz interessant ist, zu beobachten, wie schnell der „Jack" dem fremden Familiennamen Platz macht und die vielen Freunde auf einige wenige zusammenschrumpfen. Mr. Truscott war populär, aber dies war keineswegs die Folge solcher anerkannten „Blindheit". Er war freigebig, in seiner Art sogar verschwenderisch, übte aber eine unbestrittene geistige Superiorität über seine Kameraden aus; über seine Eigenschaften als Soldat und Gentleman, die mehr als alles übrige den Grund seiner Beliebtheit bildeten, dürften wohl Kapitän Tanners Auslassungen über diesen Gegenstand am besten aufklären: „Ich schätze Truscott", lauteten dieselben, „weil er in den acht Jahren, seit ich ihn kenne, niemals hinterrücks schlecht über einen Mann und leichtfertig über eine Frau gesprochen hat". Unter allen Offizieren, in deren Gegenwart diese Ansicht ausgesprochen wurde, dachte keiner anders, und doch hatte Truscott seine Feinde.

Eine gewisse rücksichtslose Pflichterfüllung und Strenge gegen Vergehen hatten Truscott den Haß mancher seiner Kameraden zugezogen, die in ihrer Unwissenheit und Schlaffheit seine militärischen Anforderungen nicht billigten und nach jedem offiziellen Verweise, den sie erhielten, ihn nur allzu gern seines einflußreichen Postens enthoben gesehen hätten. Und nicht unter seinem eigenen Geschlecht allein

besaß Mr. Truscott Widersacher. In der Einöde jener entlegenen Garnisonen hatten die Regimentsdamen, die ihren Gatten ins Exil gefolgt waren (oft auch noch unverheiratete Schwestern mit importiert hatten), wenig andere Unterhaltungsgegenstände (glaubten dies wenigstens), als die Angelegenheiten der Garnison oder des lieben Nächsten. Möglicherweise war jener Charakterzug Truscotts, der Kapitän Tanners Enthusiasmus hervorgerufen, „daß er den Namen der Frau heilig hielt", gerade dasjenige, was ihn in den Augen von 3–4 Mitgliedern jener Schwesterschaft unleidlich machte; — denn wie langweilig ist nicht für die meisten Frauen der Mann, den sie durch keine Lockung dahin zu bringen vermögen, zu ihrer Unterhaltung anderen übles nachzureden. Indem daher Jack alle Damen, eine wie die andere, mit einer gewissen gleichmäßigen, förmlichen Galanterie und größter Ehrerbietung behandelte, trat er, bildlich gesprochen, sowohl Mrs. Raymond wie Mrs. Turner auf ihre langen Schleppen und beleidigte durch Innehaltung strengster Neutralität sehr häufig beide rivalisierenden Schönheiten der Garnison. „Denn", sagte Mrs. Raymond, „als ich ihm beim letzten Tanzkränzchen nur andeutungsweise bemerkte, daß Mrs. Curtis' neueste Toilette aus San Francisco doch einen etwas schweren Gehaltsabzug für ihren Mann involvieren müsse (Sie wissen, was das Kleid gekostet hat), zog er sich wieder in jener widerwärtig überlegenen Weise in sein Schneckenhaus zurück und schnauzte mich förmlich an." Nun war aber Mr. Truscott vollkommen unfähig, überhaupt jemals eine Frau anzuschnauzen — er hüllte sich nur in ein undurchdringliches Schweigen, wenn man sein Urteil über Dinge provozieren wollte, zu deren Diskussion er keine Lust hatte. Solche passive Zurückweisung war indessen für Frauen von Mrs. Raymonds Schlag

ebenso empfindlich, wie eine positive Unhöflichkeit, und sie verzieh ihm nicht.

Weder sie noch ihre Regimentsschwestern mochten zwar dem schönsten Kavalier und flottesten Tänzer des Kommandos offen den Krieg erklären, zumal Mr. Truscott noch die Angewohnheit hatte, den Damen äußerst zarte Aufmerksamkeiten zu erweisen — wenn zwar dieselben auch mit peinlichster Unparteilichkeit verteilt wurden. Ob er von der Jagd, einer Spritztour nach Prescott oder dem seltenen Luxus eines Urlaubs in San Francisco zurückkehrte, immer brachte er ein sehr annehmbares Souvenier für eine jede mit. Ferner waren bei ihm immer die neuesten Bücher und Zeitschriften zu finden — er „kultivierte seine Bildung," meinten die Kameraden.

Jüngere Offiziere wandten sich in fatalen und schwierigen Lagen vertrauensvoll an ihn, stets sicher seiner Teilnahme und ebenso seines unverbrüchlichen Schweigens; selbst ältere Herren kamen, oft gegen ihren Willen, manchmal zu ihm, um in Fragen, über die sie selbst hätten informiert sein müssen, es aber nicht immer waren, seinen Rat einzuholen. Er selbst dagegen suchte niemals fremde Hilfe und sprach nie über seine Privatangelegenheiten. Natürlich wurde darum umsomehr über ihn geredet und namentlich die Frage ventiliert, weshalb Mr. Truscott bis zu seinem 30. Lebensjahre noch unvermählt geblieben sei. Die meisten seiner Kameraden hatten sich verheiratet und waren so glücklich, wie es die Verhältnisse erlaubten, — er beantwortete aber auch die allergeschicktesten, über diesen Punkt an ihn gerichteten Fragen mit unerschütterlichem Ernst dahin, daß er zu hoch von dem schönen Geschlecht in abstracto denke, um demselben einen so unwürdigen Gegenstand, wie sich selbst, anzubieten.

Von den Damen des n. Regiments betrachteten ihn manche als gute Prise für ihre jüngeren Schwestern, und manche Schwester war eigens zu diesem Zwecke importiert worden zur Zeit, wo das Regiment noch in Garnisonen stand, die solchen Absichten günstiger waren. Aber Jack Truscott setzte diesen weiblichen Listen ebenso wie den Koketterieen leichtsinniger junger Frauen die harmloseste Unbefangenheit entgegen. Es ging die Sage, daß diese Kälte ihren Grund in einer alten Liebesaffaire habe, daß er seit seinen Kadettenjahren eine Maid im fernen Massachusets angebetet habe und von ihr geliebt worden sei, und lange Zeit hindurch hieß es, daß zarte Briefchen von Damenhand ihm von dort zugingen. Nachdem er aber vor drei Jahren einen längeren Urlaub nach dem Westen angetreten und das Regiment inzwischen plötzlich nach Arizona versetzt wurde, tauchte er dort, älter und ernster geworden, wieder auf, war oftmals sehr zerstreut und hatte seitdem nie wieder einen Urlaub nach den „States" nachgesucht; sein Geheimnis indessen lag tief in seiner eigenen Brust begraben. Die Frauen gaben ihre Verführungskünste ihm gegenüber freilich auch dann nicht auf; manche erfahrene Kokette warf ihre Netze nach ihm aus in der vergeblichen Hoffnung, ihn hineinschlüpfen zu sehen. Den Köder an der Angel bemerkte er aber nie oder gab sich wenigstens sehr geschickt den Anschein; jedenfalls war seine Gleichgiltigkeit nicht anzuzweifeln. Nellie Blossom, das gefeiertste, lustigste und hübscheste Mädchen in den militärischen Kreisen des Westens, hatten die scharfen Zungen der Damen von Camp Sandy faktisch beschuldigt, daß sie sich ihm „an den Hals geworfen" habe. Sie war aber trotzdem — weiser, wenn nicht betrübter, als sie gewesen — nach Francisco zurückgekehrt, und hörte man von dort, daß sie toller als je mit den Artilleristen von

Presidio und Alcazar kokettiere; von Jack Truscott dagegen erhielten die neugierigen Circen von Camp Sandy statt aller Antwort auf ihre Fragen nur die Versicherung, „daß, wenn er überhaupt irgend wen so verehren könnte, wie die Damen des Regiments, diese Dame Miß Blossom sein würde".

Eines schönen Tages elektrisierte der alte „Catnip" — so lautete Oberst Pelhams Spitzname im Camp Sandy — die Garnison durch die Mitteilung, daß Mrs. Pelham und seine Tochter Grace im Sandy eintreffen würden. Bekanntlich, oder auch nicht bekanntlich, ist es eine Spezialität der Damen — und zwar der Offizierdamen insbesondere —, daß die einfache Mitteilung einer Thatsache den Anstoß zu Kombinationen und Reflexionen bietet, wie einst bei Sir Isaak Newton der Fall eines Apfels. Auch nicht ein weibliches Wesen in Arizona konnte es sich versagen, seine Phantasie auf der Suche nach dem Grunde umherschweifen zu lassen, der Mrs. Pelham veranlaßt haben konnte, mit ihrer Tochter in einem so entlegenen Orte wie Arizona leben zu wollen, und es gab nicht eine einzige unter den Schönen, die nicht bis zum folgenden Nachmittage zu dem Schlusse gekommen wäre, daß Mrs. Pelhams Zweck dabei die Eroberung des Lieutenants Glenham und seines schönen Vermögens sei. Zur Zeit, als das Regiment an die Küste des Stillen Ozeans gesandt wurde, war Grace ein Backfisch von 16 Jahren, und entschloß sich Mrs. Pelham daher, in New-York zu bleiben, bis die Erziehung ihrer Tochter beendet sein würde. Von dort aus hatte sie sich mit der jungen Dame jeden Sommer nach West Point begeben, wo Grace bei den Schülern der dortigen Kadettenanstalt bald einstimmig als herrschende Schönheit galt und der offene, warmherzige junge Glenham sie in nicht mißzuver-

stehender Weise verehrt hatte. Man behauptete sogar, er habe sich dazu verstiegen, Grace einen Antrag zu machen mit den bescheidenen Worten, „daß er zwar keine äußeren persönlichen Vorzüge besitze, aber mindestens der Frau, die er liebe, ein Heim und bedeutende irdische Güter bieten könne". Grace erzählte jedenfalls niemandem etwas darüber, so wenig wie sie den Jüngling selbst ermutigt hatte; ihre scharfsichtigere Mutter achtete dagegen auf jedes Symptom, entlockte Glenhams Lippen sehr schnell ein umfassendes Bekenntnis und einen genauen Bericht über seine Finanzlage und gab ihm dafür die Hoffnung auf anderes Glück.

Seitdem hatte der ewig lustige Glenham sein Hauptquartier nach Camp Sandy verlegt, wo sein rotes Gesicht und sein kahler Kopf an jedem Morgen auf eine Stunde im Bureau sichtbar wurden, um dann bis zum Sonnenuntergang zu verschwinden, zu welcher Zeit er auf der Veranda seiner Wohnung auftauchte, mit jedem, der des Weges kam, schwatzte und den Höhepunkt der Zufriedenheit erreichte, wenn drei bis vier Kameraden sich bewegen ließen, den Abend bei ihm und beim Whist zu verbringen. Glenhams Schulfreunde hatten einige anzügliche Witze gemacht, als die Ordre, die ihn für Pelhams Regiment designierte, eintraf, und in Camp Sandy hieß es allgemein, daß der Oberst den jungen Mann, als er sich bei ihm gemeldet, sehr genau und wohlwollend betrachtet und später Truscott gegenüber bemerkt habe: „Mr. Truscott, der junge Mann hat, wie mir scheint, manches Gute. Ich möchte, daß Sie sich seiner etwas annähmen und ihn sozusagen noch etwas erzögen". So kam es, daß Glenham im Quartier des Adjutanten willkommen geheißen wurde und, da doch niemals genug Wohnungen vorhanden waren, um jedem Subalternen den Luxus eines eigenen Logis zu gestatten, bis

zum heutigen Tage dort installiert blieb. Arthur Glenham in eigener Person war es also, der soeben vor dem Regimentsbureau sein Pferd anhielt und mit seiner ewig heiteren Stimme eifrig nach der Post fragte. Die beiden Offiziere bildeten direkte Gegensätze. Glenham war von kleiner Statur, breiten Schultern und kräftigem Gliederbau, sein Vollmondantlitz entsprach der Breite seiner übrigen Proportionen, dazu kamen lachende, blaue Augen, ein breiter Mund, der durch ein beständiges Lächeln noch mehr seitliche Ausdehnung erhielt und nur durch die wundervollen, blendend weißen Zähne entschuldbar war — kurz, Gesicht und Gestalt waren der Typus der Gutmütigkeit, und Glenham besaß mehr als Gutmütigkeit, und zwar eine Eigenschaft, die bei Leuten, deren Großeltern noch keinen Wohlstand gekannt, ebenso selten zu finden ist, wie gute Manieren: trotz seiner verschwenderischen Freigebigkeit hatte niemals ein Kamerad, der seine Hülfe in Anspruch nahm, das Gefühl, daß er der Gegenstand eines besonderen Wohlwollens sei. Die Folge davon war freilich, daß schließlich auch Unteroffiziere und Mannschaften sich permanent an den jungen Arthur wandten mit der bescheidenen Bitte etwa: „Würde nicht der Herr ‚Loot'nint' mir 10 Dollars bis zum Zahltag leihen?" ein Betrag, der natürlich geradeswegs weiter in die Kantine wanderte. — Schon seit längerer Zeit war Truscott das häufige Erscheinen gerade der schlechtest angeschriebenen Leute an der Hinterthür seiner Wohnung aufgefallen; immer fragten sie nach dem Lieutenant Glenham und wünschten ihn allein zu sprechen. „Jack" sagte nichts, erriet aber unschwer den Zweck ihrer Besuche, bis dann zur weiteren Bestätigung seiner Annahme der Oberst eines Tages die Bemerkung machte, daß die Leute kurz vor dem Löhnungstage mit vollen Taschen in der Kantine ge-

sessen hätten und den Kredit der Marketender kaum mehr in Anspruch nähmen. „Und wo, zum Donner, kriegen die Kerle das Geld her?“ Auf diese direkte Frage meinte der Adjutant, es würde ihm wohl möglich sein, dahinter zu kommen und vor allem der Sache ein Ende zu machen. Einen Augenblick starrte Pelham ihn an, als sei er plötzlich der Sache selbst halb auf die Spur gekommen, und fühlte die größte Lust, weitere Nachrichten aus ihm herauszulocken; aber der ruhige Ernst in Mr. Truscotts Haltung erinnerte ihn an die Erfahrung des früheren Regimentskommandeurs in dieser Hinsicht, und da er immer erklärt hatte, es sei dem Alten ganz recht geschehen, so drehte er sich auf dem Absatz um und setzte sich an sein Pult. Kurz darauf ertönte es ganz milde und sanft von dort her: „Nun, mein lieber Truscott, ich verlasse mich darauf, daß Sie die Sache in die Hand nehmen“.

Die Geschichte dieser eben angedeuteten „früheren Erfahrung“ war eine alte und allbekannte. Der „verflossene“ Kommandeur war mit einer Gattin, so und so viel Töchtern und so viel weiblichen Anverwandten, wie weiland Sir Joseph Porter, gesegnet, von welch letzteren meist ein halbes Dutzend als seine lieben Gäste in der Garnison weilten. Sein Adjutant, eine schwindsüchtige Feldzugsreliquie, hatte seine unsterbliche Dankbarkeit dadurch gewonnen, daß er ihm eine seiner Schwägerinnen abgenommen; da er aber nach kurzem Eheglücke den armen Adjutanten mit kriegerischen Ehren begraben und dazu für dessen Witwe und Waise sorgen mußte, war die Wohlthat nur eine temporäre. Er berief darauf zum Ersatz für den verewigten Schwager Mr. Truscott ins Stabsquartier. Dieser entwickelte sehr bald hervorragende Fähigkeiten in der Erfüllung seiner Dienstpflichten, aber zugleich in dem-

selben Grade eine entschiedene Abneigung, auch die zarteren Funktionen seines Vorgängers zu übernehmen. Gefeit gegen alle Weiberlist, lehnte er es energisch ab, seine freien Stunden improvisierten Tänzchen mit allen Schwestern, Kousinen und Töchtern der Frau Oberstin zu widmen, obgleich er ihnen bei den offiziellen Garnisonbällen die peinlichste Aufmerksamkeit erwies. Eine weitere Verschiedenheit mit dem Seligen trug dazu bei, ihm bald das Übelwollen jedes weiblichen Wesens im Hause des Obersten und schließlich auch dessen persönliches zu verschaffen. Nichts konnte ihn nämlich dazu bringen, über die internen Angelegenheiten des Regimentes, d. h. der Kameraden oder deren Damen, zu sprechen und zu berichten, so daß der weibliche Teil des Haushalts von nun an auf jede Orientierung von dieser wohlunterrichteten Seite her verzichten mußte. Das war dann doch zum Tollwerden! „Die Idee, daß meines Mannes Adjutant meine Stellung ignorieren will! ich lasse mir das jedenfalls nicht bieten!" lautete die wiederholte Versicherung, die Madame la Colonelle sich den Klatschbasen der Garnison gegenüber gestattete. „Sie sollen sehen, er hält sich keine Woche!" Natürlich waren in weniger als einer Woche Mr. Truscott von zwölf verschiedenen Seiten Warnungen zugegangen, er aber ließ sich nicht beirren und ging seinen Pflichten nach wie gewöhnlich, da er des Obersten militärische Eigenschaften sehr hoch stellte und nur mit großem Bedauern die täglich zunehmende Kälte und Ungerechtigkeit seines Kommandeurs bemerkte.

Eines Morgens brach der Sturm los. Irgend etwas im Hause des Obersten mußte schief gegangen sein. Das Regiment war damals in Kansas, in der Nähe eines größeren Eisenbahnknotenpunktes, stationiert, und wurde viel darüber geklatscht, daß verschiedene unter den jüngeren Offi-

zieren häufige Besucher der diversen Vergnügungslokale der Umgegend seien; es fehlte indeß niemals jemand beim Appell oder im Dienste; es existierten aber hier wie anderswo ein bis zwei liebenswürdige Kameraden, die es für ihre Pflicht ansahen, den Obersten über solche Extravaganzen au courant zu halten, und einige Damen, die der Frau Oberstin das Nötige erzählten, was auf dasselbe herauskam. An jenem Morgen also erschien der Kommandeur mit vor Zorn hochrotem Gesicht im Bureau und eröffnete das Feuer auf den Adjutanten sofort mit: „Mr. Truscott, welche Offiziere fehlten diesen Morgen bei der Reveille?" Truscott nahm eine stramme dienstliche Haltung an: „Keiner, Herr Oberst." „So!! nun, dann müssen Sie mitsamt den übrigen Herren gewaltig früh aus der Stadt zurückgekehrt sein. Mir ist berichtet, daß Sie bis nach 4 Uhr in der Alhambra getempelt haben!"

„Was meine Person betrifft, so hat sich Ihr Herr Gewährsmann geirrt. Ich habe die Garnison nicht verlassen."

Von den verschiedenen Offizieren, die im Zimmer herumstanden oder saßen, schlichen sich einige, denen der Wortwechsel peinlich zu werden begann, still hinaus, während die anderen, neugierig wie sie waren, erst recht Grund zum Bleiben fanden.

„Jedenfalls wissen Sie aber, wer dort war, und von Ihnen, als meinem Adjutanten, erwarte ich Information darüber."

„Herr Oberst, zufällig weiß ich es nicht, — ich habe überhaupt von der ganzen Sache nicht das Geringste gehört."

„Nun — und ich weiß, daß Sie wissen, wer vor zwei Abenden in Kapitän Laphams Wohnung Karten gespielt

hat, denn um 10 Uhr hat man Sie von dort kommen sehen — vermutlich aus derselben Gesellschaft!"

„Ebenso wie die übrigen Herren war ich an jenem Abend Kapitän Laphams Gast, Herr Oberst. — Hierzu möchte ich aber mit allem schuldigen Respekt bemerken, daß mir bisher nicht bekannt war, daß es zu den Dienstpflichten des Adjutanten gehört, den Kommandeur über die Privatangelegenheiten und außerdienstlichen Gänge seiner Offiziere auf dem Laufenden zu erhalten. Da dies aber des Herrn Obersten Ansicht zu sein scheint, so bitte ich, meiner Stellung enthoben zu werden."

„Das sind Sie, das sind Sie, Herrrr — und wären es schon längst, wenn ich auf guten Rat gehört hätte", brüllte der Oberst förmlich. „Verlassen Sie sofort das Bureau!"

So kam es, daß Jack Truscott, von der Hochachtung jedes Kameraden begleitet, zu seinem Truppenteile zurückkehrte, um nach einem Jahre, als durch Beförderungen, Verabschiedungen u. s. w. Oberst Pelham Kommandeur des n. Regiments wurde, von diesem sofort wieder auf seinen alten Posten berufen zu werden. Da derselbe niemals Grund gehabt, diesen Schritt zu bereuen, so konnte er auch mit aller Ruhe die nötigen Maßregeln gegen die oben erwähnte unerlaubte Geldzufuhr seinem Adjutanten überlassen. Glenhams Freigebigkeit wurde plötzlich ein Veto entgegengesetzt — wie und warum, erfuhr niemand. Denn was zwischen ihm und Truscott vorgegangen, kam nicht an die Öffentlichkeit, nur verbreitete sich bald darauf mit Windeseile das Gerücht, Mr. Glenham habe durch unglückliche Kapitalanlagen einen großen Teil seines Vermögens verloren. Sanftstimmige Sirenen versuchten aus Mr. Truscott herauszulocken, ob Mr. Glenham ihm etwas über seine

Verluste mitgeteilt habe, worauf Jack jedoch ernsthaft erwiderte, daß dem nicht so sei, und für den weiteren Zusatz: „Ich dachte, er hätte es Ihnen, als Stubenkameraden und intimstem Freunde, erzählt — ich würde selbstredend mit niemandem sonst darüber sprechen", nur eine stumme Verbeugung hatte. Die Sirenen mußten sich enttäuscht zurückziehen — ihre Intimen erfuhren aber nichtsdestoweniger von ihnen, daß Mr. Glenham sich in sehr unglückliche Spekulationen eingelassen haben müsse, sie hätten mit Truscott darüber gesprochen, „aber um Himmelswillen verraten Sie mich nicht!" Die Folge davon war, daß, als Oberst Riggs, der etwas sehr ungelenke und wenig Umschweife kennende Generalinspekteur des Departements, zur Inspizierung in Camp Sandy anlangte, er mit seiner glücklichen Gabe, immer den Nagel auf den Kopf zu treffen, Glenham sogleich daraufhin stellte: „Na, junger Mann, höre, Sie haben Unglück gehabt, spekuliert, fast all Ihr Geld verloren?" Arthur, in höchster Entrüstung, begnügte sich nicht mit dem einfachen Leugnen des Faktums, sondern verlangte auch die Quelle dieser Nachricht zu erfahren, so daß im Laufe der Woche in Camp Sandy eine große Verstimmung entstand, die Mrs. Turner einen ihrer Verehrer kostete. Der Freundschaftsbund zwischen Truscott und Glenham blieb ungestört. Ersterer, obgleich er seinen Gefühlen dem jüngeren Freunde gegenüber nie äußeren Ausdruck verlieh, beeinflußte diesen unmerklich in allem, in seinem dienstlichen Verhalten, wie in Geschmack, Zeitbenutzung u. s. w. bis auf die Wahl seiner Freunde und Gefährten, während der offenherzige Glenham in seiner stürmischen Begeisterung täglich und stündlich von seiner Schwärmerei für den langen Adjutanten redete.

Als nun das Gerücht von Miß Grace Pelhams Ankunft in Camp Sandy auftauchte, wurden die wißbegierigen

Damen der Garnison wiederum auf das bitterste enttäuscht durch die Erfahrung, daß ihre unermüdlichen Fragen „ob Mr. Glenham mit ihm von Miß Pelham gesprochen", aus Mr. Truscott nichts als ein „Nein" herauszuziehen vermochten. Wie groß fühlte sich daher Kapitän Raymonds Gattin, als die Post von Prescott schließlich an jenem heißen Septemberabend anlangte und in ihre Hände ein Brief gelegt wurde, der von keiner geringeren Persönlichkeit kam, als „Lady" Pelham, wie das Regiment die stattliche Matrone zu betiteln pflegte, welche die Freuden, Sorgen, den Namen und mehr noch die Einnahmen des lustigen Obersten teilte. Nur selten hielt ihre Herrlichkeit es für angemessen, die kleineren Lichter der Garnison durch eigenhändige Zuschriften zu beehren, höchstens dann, „wenn sie gerne Kastanien aus dem Feuer geholt haben wollte", wie Mrs. Wilkins, die nicht zu ihrer Herrlichkeiten Satelliten gehörte, bemerkte. Mrs. Wilkins war überhaupt ebenso reich an Metaphern als arm an Eleganz des Ausdrucks und hatte von Anfang an einen ungünstigen Eindruck auf die neue Oberstin gemacht, nichtsdestoweniger war aber Mrs. Wilkins sehr gespannt auf den Inhalt des besagten Schreibens und zögerte daher mit ihrem Aufbruch zum Thee, obgleich sie ihre Ungeduld kaum zu bemeistern vermochte, bis Mrs. Raymond die acht engbeschriebenen Seiten durchgelesen und, einer Frage gewärtig, wieder aufblickte.

„Was sagt sie über Grace und Mr. Glenham?" tönte es ihr dann auch sofort entgegen.

„Nun", lautete die zögernde Erwiderung, „Sie dürfen aber um keinen Preis darüber sprechen, Liebe, weil sie mich bittet, nichts davon zu erwähnen. Da Sie aber gerade bei Eintreffen des Briefes zugegen waren, sehe ich nicht ein, wie ich ganz darüber schweigen kann. Aber Sie versprechen es mir — kein Wort kommt über Ihre Lippen. Sie sind also nicht verlobt!"

„Das wußte ich längst", war Mrs. Wilkins ganzer Dank, „ich meine nur, was sagt sie sonst darüber?" Noch einmal folgte nun ein Austausch feierlichster Zusicherungen unverbrüchlichen Schweigens, und dann ließ sich Mrs. Raymond dazu bewegen, aus der letzten Seite des Briefes etwa folgenden Extrakt vorzulesen: „A propos, ich möchte noch über einen Punkt mit Ihnen sprechen. Sie kennen natürlich den Lieutenant Glenham und haben wahrscheinlich auch von den thörichten Gerüchten gehört, die seinen Namen mit Grace in Verbindung bringen. Ich möchte Sie, liebe Freundin, aber versichern, daß nichts an der Sache ist, d. h. nichts Bestimmtes. In West Point lag er ihr zwar förmlich zu Füßen, aber Grace ist noch so jung und so kindlich, daß seine, allerdings sehr auffälligen Aufmerksamkeiten auf sie gar keinen Eindruck zu machen schienen — und in Herzenssachen soll bei keinem meiner Kinder eine Pression ausgeübt werden. Ich würde das von einer Mutter verbrecherisch finden. — Natürlich wäre Glenham bei seinem guten Charakter und seinen Anlagen, ganz abgesehen von seinem Vermögen, gerade keine schlechte Partie für Grace, wenn sie auch ihre Augen wohl zu Besserem und Höherem erheben dürfte. Sie können sich gar nicht denken, wie reizend das Kind geworden ist, ich allein kann es ja wissen und aussprechen, welch süßes, liebes Töchterchen sie mir ist; nur ist sie so sehr sensitiv und wird z. B. ganz nervös bei dem bloßen Gedanken eines Wiedersehens mit Glenham. Sie hat ihn in keiner Weise ermutigt und versichert mich, ihr Herz sei völlig ungerührt, — aber — wie ich eben schon sagte — sie ist noch so jung, und man kann nicht wissen, was die Zukunft bringen mag. Ihrem bekannten Takt wird es ein Leichtes sein, den Leuten beizubringen, daß von einer Verlobung keine Rede, daß indessen jede Anspielung darauf

in Graces Gegenwart höchst nachtheilig" — ‚ja sie hat «nachtheilig» geschrieben, es dann ausradiert und «peinlich» hingesetzt', schaltete Mrs. Raymond scharfsichtig ein, „peinlich für sie sein würde. Manche Frauen sind so achtlos und unvorsichtig, andere so boshaft, daß es gerade wie" — hier unterbrach ein plötzlicher Hustenanfall Mrs. Raymonds Vortrag, der dann schnell zu Ende geführt wurde mit den Worten: „ja, und das ist alles", was Mrs. Wilkins ihr selbstredend nicht glaubte, sondern den Heimweg in der festen Überzeugung antrat, daß „Ihre Herrlichkeit" gerade in der Zeile, wo Mrs. Raymond innegehalten, eine wenig schmeichelhafte Anmerkung über ihre Person sich erlaubt hatte, — was denn freilich auch der Fall gewesen war.

„Mir bindet man solchen Unsinn nicht auf", murmelte die zornerfüllte Dame, als sie, in ihrer eigenen Behausung angelangt, die Thüre hinter sich zuschlug. „Das Weib beugt sich dem Gelde und betet es an, wo sie es sieht, und gerade sie wird das Mädchen zu dieser Heirat zwingen. Wir werden es schon sehen". Zu früherer Stunde als gewöhnlich erschien an jenem Abend Lieutenant Wilkins im Spielzimmer des Kasinos, ein Umstand, der mit der Zeit in Sandy als anerkanntes Symptom dafür galt, daß auf „Wilkinsburg", wie die Kameraden die Wohnung dieses Offiziers getauft hatten, der Wind von Osten geblasen.

Wie viel weiteren intimen Freundinnen Mrs. Raymond noch diese oder jene Stelle aus Ihrer Herrlichkeit Brief vorgelesen haben mag, ist von keinem Belang, denn daß sie das Kapitel über Grace einer mitgeteilt, genügte für dessen Weiterverbreitung, wenn auch nicht strikte dem Wortlaute nach, so doch mit den unvermeidlichen Verzierungen, wodurch das schöne Geschlecht meistens die Dimensionen jeder Geschichte vervierfacht.

2. Kapitel.

Der Oktober war zur Hälfte vergangen, der rot glühende Sonnenball verschwand zu etwas früherer Stunde hinter den westlichen Bergen. Mit jedem Tage wurde der alte Pelham vergnügter, und immer eifriger betrieb er in seiner Wohnung die Vorbereitungen zum würdigen Empfang der Lady Gemahlin und der einzigen Tochter.

„Morgen schiffen sie sich in San Francisco ein," rief er eines Abends der vom Dienste langsam zurückschlendernden Gruppe von Offizieren zu, schwenkte das Depeschenkouvert dabei immerzu hoch über seinem Haupte und versammelte seine Organe in seiner Herzensfreude schleunigst um sich. „Morgen fahren sie ab! Kommt alle heran! Laßt uns ein Glas auf ihr Wohl und glückliche Reise leeren!" Damit setzte der ewig lustige alte Soldat den Herren den Nektar der kalifornischen Weinberge — ein seltener Luxus in Camp Sandy — vor und stieß mit jedem einzelnen in hellem Jubel an. „Ich reise ihnen bis Kolorado entgegen; Dienstag in acht Tagen sind sie in Yuma, dort hat mir der General seinen eigenen Wagen zur Verfügung gestellt, um sie nach Prescott zu befördern, und von

Ihnen, meine Herren, müssen alle, die entbehrt werden können, nach Prescott kommen zum Ball, den der Stab den Damen zu Ehren geben wird. Es steht uns eine lustige Zeit bevor, und wir wollen sie mit Pomp nach hier eskortieren!" — Weshalb mochte wohl die ehrliche alte Soldatenseele bei diesem Jubelausbruch die Hand auf Lieutenant Glenhams breite Schulter legen, und warum mochte es wohl in den Augen des Obersten so feucht schimmern, als er in das erregte Antlitz des jungen Mannes blickte?

Jeder der Anwesenden bemerkte das Faktum, und manche lächelten recht bedeutungsvoll dazu. Am meisten aber dachte wohl Glenham selbst darüber nach, wenigstens lauschte Truscott in jener Nacht lange vergeblich auf die regelmäßigen, kindlich friedlichen Atemzüge, die sonst Lieutenant Arthurs Schlummer anzeigten, und rief er ihm schließlich durch die offene Flurthüre zu: „Glenham, ich bitte Sie, schlafen Sie ein und schnarchen Sie — ich vermisse mein Schlummerlied und liege infolge dessen schlaflos hier. Übrigens habe ich mit Wilkins verabredet, daß er für eine Woche Ihren Dienst übernimmt, so daß Sie, wenn Pelhams ankommen, ruhig in Prescott sein können. Aber um himmelswillen, nun schlafen Sie auch und wühlen Sie nicht länger herum." Und ohne auf Glenhams verlegenen Dank zu hören, drehte Jack mit diesen Worten sein Gesicht wieder nach der Wand hin und überließ sich seinen eigenen Reflexionen.

Anfang November wurde die Ankunft des „Newbern" an der Mündung des Kolorado telegraphisch gemeldet, und waren Oberst, Mrs. und Miß Pelham Gäste des Gouverneurs von Yuma; 6 Tage später, nach der langen Fahrt durch die Wüste, konnten sie in Prescott eintreffen. Glenhams zunehmende Aufregung und Zerstreutheit mußten dem

Unbefangensten auffallen. Glücklicherweise durfte er sich zu den 6 Offizieren rechnen, die, inkl. Truscott, sich, sobald Pelhams dort angelangt, nach Prescott begeben sollten; ebensoviel Damen von Camp Sandy sollten die Herren begleiten, um an den Festlichkeiten teilzunehmen. Der Stab des kommandierenden Generals wollte nämlich einen großartigen Ball zu Ehren einer so angesehenen Offizierdame wie Mrs. Pelham und ihrer reizenden Tochter geben. Außerdem beabsichtigten die Infanterieoffiziere von Fort Wipple eine zweite derartige Fête zu veranstalten, und sollte dieser dann noch eine ganze Reihe von Diners, Soupers, Ritten, Fahrten, Picknicks und Jagden in den umliegenden Bergen folgen. Das Infanterie-Musikkorps übte täglich neue reizvolle Stücke, die eigens zu dieser Veranlassung von New-York importiert waren; der exzentrische, übereifrige italienische Kapellmeister verfiel fast in Konvulsionen bei seinen vergeblichen Bemühungen, den Musikern die nötige „espressione" für den Walzer beizubringen, der komponiert und „Ihrer Exzellenza Signora Colonel Pelham" gewidmet war von ihrem demütigen und unterthänigsten Diener Paolo Bianchinetti.

Kapellmeister Paolo dedizierte seine Walzer immer den Frauen der älteren Offiziere und überließ es seinem guten Stern, ihm die Gunst der Jüngeren zu verschaffen, eine tiefe Weisheit seinerseits, denn während die tanzenden Subalternoffiziere über sein niederträchtiges Tempo fluchten, nahmen die älteren seine Partei, und sie hatten die entscheidende Stimme.

Der wichtige Tag nahte endlich. Die Kapitäns Raymond, Turner und Tanner mit ihren schöneren Hälften und drei jungen Damen ihrer Verwandtschaft sollten in zwei großen Wagen über die Gebirgswege nach Prescott

fahren und die jüngeren Herren sie zu Pferde begleiten. Das Kommando des Postens sollte während Oberst Pelhams Abwesenheit Kapitän Canker übernehmen, ein Querkopf, den schon ein geringes Maß von Selbständigkeit im Befehl zur Plage für seine Umgebung machen mußte. Die Abreise der Gesellschaft war auf Montag morgen festgesetzt. Da erschien am Sonntag abend Lieutenant Wilkins mit allen Anzeichen tiefer Niedergeschlagenheit bei Truscott. „Jack, ich muß doch mit nach Prescott. Während der letzten Tage hat Mrs. Wilkins es sich in den Kopf gesetzt mitzufahren, und ich kann es ihr nicht ausreden." Truscott erwiderte nichts, so daß Wilkins verlegen weiter stammelte, „ich wollte ja überhaupt nicht mit, und ich weiß, wie sehr Glenham außer sich sein wird, da ich ihm ja versprochen hatte, seinen Dienst zu versehen." „Sie sollten am Dienstag für ihn du jour, sowie seinen Stall- und Kompagniedienst für die kommende Woche übernehmen, nicht wahr?" fragte Truscott lakonisch und fügte noch hinzu: „Wann haben Sie sich anders entschlossen?"

„Erst heute Morgen." „Warum haben Sie es mir nicht früher gesagt?" „Je nun, weil ich hoffte, meine Frau würde sich noch anders besinnen." „Wann haben Sie es Kapitän Canker mitgeteilt?" und dabei schien sich in Jacks Zügen, während er dem armen Wilkins voll ins Auge sah, ein fester Entschluß auszusprechen. „Heute morgen, und er meinte, es sei gut so." „Das wollte ich nur eben wissen." Damit machte Truscott plötzlich Kehrt und schritt auf sein Büreau zu. Gerade wie er es erwartete, saß der zeitweilige Kommandeur dort, in einige Ersatzlisten vertieft, und rief dem Eintretenden sofort zu: Herr Adjutant, haben Sie die Güte Mr. Glenham mitzuteilen, daß er morgen nicht nach Prescott beurlaubt werden kann, da Mr. Wilkins

als älterer das Recht hat, vor ihm berücksichtigt zu werden. Er hat von diesem Rechte Gebrauch gemacht und will sich der Reisegesellschaft nach Prescott anschließen." Truscotts ganze Antwort bestand in einem ruhigen: „Zu Befehl, Sir!" Dann setzte er sich an sein Pult, als wäre die Sache nun abgethan.

Canker haßte seinen Kommandeur recht gründlich, weil dieser bei verschiedenen Gelegenheiten seinem harten und willkürlichen System etwas Einhalt gethan hatte, und Truscott, des Obersten ergebene und vertraute Stütze, war ihm ebenso zuwider, obgleich er vor letzterem einen zu gewaltigen Respekt hatte, um seinen Gefühlen gegen ihn wirklichen Ausdruck zu geben. Nur gegen den armen Glenham äußerte seine Abneigung sich unverhohlener, er behandelte ihn so grob und war ihm gegenüber in Anforderungen so weitgehend, als er es nur zu sein wagte auf einer Station, wo der Oberst Klagen über Ungerechtigkeiten niemals sein Ohr verschloß und alles streng untersuchte. Aber auch der gestrenge Canker hatte menschliche Schwächen und — als er sah, daß Truscott keine Fragen stellte, kein Urteil über den Fall Glenham abgab, ging er zu dem, was Truscott längst erwartet hatte, über, nämlich dazu, sich selbst zu verteidigen: „Sie sehen ein, Jack, daß ich diese Woche mindestens zwei Subaltern-Offiziere hier behalten muß. Ich thäte ja Mr. Glenham so gerne den Gefallen, die Stallrevision und die Vorträge zu übernehmen, aber wir brauchen dringend vier Offiziere für den du jour-Dienst. Wenn sich nur jemand fände, der ihn vertreten wollte, ich ließe ihn herzlich gern hingehen." Truscott ließ sich im Durchsehen einiger Kompagnie-Rapporte nicht stören und verbeugte sich nur zustimmend, Canker fuhr daher fort: „Mir ist es ja außerordentlich peinlich, ein so vielversprechendes Ver-

gnügungs-Programm zu stören, aber Sie sehen es ja selbst, wir müssen vier Offiziere für den Dienst haben." „Zweifellos," erwiderte Truscott mit unerschütterlicher Ruhe, „wir müßten ein Dutzend haben." „Es freut mich wirklich, daß Sie meiner Ansicht sind," versetzte Canker, „denn Glenham denkt immer, daß ich in Dingen, die auf ihn Bezug haben, außerordentlich rigoros sei, und wird sich natürlich wieder beschweren." „Er wird wahrscheinlich sehr enttäuscht sein, aber so schnell, wie wir Alle, den wahren Grund erkennen; es wird ihm nicht einfallen, einen Anderen zu bitten, seinetwegen zurückzutreten, und wird er den Befehl so aufnehmen, wie er gemeint war," und dabei schaute der Adjutant seinem Vorgesetzten scharf ins Auge. Canker, durchaus nicht erbaut von dieser zweideutigen Antwort, fuhr, nachdem er zuvor einen verstohlenen Blick auf die Züge des jüngeren Offiziers geworfen, hastig fort: „Natürlich, natürlich; wollte aber einer von den Subaltern-Offizieren für ihn hier bleiben, so ließe ich Glenham mit Freuden gehen. Es scheint jedoch, als habe sich jeder darauf kapriziert, diese Bälle mitzumachen, und der Arme wird daher wenig Chancen haben." „Meines Wissens sind alle Kameraden versessen darauf, ich werde aber immerhin, wenn Sie gestatten, Glenham mitteilen, daß, falls sich einer der Offiziere erböte, für ihn in Camp Sandy zu bleiben, er zur Reveille mit der übrigen Gesellschaft abreiten dürfe." „Gewiß, — gerne", lautete die Antwort, und damit wünschte Canker, in der festen Überzeugung, daß niemand sich für solche Donquixoterie finden würde, dem Adjutanten „Guten Abend" und wandte sich heimwärts.

Kaum waren die Schritte Kapitän Cankers verhallt, als auch Truscott sich erhob und auf die Piazza hinausschlenderte. Stille Nacht lag über Camp Sandy, die Sterne

glitzerten am wolkenlosen Himmel; aus den Thüren und Fenstern der Kasernen fiel ab und zu ein Lichtstrahl auf den Exerzierplatz. Ein halbes Dutzend Leute grölte in furchtbaren Tönen, aber augenscheinlich zu ihrer hohen Befriedigung ein sentimentales Volkslied. Drüben in den Offizierwohnungen waren die Lichter zahlreicher, dann und wann erschallte helles Lachen, dazwischen Guitarrenklänge oder die Stimmen einiger Garnisonlöwen, die auf einer breiten Veranda zur gewohnten Plauder- oder Medisierstunde versammelt waren. Truscott schenkte dem Allen indes wenig Aufmerksamkeit und gab sich eigenen Grübeleien hin, aus denen ihn aber schnell zwei bis drei Windhunde herausrissen, indem sie ihre feuchten, kalten Nasen vertraulich an seinen Händen rieben und stumm um ein Erkennungszeichen flehten. Gedankenlos streichelte er die schlanken, glatten Köpfe seiner Lieblinge, eine Aufmunterung, die den behenden Geschöpfen den Mut gab, ihm plötzlich bis an die Brust zu springen, um ihm das Gesicht zu lecken. „Herunter Verde! nieder Hualpai! — Ihr würdet mich vermissen — Bei Gott ja, ich thue es!“

Im nächsten Augenblick trat er ins Telegraphenbureau, nahm einige Depeschenformulare vom Pult, faltete sie in das gewohnte braune Kouvert, verschloß es und wandte sich zu dem mit dem Telegraphendienste betrauten Soldaten: „Carcoran, es werden morgen früh zur Reveillestunde einige Offiziere im Speisesaal frühstücken. Adressieren Sie das Kouvert an mich und bringen Sie es mir morgen früh dorthin! Verstanden?“

Lange bevor am folgenden Morgen die Sonne über die Mogollonberge herüberblickte, bevor noch die Töne der Reveille in die klare Morgenluft hinausklangen, sah man

eine dicht gedrängte Gruppe von Pferden, Mauleseln und Menschen, zum Aufbruch bereit, vor dem Offizierkasino. Ein großer, mit vier wohlgenährten Mauleseln bespannter, mit Kisten, Koffern und Schachteln bepackter Omnibus stand vor Kapitän Tanners, ein zweiter ebensolcher vor Kapitän Raymonds Thür. Vor dem Logis der unverheirateten Herren hielten Truscotts, Glenhams und Cranes Lieblingspferde und zwei berittene Ordonnanzen, während die Herren in vollem Reiseanzuge im Speisesaal hastig ihre Tasse Kaffee einnahmen; Glenhams Ungeduld ließ ihm selbst zu dieser kleinen Stärkung keine Zeit mehr; — aufspringend und auch den Anderen größere Eile beim Frühstück empfehlend, war er im Begriff, zur Thüre hinauszustürmen, als er dort mit dem Telegraphisten zusammenprallte. „Für den Adjutanten", beantwortete der Mann die Frage in Lieutenant Glenhams Blick. Truscott nahm das Kouvert ohne ein Wort entgegen, öffnete es langsam und las die Depesche mit hochgezogenen Brauen; dann stand er schweigend auf und schritt seinem Bureau zu. „Nun?" rief Crane, „zwei gegen eins gewettet, das bedeutet, daß sofort ein Detachement gegen diese verdammten Indianer gesandt werden soll. Die Kerls haben sich zweifellos wieder Übergriffe erlaubt." „Wenn dies der Fall wäre," meinte Glenham, „würde der Befehl dem Kommandeur und nicht dem Adjutanten zugegangen sein. Aber wie dem auch sei — wir haben keine Minute zu verlieren, es ist die höchste Zeit. — Ich werde Jack schleunigst herbeiholen. — Ordonnanz!" Diese führte das Pferd vor und Glenham jagte hinter Truscott her, den er schon im Bureau vorfand. Der Adjutant wandte sich zu ihm und streckte ihm, ohne ihm Zeit zu einem Wort zu lassen, die Hand entgegen. „Glenham, bitte reiten Sie mit

Crane schon vor, ich kann jetzt unmöglich abkommen, folge Ihnen aber so schnell, wie es eben angeht. Sagen Sie nur, bitte, der Ordonnanz, daß sie meine Sachen noch in der Wohnung läßt und Apache in den Stall zurückführt. — Und nun fort mit Euch, alter Junge!" lautete dann seine dringende Mahnung, als er Glenhams Zögern sah, „und glückliche Fahrt! Ich gehe jetzt eben zum Telegraphenamt!" „Eine Minute, Jack! Es ist doch nichts Schlimmes?" — „Nichts, Glenham, aber nun machen Sie auch, daß Sie fortkommen!" In demselben Moment ertönte Hufschlag und Peitschenknall und durch das Nordthor rasselten die Wagen — flatternde, weiße Tücher winkten! folgt uns! Crane, und seine Kameraden saßen eben auf. Bellend stürmten die Hunde wie toll über den Platz in der Vorfreude, der langen Jagd über die Berge. Glenham warf noch einen unruhigen Blick auf den Freund, gab dann plötzlich seinem Pferde die Sporen und jagte, nach einem Gruß mit der Hand, hinter den Übrigen her. Ein halb spöttisches, halb sorgenschweres Lächeln umspielte Truscotts Lippen, als er hinter dem schwer in den Sattel fallenden Reiter herfah: „Armer Arthur, 10 × 3 Jahre Arbeit in der Reitbahn könnten dich nicht zum Reiter machen."

Zwei Stunden später setzte sich der stellvertretende Kommandeur in Positur, um den Rapport des Offizier du jour entgegenzunehmen. Die Wache wurde eben abgelöst und zwei lange Subalternoffiziere traten in vollem Meldeanzuge ein. Den Gruß des Ersteren derselben gnädigst bemerkend, streckte Kapitän Canker eben die Hand nach dem Rapportbuche des zweiten aus, als er bestürzt zurückfuhr beim Anblick der wohlbekannten Züge des Adjutanten, der, die Hand an den Czako legend, ruhig sprach: „Ich melde mich als Offizier du jour."

Blutrot vor Wut brachte Canker nur langsam und mühsam die Worte heraus: „Von Ihnen wird kein Wachtdienst verlangt, Sir! Das ist Mr. Glenhams Sache. — Wo ist er?“

„Auf dem Wege nach Prescott, Kapitän. Sie hatten die Güte, zu sagen, daß er gehen könne, falls einer der Subaltern-Offiziere für ihn den Dienst übernehme, und das habe ich gethan, Sir.“

3. Kapitel.

Auf dem Hochplateau einer herrlichen Gebirgskette gelegen und dabei doch geschützt durch einen Halbkreis tannenbedeckter Höhen, durchströmt von dem klarsten und kühlsten aller Gebirgsflüßchen, in einer Luft, so erfrischend und rein, wie sie es nur auf der Sierra sein kann, verdankte das Städtchen Prescott mit seinem vorgeschobenen Fort Whipple seinen ganzen Reiz der Güte der Natur. Es war wirklich eine Oase zu nennen, denn der Reisende mußte, mochte er nun von Nord oder Süd, Ost oder West kommen, erst meilenweit durch Wüste oder über steinigen, kahlen Felsboden wandern, ehe sein Auge sich an diesem Wahrzeichen der Kultur erfreuen durfte. Zur Zeit unserer kleinen Erzählung dauerte bei den schlechten Verbindungen eine Reise von dort nach San Francisco noch fast vier Wochen. Zerlumpte Goldgräber, wilde Apachen, Digger-Indianer, dunkelfarbige Mexikaner, räuberische Cachoten waren die eigentlichen Bewohner jenes Distriktes; um aber selbst aus deren geringen Bedürfnissen Kapital zu schlagen, hatten schachernde Israeliten als „Pioniere der Zivilisation" sich mit ihren Kramläden bis dort-

hin vorgewagt und neben ihnen jene Vorläufer aller amerikanischen Ansiedlungen, jener Abschaum, der immer von den Wellen der Emigration angeschwemmt wird, die Wirtshaus- und Spielhöllen-Halter, ihre verrufenen Lokale um die „plaza“ aufgeschlagen, mit dem Revolver in der Hand Wache bei ihren Hütten haltend, ehe noch die Außenlinien der „plaza“ gezogen waren. Im Laufe der Zeit war gebührenderweise ein Gouverneur ins Exil geschickt worden, um in diesem verzweifelt unruhigen Distrikte die Interessen der Vereinigten Staaten wahrzunehmen, und während einiger Jahre wurde mindestens das Doppelte der erhofften Einnahme verbraucht, um die Verbindung mit der nach Arizona verbannten Exzellenz aufrecht zu erhalten. Um für die rapide aussterbende eingeborene Bevölkerung einen Ersatz zu schaffen, verbreitete sich von Zeit zu Zeit in der Außenwelt die Kunde, daß Arizona einen unermeßlichen Reichtum an Mineralien besitze, daß Gold, Silber, Kupfer und Eisen dort, so zu sagen, auf der Erde lägen. Darauf erschien denn auch meist ein Schwarm hungriger Abenteurer, die ihren letzten Pfennig an diesen letzten Versuch gewandt hatten und nun, durch ihre gänzliche Mittellosigkeit zum Bleiben gezwungen, nichts Besseres zu thun hatten, als durch ihre falschen Berichte und Schilderungen wieder Andere anzulocken, so daß man schließlich an maßgebender Stelle es für nötig erachte, zum Schutze der Einwanderer 3 Regimenter und einen Brigadier der United States-Army auf die öde, trostlose Landstrecke zu verteilen, um die Apachenhorden, welche gegen die weißen Eindringlinge einen nicht unverdienten Haß hegten, im Zaum zu halten. Von diesen Regimentern war eines derart aus Pferden und Mannschaften zusammengesetzt worden, um ihm bei den

Ansprüchen, die hier zu Lande daran gestellt werden, den Titel eines „Kavallerie"-Regiments zu verschaffen.

Drei Jahre harter Arbeit und endloser, blutiger Kämpfe im Gebirge hatten dem nten Regiment den ewig gestörten Frieden, dessen es jetzt genoß, errungen, aber auch in seiner Stammrolle und Rangliste traurige Veränderungen bewirkt. Viele der Besten und Bravsten waren der undankbaren, unrühmlichen Aufgabe hingeopfert, Hoffnungen und Jugendträume lagen unter dem felsigen Boden Arizonas begraben — keine Ehre, kein Ruhm, keine weitere Anerkennung blüten jenen in treuer Pflichterfüllung Gefallenen, als die Ehrensalve über ihrem Grabe und die trockene Anerkennung in der Totenliste des Jahres: „Getötet bei einer Affaire gegen die Indianer", für die Witwen und Waisen fast so erhebend wie der Vermerk in einem Polizeibericht: „Bei einer Wirtshausschlägerei umgekommen". Was half den Tapferen ihr Todesmut, ihre Todeswunden, ihre Aufopferung und ihr Erdulden der härtesten Strapazen? — Ein allmächtiger, aber nicht allweiser Kongreß hatte nun einmal bestimmt, daß „der Kampf gegen Indianer" nicht in die Kategorie des Krieges für das Vaterland gehöre und Ehre und Anerkennung dafür nicht zuerkannt werden könnten. Die Klagen und Proteste dagegen ruhen im Papierkorbe des großen Kongresses. Doch davon wollen wir jetzt schweigen! Friedlichere Zeiten schienen ja anzubrechen, — immer mehr Apachenstämme hatten sich unterworfen und waren in verschiedenen Niederlassungen vereint worden. Streifzüge rechnete man zu der Zeit, in die wir den Leser versetzen möchten, zu den Seltenheiten — zwischen den zerstreuten Stationen begann ein lebhafter Verkehr sich zu entwickeln, und in den Departements-Stabsquartieren

gehörten Bälle und Tanzkränzchen zu den, wenn nicht gerade alltäglichen, so doch allwöchentlichen Vorkommnissen.

Die Ankunft von Damen aus den Vereinigten Staaten brachte ein Aufleben des Interesses für neue Moden und ihre Narrheiten; selbst die Männer gewannen Verständnis dafür, und an den Damentoiletten bei den Tanzgesellschaften wurden die Röcke immer enger, die Schleppen immer länger und lebensgefährlicher. Jene Heldinnen, die zuerst das n-Regiment begleitet und ursprünglich die mexikanischen Sennoritas durch ballonartige Gewänder, die sich von der Taille abwärts als „paniers" gerierten, in Staunen versetzt hatten, schienen jetzt eine neue Ordnung der Dinge einführen zu wollen, wenigstens hatte Mrs. Wilkins, die, so sehr es ihr an sprachlicher Eleganz und Vollkommenheit fehlen mochte, sehr maßgebend in Toilettensachen war, einen beneidenswerten succès zu verzeichnen, indem sie in Sandy in einem Ding erschien, das, wie sie ihre Freundinnen versicherte, das neueste Pariser Modell einer „pollinay" sei. Das Übergewicht, welches ihr der vielbewunderte Toilettengegenstand selbst sicherte, wurde ihr gerne verziehen bei den liebenswürdigen kleinen Randglossen, welche ihre unwissentliche Verketzerung der Benennung desselben bei den Damen hervorrief. So herrschte also überall Freude in Trojas Hallen, als Grace Pelham erschien, und so kam es, daß am zweiten Tage nach ihrer Ankunft von allen kleinen Garnisonen — Bovie, Sowell, Yuma, Mohawe ꝛc. kleine Kavalkaden von Offizieren mit ihren Damen eintrafen, die nach der langen Eintönigkeit des Exils sich wie die Kinder auf die Bälle zu Ehren Lady Pelhams und ihrer Tochter freuten. Der große Tag war endlich angebrochen. Jede Minute in Graces Tageslauf war durch den Empfang von Besuchern, Ausfahrten, Reiten, Diner ꝛc. ausgefüllt. Die Deputation

von Camp Sandy erschien, sobald die Toiletten nach der langen und staubigen Fahrt etwas in Ordnung gebracht und aufgefrischt worden, en masse bei Madame Mère. Den vor Glück strahlenden Glenham fanden die Besucher schon am Platze, wo er auch verharrte, als die Übrigen sich wieder empfahlen. „Er ist wahnsinnig in sie verliebt", äußerte Mrs. Raymonds den Damen Turner und Wilkins gegenüber. „Ja", meinte letztere, „und Ihre Herrlichkeit ist wahnsinnig in sein Geld verliebt." Durch wen, ist unaufgeklärt geblieben, aber jedenfalls war Mrs. Pelham noch an demselben Abend von dieser Äußerung in Kenntnis gesetzt.

Glenham war sterblich verliebt in Miß Grace. Vom Morgen bis zum Abend umschwärmte er das Mädchen, er allein war ihr erklärter Begleiter auf den Ritten vor dem Ball, er geleitete sie zum Kroquetplatz oder zum Militärkonzert, er allein unter allen Übrigen wurde zum General gebeten, um dort en famille mitzuspeisen und bei Tische neben dem reizenden jungen Mädchen zu sitzen. „Es ist ein abgekartetes Spiel", murrten die jungen Herren, die auch einmal einen Platz an Graces Seite erhaschen wollten, — zwar immer vergeblich, denn zwischen sie und das wahrscheinlich ahnungslose Objekt ihres Sturmlaufs schob sich stets die mild lächelnde, unermüdlich wachsame Mutter. Kurzum, während für Glenham das Fahrwasser ein glattes und sturmloses war, gab es für sie nur Klippen und Sandbänke.

„Aber wo ist denn eigentlich Truscott?" fragte plötzlich Oberst Pelham am Morgen des Balles seine Getreuen und zum erstenmale gedachte Arthur Glenham mit stillem Selbstvorwurf des zurückgebliebenen Freundes.

„Gerade im Moment, wo wir abreiten wollten, erhielt er ein Telegramm", erklärte er dem Obersten, „und sagte

er mir, daß es ihm unmöglich sei, mit uns zu reiten, er uns aber in kürzester Frist folgen würde. Wir ritten voraus in dem festen Glauben, daß er bis heute abend hier sein werde."

„Na, da irren Sie sich, Mr. Glenham!" fuhr Mrs. Wilkins ungebeten dazwischen. „Ich will Ihnen die Geschichte im Handumdrehen erzählen, Herr Oberst. Mit Canker, als stellvertretendem Kommandeur, gab es für unseren kleinen Glenham hier keine Möglichkeit, wegzukommen und, meiner Ansicht nach, ist Lieutenant Truscott für ihn zurückgeblieben. — Ah, Miß Grace", setzte sie malitiös hinzu, „es giebt doch einen jungen Mann, der sogar vor Ihnen nicht das Knie beugt". Nach diesem graziösen Scherze setzte sich die Sprecherin Mrs. Pelham gegenüber in Position, und beide Damen maßen sich mit den Augen. — Von diesem Augenblicke an begann zwischen ihnen der offene Krieg.

Bei dem plötzlich eintretenden peinlichen Schweigen stand Glenham ganz stumm und verdutzt, der Oberst machte kurz Kehrt und verließ das Zimmer. Draußen karambolierten Lieutenant Ray und Kapitän Turner fast mit ihm und wunderten sich, weshalb „old Catnip" gerade jetzt wohl so auf den „verdammten Canker" fluchen mochte. Eine halbe Stunde darauf erhielt Kapitän Canker in seinem Bureau folgende Depesche: „Departements-Kommandeur wünscht Lieutenant Truscotts Anwesenheit heute abend, falls nicht dringender Dienst vorliegt." Canker biß sich zornig auf die Lippen, warf den Depeschenzettel dem Adjutanten zu und schritt zur Thüre. Dort angelangt, wandte er sich ärgerlich um. „Sie können natürlich gehen! — aber ich will nicht Canker heißen, wenn das nicht eine verfluchte Einmischung von irgend jemandem ist." Truscott

warf einen Blick auf das Telegramm und fuhr dann ruhig fort zu schreiben. Canker hatte inzwischen schon über die Hälfte des Exerzierplatzes hinter sich, als er plötzlich wieder Kehrt machte und nochmals in der Thüre erschien: „Mr. Truscott, ich kann aber weder Fuhrwerk noch Leute entbehren. Wenn Sie hin wollen, müssen Sie reiten, und zwar ohne Ihren Burschen. Ich habe, so lange ich das Kommando führe, nicht die Absicht, die Pferde der Regierung durch einen Galopp von 50 Meilen zu ruinieren.“ Truscott sah auf die Uhr, gab seinem Diener einige Befehle, beendete seine Arbeit und hatte, als die Nachmittagssonne ihre glutheißen Strahlen herniedersandte, Sandy schon längst im Rücken und galloppierte eben in den Hohlweg von Cherry Creek hinein — allein.

4. Kapitel.

Der Ball hatte seinen Höhepunkt erreicht. Der spiegelglatte Boden des Saales, auf den der Quartiermeister der Station seine ganze Bohnerkunst verschwendet, zu dessen persönlicher Beaufsichtigung enthusiastische jüngere Offiziere lange Stunden geopfert und sogar schließlich selbst mit Hand angelegt hatten, erglänzte wie Atlas und erweckte bei Jedem, der nicht ganz vertraut mit solcher Glätte war, eine gewisse Nervosität und Abneigung, auf diesem trügerischen, gefahrvollen Spiegel selbst den ruhigsten Contretanz zu wagen. Längs der mit Fahnen und Guirlanden reichgeschmückten Wände waren Dutzende von Lampen mit glänzend polierten Reflektoren angebracht, Kerzen und Kerosinöl lieferten trotz aller Verbote gegen ätherische und explodierende Stoffe alles das an Beleuchtung, was Sonne und Mond neidisch vorenthielten. Bessere Musik und flottere Tänzer hätte man in der größten Garnison vergeblich gesucht, und, was wirkliches Amüsement betrifft, so steht ein Offizierball hinter keinem anderen zurück; eine Offizierdame ist niemals zur Rolle des Mauerblümchens verurteilt, den Vorzug hat sie wenigstens zum

Ersatz dafür, daß sie den thörichten Streich gemacht hat, sich mit der Armee in Kontakt zu bringen. In den großen Städten gilt das hübscheste Mädchen nach zwei bis drei Ballsaisons für passée, und ist sie erst einmal verheiratet, so muß sie schon ganz besondere Anziehungskraft und Reize besitzen, um noch eine gesuchte Tänzerin zu sein. Dank dem Mangel an jungen und unverheirateten Damen hält dagegen die Offizierfrau alle Ansprüche der einstigen „Belle" aufrecht, im Gegenteil, sie steigert sie noch, und in Armeekreisen wird es der hübschen, spirituellen, noch gerne tanzenden Frau niemals an Aufmerksamkeit fehlen. Die Regimentstochter gar lebt und herrscht, wenn sie nur etwas Lebendigkeit und einigen Anspruch auf Schönheit und Grazie besitzt, wie eine Königin.

Der Ballsaal war dicht gefüllt. Die dunklen Uniformen der Infanterie und des Stabes, die helleren der Kavallerie, die Aiguillettes der Adjutanten bildeten ein buntes reizvolles Bild im Verein mit den Damentoiletten, die so exquisit waren, daß manche darunter auch wohl im fernen Osten Aufsehen erregt haben würden. Mitternacht war längst vorüber, das Souper serviert, sogar das Orchester abteilungsweise gespeist und getränkt worden, — von den älteren Herrschaften hatten sich einige still empfohlen, aber die elektrisierenden Töne von „Le Roi Carotte" lockten doch noch immerhin zehn Carrés zum Lancier, und mancher sonst recht ernste Mann ertappte sich dabei, wie er mit den Fußspitzen leise den Takt schlug. Aus den Ecken, von den Thürschwellen aus sah manches Auge dem lustigen Treiben zu, und im Clubzimmer, wo eine Anzahl älterer Offiziere und nichttanzender Civilisten von Prescott sich bei der Cigarre zusammengefunden hatte, mußte der glückstrahlende Pelham immer aufs neue mit den Freunden und Kameraden

auf Madames Wohl und glückliche Ankunft anstoßen und mehr als einmal die halb lachende, halb ernsthafte Versicherung hören: „Beim Zeus, Pelham, wenn ich 20 Jahre jünger wäre, stände ein Opfer mehr auf Graces Liste." — Und Grace durfte wohl Huldigungen beanspruchen. Schon früher entschieden hübsch zu nennen, war sie heute abend geradezu blendend und berückend schön. Nicht über Mittelgröße, schlank, biegsam und graziös, lag in ihrer Haltung etwas Vornehmes, was sie schon in ihrer Kinderzeit von Anderen unterschied. Vielleicht lag das in der Art und Weise, wie sie ihr Köpfchen trug. Es war klein und wohlgeformt, umgeben von weichem, glänzendem goldbraunem Haar, das von rötlich schimmernden gleißenden Lichtern durchschossen war. Wer konnte den richtigen Namen für diese Nüance finden? — Mrs. Wilkins nannte es natürlich „rot", „kastanienbraun" Kapitän Turner, der diese Farbe besonders liebte, weil sie die der Pferde seiner Kompagnie war. Für „Goldbronze" erklärte sie Ray von Camp-Cameron und für das „berückendste Braun auf der Welt" ein lyrischer Adjutant. Rings um ihre klare weiße Stirn schmiegte es sich in schimmernden Ringeln und Löckchen, von denen jedes seinen besonderen kleinen Heiligenschein zu haben schien. Am Hinterkopfe war die ganze Haarfülle in einen massiven Knoten verschlungen, der die vollendet klassische Form des Kopfes halb verdeckte, halb hervorhob.

„O, wenn Du wärst mein Eigen
Wie lieb sollt'st Du mir sein!"

war Glenhams beständiger Gedanke dabei und nur zu bald auch der manches Andern. Aber damit hörten Graces Vollkommenheiten nicht auf. Unter dichten, dunklen, kühn gezeichneten und leicht gewölbten Augenbrauen schauten, halb verschleiert von langen dunklen Wimpern, ein paar Augen

hervor, so groß und milde und doch so bereit, vor Frohsinn und Lebenslust zu blitzen und zu funkeln, daß ein Blick hinein genügen mußte, um in mehr als einem jungen Manne den Wunsch zu erwecken, aus diesen Augen einmal eine hingebende Zärtlichkeit sprechen zu sehen. Ebenso wie die Farbe ihres Haares war auch die ihrer Augen schwer zu definieren, auch in ihnen blitzten und leuchteten wundersam goldige Strahlen. „Gelb, wissen Sie — gerade wie bei den Katzen", sagte Mrs. Wilkins, und doch waren diese Augensterne so bezaubernd, so lieblich in der furchtlosen Offenheit ihres Blickes, durch die Seelenreinheit, die daraus leuchtete, so lieblich auch im Ernste des Ausdrucks und trotz des gelblichen Tones in dem Lichtbraun, kurz so, daß man sie für Graces größte Schönheit erklären müßte, wenn nicht der reizende Mund gewesen wäre, hinter dessen kirschroten Lippen eine reihe weißer Perlenzähnchen beim Lächeln schimmerte. Dazu ein weißes, ovales Gesichtchen, eine gerade, aristokratische Nase, ein zart modelliertes Kinn mit einer Andeutung von Grübchen, ein schöngeformter weißer Hals und Nacken, kleine zierliche Füße und schmale weiße, fast zu durchsichtige Hände.

„Zu dünn und knochig für meinen Geschmack", lautete der Kommentar von Mrs. Wilkins, der es an Embonpoint so wenig fehlte wie an malitiösen Bemerkungen.

„Das reizendste Mädchen in der Armee, nicht einmal Nellie Blossam ausgenommen", murmelte Lieutenant Ray halblaut vor sich hin, als er von der Saalthüre aus zu ihr hinüberblickte und dann mit einem tiefen Seufzer über sein schon lange im voraus verpfändetes Gehalt ins Klubzimmer zurückkehrte.

Auf Graces Tanzkarte war an jenem Abend nicht eine Lücke zu finden; ehe sie eine Viertelstunde im Saale geweilt,

war alles besetzt. Glenham, als ihr unvermeidlicher Begleiter, hatte sich zuerst ihrer Karte bemächtigt und mit knabenhafter Selbstsucht seinen Namen an fünf verschiedenen Stellen hingekritzelt; — als sich indessen im Laufe des Abends neue Bittsteller einfanden, die entschieden dagegen protestierten, ohne ein Tänzchen mit der Reine du bal heimkehren zu müssen, hatte sie lachend ihren Ritter herangewinkt und ihm bedeutet, daß er mindestens zweimal seine Rechte zu gunsten der noch Unversorgten abtreten müßte, eine Konzession, zu welcher sich unser Freund nur sehr widerstrebend bequemte.

Walzer, Lanciers, Quadrillen, Galopps folgten einander in endloser Reihe und immer noch tanzten sogar die Ballmütter und Chaperons unermüdlich mit, immer wieder lockten Paolos Klänge Halbermattete aufs neue ins Gefecht. Nur in der Zahl der Zuschauer war eine merkliche Abnahme zu konstatieren. Früh morgens — es mochte vielleicht gegen 3 Uhr sein — eilten nach einem besonders erschöpfenden Galopp die Tanzenden paarweise ins Klubzimmer, um dort ein Glas Limonade oder Punsch, oder was das Herz sonst begehrte, zu erhaschen, unter ihnen auch Grace mit ihrem Herrn, einem Adjutanten vom Stabe des kommandierenden Generals, und Beide machten Halt an dem Tische, wo Oberst Pelham mit zwei bis drei alten Freunden ganz in seine Partie Whist vertieft saß. Liebevoll blickte er in das erhitzte, glückliche Gesichtchen seiner Tochter und preßte die Hand, die sie leicht auf seine Schulter gelegt hatte, an seine Wange, als er lächelnd fragte: „Nun, Töchterchen, amüsierst Du Dich? Tanzt einer von diesen jungen Herren besser als Dein Vater vor 15 Jahren?“

Alles lachte.

„Faktisch", fuhr er fort, „ich würde es mit den meisten von Ihnen wohl noch jetzt mit einem kleinen Turnier aufnehmen, mit Ausnahme von Ray und Truscott. Wie tanzt denn Truscott, Grace?"

„Ich habe ihn nicht gesehen, Papa, ist er denn heute abend hier?"

„Hier?" rief der Oberst, „Himmel, ist er denn etwa nicht hier?"

„General", wandte er sich plötzlich noch erregter nach einem anderen Tische hin, wo dieser wie gewöhnlich bei einer Partie Solitaire sich vergnügte, „General, hat sich Truscott nicht gemeldet? Ich habe gar nicht mehr daran gedacht."

„Bei mir nicht", erwiderte der Kommandeur, mit dem Ausdrucke unverkennbarer Besorgnis aufblickend, „aber wo ist Wickham?"

Eine soldatische Gestalt mit schwarzem Bart und Haupthaar kam schnell auf ihn zu. „Wickham, haben Sie keine Antwort auf Ihre Depesche nach Sandy wegen Mr. Truscotts erhalten?"

„Zu Befehl, Herr General, Truscott hat Sandy heute früh vor 10 Uhr verlassen."

In demselben Augenblick fühlte Grace den Arm ihres Tänzers zusammenzucken und sah aufblickend, wie sein Auge scharf und gespannt auf den General gerichtet war.

„Das begreife ich nicht", versetzte Pelham sehr ernst, „es ist ja ein langer, beschwerlicher Ritt von 50 Meilen, aber Truscott hat ihn schon oft in 10 Stunden zurückgelegt."

„Verzeihen Sie, Miß Pelham", wandte sich anscheinend ruhig der Adjutant an seine Dame, „da beginnt eben der Walzer, den Sie Evans versprochen haben, — wenn wir nicht in den Saal zurückkehren, wird er alles zertrümmern

in seinen vergeblichen Versuchen, Sie zu finden." Damit führte er sie lachend und heiter, aber sehr eilig in den Saal zurück und stand selbst in drei Minuten wieder neben seinem Vorgesetzten, mit welchem er darauf ein hastiges, leises Gespräch hatte.

„Nein, meine Herren", klang Oberst Pelhams Stimme als Antwort auf eine Bemerkung vom Spieltische her dazwischen, „es handelt sich hier nicht um ein lahmes Pferd oder ein verlorenes Eisen. Truscott hat meines Wissens noch nie ein Pferd lahm geritten und ist noch niemals mit einem losen Hufeisen ausgerückt. Es ist etwas dabei schief gegangen, sonst wäre er vor 10 Uhr hier gewesen, und jetzt haben wir gleich 3½ Uhr." — Einen Augenblick später war der Adjutant nach einigen weiteren, leise mit dem General gewechselten Worten unbemerkt aus dem Zimmer verschwunden.

Selbst der Pelham-Ball (wie ihn die Teilnehmer noch lange nachher nannten) mußte ein Ende finden. Es war jedoch nach 4 Uhr, als der letzte Walzer noch immer einige glühende Verehrer der edlen Kunst zum Dahingleiten über den glatten Boden verleitete und der Brummbaßgeiger, der bei den dröhnenden Tönen seines Instruments eben sanft entschlummern wollte, durch die Püffe seines Kameraden zum Bewußtsein gebracht wurde, daß diese „Home, sweet Home" spielten, während er noch seinen Teil aus dem „Künstlerleben" herunterfägte. Der Abend war von Anfang bis zu Ende ein Triumph für Grace gewesen und Ihre Herrlichkeit hatte mit verzeihlicher mütterlicher Eitelkeit die Lobsprüche entgegengenommen, die ihr als Tribut für die Schönheit, Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit ihrer Tochter dargebracht wurden.

Während von den Damen die spinnewebeartigen Um-

hänge zum Schutz gegen die scharfe Morgenluft umgelegt wurden, wechselte Mrs. Pelham in der Thür des Garderobenzimmers noch einige Abschiedsgrüße mit Denjenigen, die bis zum Schluß ausgeharrt. Zu ihnen gehörten auch unsere alten Bekannten von Camp Sandy, lauter unermüdliche Tänzer, mit Ausnahme von Wilkins, der in einem stillen Eckchen schon lange, melodisch schnarchend, schlummerte. Sogar die Schärfe seiner besseren Hälfte war heute geschmolzen unter dem Einflusse solcher Musik, solcher Tänzer und solchen Punsches, und für einmal hatte sie ihm den üblichen öffentlichen Verweis geschenkt, aber der Anblick Ihrer Herrlichkeit, wie sie so majestätisch und selbstzufrieden lächelnd dastand, ihre Intimen mit einem wahren Regen von vertraulichen Grüßen beglückend, eitel Herablassung gegen die Jüngeren war, wie Mrs. Wilkins sich wie immer sehr glücklich gewählt ausdrückte: „der rote Lappen für meinen Stier". Wieder gab's eine Attacke und ereignete sich eine Szene, welche die gehobene Stimmung, in der Mrs. Pelham dem Triumph ihrer Tochter beigewohnt, wieder stören sollte.

Es hatte keiner besonders scharfen Beobachtungsgabe bedurft, um zu erkennen, wie sehr die besorgte Mutter die Verehrer ihrer Tochter im Auge behalten, wie angelegentlich sie Glenhams Aufmerksamkeiten verfolgte, wie zornig und stirnrunzelnd sie diejenigen solcher Nullen wie Ray, Evans, Hunter und dergleichen bemerkte, denn so arm diese jungen Herren an weltlichen Mitteln waren, in bezug auf persönliche Vorzüge besaß Glenham wenig, um mit ihnen rivalisieren zu können.

„Ach, Mrs. Pelham," rief Mrs. Wilkins, vor der Oberstin Halt machend, aus, „Miß Grace hat heute aller Herzen gewonnen. Wenn das so weiter geht, prophezeie ich binnen kurzem eine Hochzeit. Die jungen Herren werden

einander noch umbringen, wenn sie sich nicht schon in diesem Jahre verheiratet."

Mrs. Pelham stand starr über solche Unverschämtheit und Dreistigkeit, ihr mächtiger Busen schwoll vor Zorn, das Blut stieg ihr bis unter die Haarwurzeln, und in dem verzweifelten Versuche, ihre Feindin durch hauteur zu zermalmen, erwiderte sie scheinbar sehr gemessen: „Ich hoffe, Mrs. Wilkins, daß meine Tochter zu viel Grundsätze haben wird, um mit solcher Eile in den Hafen der Ehe zu steuern, wie Sie freundlichst annehmen. Ihre Eltern werden sie darin leiten, nicht Laune und Leidenschaft, und solcher Eile bedarf es dabei überhaupt nicht."

„Da haben Sie recht, Mrs. Pelham, sie wird es niemals eilig haben, so lange es nur Leuten wie Glenham gestattet ist, sich ihr zu nähern. Warten Sie nur ab, bis Männer wie Mr. Truscott erscheinen, dann wird sie ihres Vaters Tochter sein, oder ich müßte mich sehr irren."

Ein höhnisches Lachen war die einzige Antwort, für welche Ihrer Herrlichkeit noch Zeit blieb, bevor Grace und Glenham neben ihr auftauchten. Aber Zorn und Rache kochten in ihrem Herzen, als sie sich wieder ihrer Suite zuwandte. Es war ihr etwas neues, in dieser Weise von einer Frau verhöhnt und herausgefordert zu werden, die sozial so tief unter ihr stand. Sie war zwar die Gattin eines Offiziers, aber dieser Offizier war ein alter Lieutenant in Oberst Pelhams Regiment, ein Mann, der, nachdem er in den Sezessionskriegen seinem Lande gute Dienste geleistet, am Schlusse des Krieges dankbar eine Sekondelieutenantsstelle in der regulären Kavallerie acceptiert hatte. Er und seine schlaue, scharfzüngige Frau hatten sich im Jahre 67 zusammengefunden, aber selbst ein längerer Verkehr mit Damen von Bildung und Erziehung hatte Mrs.

Wilkins' Formlosigkeiten nur sehr oberflächlich abzuschleifen vermocht; im übrigen war sie eine kluge, gewissenhafte und sparsame Frau, die ihrem bescheidenen, geduldigen Manne eine kräftigere Stütze gewesen, als er es je geahnt, und die, wenn sie nicht gerade einem Anfall übler Laune erlag und dabei ihrem Ingrimm durch eine Flut überscharfer Bemerkungen Luft machte, ihr Haus behaglich zu machen und ihre Kinder musterhaft zu erziehen verstand. Überdies war sie auch nicht ohne Herz und eine treue Freundin in Zeiten der Trübsal und Krankheit; dem jungen Gregg war sie z. B., als er am Fieber krank lag, eine liebevolle, mütterlich besorgte Pflegerin gewesen, ebenso dem Lieutenant Plimton, als dieser sich nur langsam von den Wunden erholen konnte, welche er bei dem letzten Rencontre, das er zugleich mit Wilkins mit den Apachen gehabt, davongetragen. In dem Moment jedoch, wo eine andere Frau es versuchte, sie von oben herab zu behandeln oder zu ignorieren, erwachte in ihrer Brust ein Trieb zur Rache, der keine Schranken kannte. Sie besaß weder Erziehung, noch Schliff, dafür aber die Gabe, alles zu sagen, was sie dachte, und fürchtete sich, wie ihr Mann betrübt eingestand, selbst vor dem Teufel nicht.

Die Frau Oberstin bebte noch innerlich vor unterdrückter Wut, als Lieutenant Ray wieder eintrat und sich ihr eilig näherte. Wohl war er sich bewußt, daß Madame ihn heute schon verschiedentlich unangenehm fragend angeschaut hatte bei seinen Liebenswürdigkeiten gegen Grace, er verstand es indessen, den günstigen Augenblick zu erfassen, und war seine Haltung daher eine überaus ehrfurchtsvolle und ritterliche, als er, sich vor Ihrer Herrlichkeit tief verneigend, die Worte sprach: „Oberst Pelham und der Herr General sind soeben abgerufen worden. Ich habe keine

Ahnung, was der Grund sein mag; dürfte ich aber nicht den hohen Vorzug und die Ehre haben, Sie heimzugeleiten?"

Hier war endlich ein junger Mann, der ihre Stellung, oder seine eigene Nichtigkeit, das war einerlei, gebührend würdigte. Eben noch so herausgefordert von einem Mitgliede ihres eigenen Geschlechtes, glätteten sich Ihrer Herrlichkeit gesträubte Federn wieder bei dem ehrfurchtsvollen Tone, mit dem der diplomatische Nah seine Dienste anbot. Auf ihren echauffierten Zügen zeigte sich ein gönnerhaftes Lächeln der Zustimmung und, mit einer gnädigen Abschiedsverbeugung gegen die Menge vorbeirauschend, geruhte sie am Arme des Subalternen majestätisch den Saal zu verlassen. Grace zögerte noch etwas, während Glenham ungeduldig um sie herumtänzelte. Es mußten noch so viel Gutenachtsgrüße ausgetauscht, so oft wiederholt werden, daß dies der entzückendste aller Bälle gewesen; so viel Pläne für Ritte, Fahrten und weitere Bälle, sobald man diesen verwunden haben würde, wurden noch entworfen, wobei jede Schöne behauptete, sie fühle sich stark genug, gleich wieder loszutanzen. Endlich teilte sich die Gruppe, und bald darauf führte Arthur Glenham seine schöne Tänzerin den gewundenen Pfad nach der Wohnung des Generals hinauf.

Keine Seele war in ihrer Nähe, die Sterne schimmerten in seltener, stiller Pracht herab auf die dunklen, tannenumkränzten Höhen, auf das nebelumhüllte Thal, in dem sich das schlummernde Städtchen und das außenliegende Kantonnement bargen. Hoch über ihren Häuptern stand der juwelenbesetzte Gürtel des Orion im Zenith seines Glanzes. Weiter westlich auf der Stirn des großen Stiers erglänzte Aldebaran, doppelt strahlend in seiner Isoliertheit am stillen Himmel, ostwärts, längs des zerklüfteten Höhenzuges, der das Thal abschloß, umzog ein graublasser Schimmer das

Firmament, wodurch der Fuß der Hügel nur noch in tieferen, dunkleren Schatten gehüllt erschien. Hier und da verriet ein Lichtschimmer die Offiziersquartiere und tiefer unten, mitten im Thale, zeigte ein breiter Lichtstreifen, der aus einer geöffneten Thüre auf den Weg fiel, das Postwirtshaus an, das heute zu dieser späten Stunde zum besten der vielen fremden Kutscher und Fuhrleute von Arizona u. s. w. und mehr wohl noch zum besten des schnapsschenkenden Wirtes selbst noch nicht geschlossen war. Der letzte Wagen war jedoch schon zur Stadt hingerollt, Rädergerassel und Hufschlag längst verhallt und immer noch stand die einladende Pforte weit auf, ohne daß dabei auch nur ein Laut aus dem sonst so geräuschvollen Innern ins Freie gedrungen wäre. Alles war so still, daß der Ruf des Postens: „Halb fünf Uhr und alles ruhig" hell wie Trompetengeschmetter in die frostige Luft hinaus klang.

Auf der gegenüberliegenden Höhe im Lazarett hatten die gewöhnlichen matten Lämpchen einer seltenen Illumination Platz gemacht, Glenham und seine Gefährtin, die langsam den Pfad hinauf schlenderten, hätten dies bemerken müssen, wenn sie nur eine Ahnung gehabt hätten, welch' merkwürdiges Phänomen dies auf Fort Whipple war, und wenn er nicht so ganz und gar in Betrachtung der Schönheit ihrer Züge versenkt gewesen wäre. Halbwegs blieb sie auf dem schmalen Wege stehen, um noch einen Blick auf den jetzt dunklen Ballsaal unten im Thal zu werfen. O, Glenham, wo waren Deine Augen, daß Du nicht die hellen Fenster im Kavalleriequartier hinter dem Klubhause und tiefer unten im Thale nicht die hin und her wandernden Laternen in Ställen und Höfen bemerktest?

Armer Junge, für ihn existierte nichts, außer der Gestalt neben ihm, nichts, als die Augen, die seit zwei Jahren

ihn in jedem seiner Träume umgaukelten! Einen Augenblick stand das Pärchen still, um noch einmal auf die verlassene Freudenstätte zurückzublicken; sie bemerkte indeß, Dank der schnellen Beobachtungsgabe der Frauen, daß er nur Augen für sie hatte, und daß sein Schweigen im nächsten Augenblick gebrochen zu werden drohte durch ein Geständnis, das ihm, wie sie instinktiv fühlte, auf den Lippen schwebte, und das sie so über alles fürchtete; sie begann daher mit nervöser Hast ein harmloses Gespräch, aber er widerstand dem schüchternen Versuche, und beim Aufschauen trafen sich plötzlich ihre Blicke. Mit einer Glut, die sie bei Glenham niemals vermutet, sah sie seine Augen in höchster verzehrender Leidenschaft auf sich gerichtet, mit einer unerwartet schnellen Bewegung ergriff er die kleine Hand, die auf seinem Arme ruhte, — hastig, abgerissen, fast schluchzend, stieß er die Worte hervor: „Grace, Grace! Ich kann nicht länger warten. Sie wissen, daß ich Sie liebe, Sie müssen es wissen! Haben Sie nach dieser langen, langen Zeit nicht ein Wort der Hoffnung für mich?“

Jetzt half kein Zögern mehr, es war kein Schritt mehr rückwärts zu thun, der Rubikon war überschritten, und was auch die Zukunft bringen mochte, diese Worte konnten nicht vergessen, nicht widerrufen werden. Sie hatte es ja längst geahnt, daß sie kommen mußten, hatte sich in zartester, sanftester Weise bemüht, ihm beizubringen, daß er sich keine Hoffnungen machen dürfe, und nun mußte sie doch ganz unvorbereitet dies Geständnis hören und seinen Worten, freilich zu spät, die Spitze abbrechen.

Ohne es zu versuchen, ihre bebende Hand, die er in seiner Erregung krampfhaft fest umschloß, aus der seinigen zu befreien, warf sie einen schnellen Blick auf seine zuckenden Züge und ihre Antwort klang fast wie ein Schmerzens-

schrei: „O, Mr. Glenham, ich hatte es so redlich versucht, dies zu verhindern. Ich hatte so gehofft, ja darum gebetet, daß Sie das, was Sie in West-Point gesagt, vergessen haben möchten."

Eine Minute lang folgte ein lautloses Schweigen, sie hörte fast sein Herz schlagen, hörte das mühsam unterdrückte Stöhnen, das sich über seine Lippen stahl, während er in stummer, dumpfer Verzweiflung das Haupt auf die Brust sinken ließ.

„Wäre es etwas gewesen, worüber ich hätte schreiben können, ich würde mich noch mehr bemüht haben, Ihnen zu erklären, weshalb es nicht sein kann", fuhr sie endlich sanft, fast liebevoll fort, in ihrer Stimme lag so viel Teilnahme und Sorge, „erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen vor zwei Jahren, als Sie zuerst von — von — hiervon sprachen, sagte, daß, wenn ich Sie auch gern hätte, dies eben nur ein Gernhaben sein könne?"

Stumm neigte er den Kopf noch tiefer, ließ ihre Hand fallen und schlang seine eigenen Hände ineinander und lehnte sich matt an einen kleinen Baum, der am Wege stand; immer mehr ließ er das Haupt sinken, bedeckte dann plötzlich sein Gesicht mit beiden Händen, und ein konvulsivisches Aufschluchzen durchbebte die jugendliche Gestalt.

In höchster Seelenangst über diesen heftigen Ausbruch seines Kummers stand Grace verzweifelt und ratlos vor ihm. Thränen strömten ihr über die Wangen, sie streckte die Hände aus, und sein Handgelenk umspannend, versuchte sie, ihn nach ihrer Seite hinzuwenden.

„Ach, es bricht mir ja das Herz, Sie leiden zu sehen, und doch kann ich kein Trostwort finden! O Arthur, ich verdiene das ja gar nicht, ich habe es nie für möglich gehalten. Warum haben Sie mir nicht geglaubt, als ich es

Ihnen damals sagte? O, ich habe Ihnen doch nie Hoffnung gegeben, daß —"

Fast rauh stieß er ihre Hand zurück und richtete sich plötzlich auf: „Ich mache Ihnen ja keinen Vorwurf, Sie hätten es ja gar nicht verhindern können, und wenn Sie sich die zehnfache Mühe gegeben hätten; aber Grace, Grace, ich konnte die Hoffnung nicht aufgeben, sie hielt mich aufrecht, Sie waren noch so jung — und Ihre Mutter — — nein, ich hätte es doch nicht unterdrücken können, auch wenn sie nicht —"

„Sie? — meine Mutter?" schrie Grace laut auf. „Wie meinen Sie das, Mr. Glenham? Meine Mutter hat in Ihnen niemals andere Hoffnungen erwecken können, als die, wovon ich eben sprach."

Aber Glenham blieb zu einer Erwiderung keine Zeit, denn ein eiliger Schritt nahte sich ihnen. Eine soldatische Gestalt wurde im Zwielicht erkennbar, die beim Erblicken von Graces weißem Burnus Halt machte und ihr die Hand bot mit dem Ausruf: „Gerade in der elften Stunde noch, Miß Pelham!"

Sie erkannte Lieutenant Rays Stimme, der hastig fortfuhr: „Ich muß sofort zu meinem Truppenteil, was mein Pferd nur laufen kann."

„Sind Sie das, Glenham? — Nun, wir sehen uns hoffentlich noch. Ihr von Sandy seid ja alle fortbeordert. Die Tontos haben die Niederlassung überfallen. — Und nun leben Sie wohl, Miß Pelham, und wenn Sie morgen Ihre Fächerquaste vermissen, so glauben Sie nicht, daß Sie dieselbe verloren, — ich habe sie Ihnen vor einer Stunde geraubt." Damit sprang er eiligst den Pfad hinab. In demselben Augenblick erklang auch schon das allbekannte Signal: „Satteln!"

Glenham raffte sich mit einem Ausdruck fast wilder Freude auf: „Gott sei Dank dafür, für alles, was Kampf und Gefahr heißt!“ Noch einmal mit der Hand über die Augen fahrend, eilte er, seine erschrockene Gefährtin mit sich ziehend, den Fußweg hinan,

„Bitte, Mr. Glenham, was bedeutet das?“ fragte diese ihn angstvoll, sobald sie erst wieder nach dem schnellen Lauf zu Atem gekommen.

„Kämpfe und Streifzüge, vermute ich. Ein solches Glück hätte ich mir nicht träumen lassen“, war Glenhams finstere Antwort.

Vor der Hausthüre des Generals hielt eine Ordonnanz zwei Pferde bereit, welche für den gerade aus dem Hause tretenden Adjutanten bestimmt waren, der an diesem Abend zu Graces enthusiastischsten Verehrern gehört hatte. Nachdem er schleunigst die Stufen hinuntergesprungen, schwang er sich eben in den Sattel, als ihn Glenham anrief und nach den neuesten Befehlen fragte.

„Sie finden Raymond und Turner in Wickhams Bureau“, war alles, was er noch Zeit hatte darauf zu erwidern, bevor er davonsprengte.

„Sie haben die Befehle für Sandy“, rief er ihm, sich in einiger Entfernung noch einmal umwendend, zu.

„Das heißt also: Lebewohl, Grace“, wandte sich Glenham leise an das junge Mädchen, während sie die Treppenstufen langsam emporstiegen. Der Ton seiner Stimme klang dabei so rauh und unnatürlich, so hart und streng, daß man daran allein hätte erkennen können, mit welcher Anstrengung er seine tiefe Bewegung niederkämpfte, wie sehr der Soldat in ihm sich dagegen sträubte, seine Schwäche zu verraten.

Vor dem Portal blieb er stehen, ohne ihr dabei ins

Gesicht zu sehen. „Ich weiß nicht, ob und wann wir uns wiedersehen werden. Ich hätte nicht geahnt, daß ich so bald alles wagen und alles verlieren würde; — aber ich glaube, ich bin ein Narr gewesen. Sie haben Ray jene Fächerquaste gegönnt — geben Sie mir diesen Handschuh, es ist eine kleine Bitte in diesem Augenblick, Grace!"

Nun war Grace erst recht dem Weinen nahe; trotz aller Bemühungen, ruhig zu erscheinen, rannen ihr dicke Thränen über die Wangen, und sie fühlte sich nicht imstande, auch nur ein Wort herauszubringen. Der Anblick seiner Seelenqual, das Apathische in seiner Stimme, seine Haltung waren zu viel für eine so sensitive, mitleidige Natur, wie die ihrige.

„Ein Wort, Grace," bat er, sich plötzlich umwendend und ihre Hand ergreifend, „Sie sagten mir eben, ich dürfe nichts hoffen. Ich gehe jetzt, ohne weiter in Sie zu dringen. Nur sprechen Sie die Wahrheit: Lieben Sie einen anderen?"

Da schauten ihre Augen, in Thränen schwimmend und dabei so gut und treu, furchtlos zu ihm auf.

„Nein, Mr. Glenham, nein."

Er beugte sich tief über ihre kleine Hand, preßte sie inbrünstig an seine Lippen und wandte sich rasch zum Gehen, während sie noch einmal leise versicherte: „Nein, Mr. Glenham, es giebt keinen, den ich nur halb so gerne hätte, wie Sie."

Er war im Begriff, etwas darauf zu erwidern, als sich urplötzlich die Thüre weit öffnete, auf die Schwelle fiel ein breiter Lichtstrahl, und, grell beleuchtet, stand Grace Pelham mit hochgerötetem, thränenfeuchten Antlitz Jack Truscott gegenüber.

5. Kapitel.

Zwanzig Meilen über Camp Sandy hinaus lag die Agentur der indianischen Niederlassung. Einige Zeit vor Beginn unserer Erzählung hatte ein junger Kavallerieoffizier, den genaue Kenntnis des Gebiets und des Charakters der Apachen dazu befähigten, dort die schwierige Doppelpflicht zu erfüllen, zunächst das Kommando der Streifzüge gegen die Indianer zu übernehmen und dabei auch noch den Regierungsagenten für die 6000 bis 7000 Eingeborenen zu machen, die damals auf Kosten der Regierung gekleidet und unterhalten wurden. Vor ihm hatte dort ein schuftiger Agent gehaust, dessen Unterschleife und Betrügereien selbst dem vertrauensseligen „Departement für indianische Angelegenheiten" nicht lange verborgen bleiben konnten. Als der betrügerische Beamte gerade zur Verantwortung gezogen werden sollte, traten zu seinem Glücke Spuren von Geistesverwirrung bei ihm auf, die „Uncle Sam" zwangen, ihn nicht allein unter ärztliche Aufsicht zu stellen, sondern auch noch auf Staatskosten nach Massachusetts zurückzutransportieren. Dann folgte ein Interregnum, denn selbst indianische Agenten konnten die Kosten

einer Reise nach Ost-Arizona, San Francisco, von dort nach Colorado und weiter in die Berge hinein kaum erschwingen, da die Ausgaben derselben für sie und ihre Familie mehr betrugen als sie, ohne dabei ertappt zu werden, in einem Jahre durch Betrug herauszuschlagen hoffen durften. „Wenn nur diese verfluchten Offiziere nicht existierten, könnte man selbst in Arizona wie ein Gentleman leben", meinte einmal einer dieser geriebenen Financiers. Der kommandierende General, der lange Jahre im Verkehr mit den Indianern gelebt, hatte das Prinzip, gegen sie, wenn es sein mußte, wie der Teufel zu kämpfen und ihnen Ehrfurcht vor dem „großen Vater" beizubringen, — ihnen aber, nachdem sie sich unterworfen, gute Behandlung zu versprechen und zu sichern. Die Apachen hatten Vertrauen zu ihm, und er betrachtete es als Pflicht und Schuldigkeit, ihnen sein Wort zu halten. Er hatte von der Zeit an dauernd ein wachsames Auge auf die Agenten, die ihn dafür mehr haßten, als ihren eigentlichen Inspekteur, was noch sehr gelinde ausgedrückt ist. Fast sämtliche Agenten in Arizona waren sonderbarerweise damals Doktores irgend einer Fakultät, wenn sie den Titel auch meistens keiner weiteren Befähigung wegen verdienten, als der Fertigkeit, womit sie ihre resp. „Berichte" zusammendoktorten. Nachdem nun der letzte „Doktor" verrückt geworden und in seine Heimat geschafft war (wo er Vorträge über die schlechte Behandlung der Rothäute hielt), wurde der General ermächtigt, einen temporären Agenten zu ernennen, und sandte er demgemäß den Lieutenant Stryker hin, der den Apachen als kühner, junger Häuptling wohl bekannt war; — er hatte ihnen manche Schlappe beigebracht, und Tapferkeit und Kraft ist immer geeignet, den Indianern Achtung ab-

zuzwingen. Die Folge davon war Friede und Zucht in der Ansiedlung.

Stryker übte scharfe Kontrolle über die Krieger aus, die unter seinem Befehl standen, — man überschritt die vereinbarten Grenzen nicht, die wenigen Kolonisten schöpften neuen Mut und ließen ihre Herden weiden, neue Blockhäuser wurden errichtet, kurz, alles schien zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen, bis zu dem Augenblick, wo ein neuer Abgesandter aus dem Osten Stryker seines Amtes enthob und die Indianer wieder Zügelfreiheit fühlten. Noch hatte zwar kein Übergriff von ihrer Seite stattgefunden, der Weg zwischen Prescott und Sandy wurde, obwohl in gefährlicher Nähe des Apachengebirges sich hinziehend, noch als so sicher betrachtet, daß der Postkurier ohne Eskorte hin und herritt und kleine Jagdexcursionen rings ins Gebirge unternommen werden konnten, ohne einem „Feinde" zu begegnen, nur waren seit 3–4 Wochen einigermaßen beunruhigende Gerüchte im Umlauf, und der Agent hatte gefährlich aussehende Exemplare des Apachenstammes auf die Wache geschickt mit dem Ersuchen, sie dort mit der schlimmsten Sorte, Mördern ꝛc. zusammenzusperren. Die Wachen meldeten, daß sie in ihrem Gefängnis häufig lärmende Zusammenkünfte hielten, und wenn sie zur Arbeit geführt würden, immer wieder versuchten, sich Messer, Eisen, alles, was als Werkzeug oder Waffe gebraucht werden konnte, anzueignen. Stryker stand jetzt im Süden, und von den Offizieren in Sandy kannte keiner den neuen Agenten. Der Arzt der Kolonie war indessen zweimal nach Sandy gekommen und hatte lebhafte Besorgnis über den Stand der Dinge kundgegeben, sogar Oberst Pelham gebeten, sich persönlich davon zu überzeugen, da der Agent, wenn er es so weiter treibe, binnen 14 Tagen eine Meuterei von größten

Dimensionen zum Ausbruch bringen würde, — er lasse die besten und einflußreichsten Elemente ohne jeden Grund festnehmen und, was das Schlimmste sei, alles unter dem Vorwande, es geschehe auf Befehl des Obersten Pelham oder des Generals.

Pelham entschloß sich sofort zu einer schriftlichen Eingabe an den Departementskommandeur, aber auf den Erfolg derselben konnte noch lange gewartet werden, da der General sich ja nicht in die Angelegenheiten des Ministeriums des Innern mischen durfte und die Sache daher weiter gegeben werden mußte, wo sie dann, wie so manche andere, auf den staubigen Aktenregalen des „Bureau" ruhte und nur der Antragsteller durch die Geschichte in Ungelegenheit geriet.

So lagen die Verhältnisse, die Jack Truscotts einsamen Ritt zu einem so verhängnisvollen gestalteten. Gegen 2 Uhr nachmittags hatte er einen Augenblick Rast gemacht, um seinem Pferde aus einem kleinen Quell an der Straße nach Agua Fria einen kühlen Trunk zu gönnen und seinem Liebling „Apache" durch Lockern der Sattelgurte etwas Erleichterung zu verschaffen. Das Tier war ein edles Exemplar einer edlen Rasse, von kräftiger und doch eleganter Figur, feurigen Augen, glasreinsten Sehnen und dem lebhaften Ohrenspiel, welches Temperament und edle Abstammung andeutet. Truscott hatte sich an sein Roß gelehnt, streichelte die glänzende Mähne und den kraftvollen Hals seines Lieblings und flüsterte ihm liebkosende Worte zu, während „Apache", nachdem er in langen Zügen das kühle Naß geschlürft, mit erhobenem Kopfe und triefendem Maule noch einmal ruhig beobachtend die Gegend überblickte, ehe er sich zu einem weiteren Trunke anschickte. Anscheinend mit seiner Inspizierung zufrieden, war er eben im Begriff,

sich dem Wassersprudel wieder zuzuneigen, als ein leichter Wind das Blattwerk durchrauschte und er plötzlich den Kopf zurückwarf und schnaubend mit weit geöffneten Augen in das Gebüsch hineinstarrte. Truscott hatte blitzschnell mit der Linken die Zügel ergriffen, während seine Rechte schleunigst den Henry-Karabiner loshakte, der nach den Sitten von Arizona quer überm Sattelknopfe hing; sein Pferd suchte er zu beruhigen mit: „Still, still, Alterchen, Du scheust doch sonst nicht. Was siehst Du denn, alter Junge?“

So sprechend, zog sich der Adjutant mit schußbereiter Waffe immer weiter vom Gebüsch zurück und brachte schleunigst seinen Sattel wieder in Ordnung.

Apache zitterte noch immer vor Aufregung, so daß Truscott, das Strauchwerk stets im Auge behaltend, ihn auf den Weg zurückführen mußte. Schnell hielt er einen Augenblick an. Apache stampfte und schnaubte, was er sonst nie gethan; sein Benehmen war ein Rätsel. Er hatte ohne Zeichen von Furcht Bärenjagden mitgemacht, und selbst die dort zahlreich vertretenen Klapperschlangen brachten ihn nicht zum Scheuen; nur die Indianer waren ihm unangenehm. Sollten unter dem dichten Gebüsche Indianer versteckt liegen?

Truscott schlang die Zügel seines Tieres um den Stamm einer jungen Ceder, die am Wege stand, spannte den Hahn seiner Waffe, sprang über den kleinen Quell und bog, sich einen Weg bahnend, vorsichtig das dichtverzweigte Buschwerk auseinander. Ein unangenehmes Gefühl von Nässe an seiner Hand bewog ihn, diese näher in Augenschein zu nehmen, und fand er sie mit Blut bedeckt. Eine nähere Untersuchung zeigte ihm eine Menge frischer Blutstropfen auf den Blättern und Zweigen zu beiden Seiten, dann folgte ein kleiner, unbewachsener, von hellem Sonnen-

licht bestrahlter Fleck, eine kleine Lichtung in dem Gewirr von Baumästen und Blattwerk — und dort am Boden lag, von Wunden bedeckt, beraubt, verstümmelt, die Leiche des Postkuriers Finagan; zwei aus dem Rücken hervorragende Pfeile bewiesen, daß der Überfall von rückwärts erfolgt war. Pferd und Ausrüstung, Waffen, Munition, Kleidung und Stiefel waren verschwunden, nur der buchstäblich zerhackte Körper war zurückgelassen. Bei weiterem Umhersuchen entdeckte Truscott noch Hemd und Bluse des armen Soldaten, aber beides so mit Messern zerschnitten und mit Blut getränkt, daß selbst die Indianer keine Verwendung mehr dafür gehabt; noch etwas weiter entfernt lagen über einen Felsblock zerstreut, Briefschaften und Papiere der Post von Sandy. Fünf Minuten nach diesem erschütternden Funde jagte Jack Truscott in das westliche Thal hinab, weder Sporen noch Worte der Aufmunterung sparend, so daß Apache, zur höchsten Anstrengung angetrieben, seinen Ruf noch übertraf.

Der gewundene Felsweg führte eine Zeit lang unter überhängenden Klippen und Steinblöcken hin, und Truscott, tief über den Sattelknopf gebeugt, das Gewehr in der Rechten, blickte bei jeder Biegung des Pfades scharf nach allen Richtungen hin. Einige Meilen entfernt lag unten im offenen Thale eine kleine Ansiedelung, wo Reisende und Fuhrleute gewöhnlich Rast machten, um sich und ihre Tiere zu stärken. Bei der nächsten Wendung mußten Thal und Niederlassung vor ihm liegen, und mit größter Spannung spähte Truscott nach der Richtung hin, während Apache den Weg hinabgaloppirte. Noch eine Minute und die Ecke war erreicht, das Thal lag vor ihrem Blicke ausgebreitet, und deutlicher als sonst war die Ansiedelung zu entdecken, da sie nur noch einem Flammenmeere glich, aus dem sich ein

dichter Qualm schwer und dunkel in die Luft erhob. Mit verhängtem Zügel sprengte er weiter, er wußte, daß eine Abteilung Kavallerie von ihrer Station entsandt war, um die Militär-Telegraphenlinien auszubessern, wußte, daß sie sich westlich der Ansiedlung befand und daher zweifellos den Brand unten im Thale bemerken mußte. Es war ihm ferner bekannt, daß wenige Galoppsprünge weiter ihn zu dem Punkte bringen mußten, wo Straße und Telegraphenlinie parallel liefen, da die letztere auf dem kürzesten Wege das Land durchschnitt und zwischen Agua Fria und Sandy weit südlich von der vielgewundenen Landstraße sich hinzog. Der die Abteilung führende Sergeant war ein Irländer, dessen Name seiner Tapferkeit und Tüchtigkeit im Apachenkriege wegen sich einen guten Klang erworben, und Truscott war überzeugt, daß derselbe so wenig wie seine Leute dort fehlen würden, wo man seiner bedurfte.

„Zwei gegen eins gewettet, daß der Sergeant das Feuer schon längst gesehen hat und mit seiner Mannschaft unterwegs ist", dachte er bei sich, während sein Roß ihn pfeilschnell weiter trug. Er befand sich jetzt zwischen den letzten Ausläufern des westlichen Abhanges, der Weg wand sich derart um die Felsvorsprünge und Hügel herum, daß er bald das Thal ganz vor sich sah, bald nicht einen Büchsenschuß weit Fernsicht hatte. Bei einer scharfen Krümmung des Weges machte Apache plötzlich einen heftigen Seitensprung nach links, und Truscott mußte wider Willen vor den Trümmern eines Frachtwagens und der neben demselben liegenden, grausig verstümmelten Leiche des mexikanischen Fuhrmanns halten. Die Zugtiere waren nicht mehr vorhanden und, den Spuren nach, wahrscheinlich gegen Norden weitergetrieben, — zugleich entdeckte aber Truscott bei genauerer Besichtigung des Bodens auch die noch frischen

Eindrücke von beschlagenen Hufen, ein Beweis dafür, daß reguläre Reiter, von Norden nach Süden verfolgend, den Weg passiert hatten. Noch einmal fühlte Apache die Sporen und stürmte westwärts weiter, noch einmal erblickte sein Herr die Niederlassung und gewahrte zu seiner Freude, daß, während Schuppen und Gehöfte lichterloh brannten, das Haus des Stationsvorstehers noch unversehrt stand.

Das Notwendigste war also, den Sergeanten und sein Detachement so schnell wie möglich aufzufinden, um Hilfe bringen zu können. Er verlor daher seine Zeit nicht mit Weiterverfolgung der entdeckten Spuren, da er fest überzeugt war, daß man die Flamme längst bemerkt und die Reiter auf kürzestem Wege dem Punkt der Gefahr zueilten, wenn sie nicht schon dort waren. Nur eine kleine Strecke abschüssigen Weges lag noch zwischen ihm und der Brandstätte und — Hurrah — da jagten ja auch schon einige Blaujacken mit aufgesetztem Karabiner den Abhang hinunter, Jacks Stimme schallte fast freudig in die Luft hinaus: „Hierher, hierher, Sergeant! Auf die Straße zu!“ Und ohne eine Sekunde einzuhalten, übernahm er die Führung der Leute. Sie waren jetzt so nahe herangekommen, daß sie das Knistern der Flammen und einzelne Schüsse unterscheiden konnten.

Im nächsten Augenblick tauchten einige zwanzig in wildester Flucht begriffene Indianer vor ihnen auf, die meisten derselben hatten ihren Raub von sich geschleudert und klammerten sich an die Mähnen und Schweife der wenigen Pferde, die ihre vom Glück begünstigteren Gefährten sich angeeignet hatten. Die roten Teufel liefen wie besessen, sie waren auf frischer That ertappt, es blieb ihnen keine Möglichkeit, das Geschehene zu bemänteln und zu leugnen, — schleunigste Flucht war ihre einzigste Rettung.

Truscott wandte sich im Sattel, schwenkte seinen breitkrämpigen Hut und rief den ihm folgenden Reitern zu: „Verlegt ihnen den Weg! rechts, Leute!“ Einen Moment später hallten Apaches Hufschläge schon in der Dorfstraße wieder, vorbei an den flammenden Gebäuden, deren Bewohner inmitten ihrer Löschversuche in ein lautes Hurrah ausbrachen bei seinem Erscheinen; vorwärts ging's dann durch den kleinen Fluß, der die Ansiedlung durchströmte, und darauf mit langen Sprüngen das jenseitige Ufer hinan, wo die weite Ebene Truscott eine volle Übersicht der wilden Jagd gestattete.

Nun waren aber auch die Kräfte der Pferde fast erschöpft, und so kampf- und verfolgungslustig die Reiter auch sein mochten, war es ihnen doch bitter, das Stöhnen und Schnauben der armen Tiere bei jedem Sporenstich zu hören. In der Ferne sah man die berittenen Indianer auf diejenigen ihrer Gefährten einhauen, die sich, um schneller fortzukommen, an ihre Pferde gehängt hatten und so die Flucht der übrigen behinderten.

Trotz der Entfernung eröffneten einige Soldaten schon Feuer gegen den fliehenden Feind, nur Apache jagte rastlos weiter, Feuer, Ausdauer, Schnelligkeit, wie alle Vorzüge seiner edlen Rasse schienen in ihm in besonderem Maße vertreten zu sein, und hatte er seinen Reiter, ehe dieser sich selbst klar darüber geworden, in unmittelbarste Nähe der Fliehenden getragen. Die Waffen, zu deren Gebrauch ihnen doch keine Zeit blieb, wegschleudernd, warfen zwei Indianer vor ihm sich flach auf die Erde, während ein dritter plötzlich Kehrt machte, niederkniete und auf Truscott anlegte. Dieser beugte sich aber tief über den Hals seines Pferdes und antwortete der unschädlich über ihm hersausenden Kugel durch einen sicheren, tödlichen Schuß in die braune Brust

des Wilden. Dann knallte ein zweiter Schuß, und diesmal schwankte Apache, strauchelte, stürzte in die Knice und wand sich sterbend am Boden. Truscott stand sofort auf den Füßen, kniete aber schnell wieder nieder, um den auf ihn gerichteten Geschossen der zerstreuten Gegner auszuweichen. In tiefster Erbitterung preßte er die Zähne aufeinander, als er seinen Liebling sterbend vor sich liegen sah, und sandte racheglühend dessen Mördern Schuß auf Schuß nach; erst als der Sergeant mit seinen Leuten herangekommen, bemerkte er, daß seinem linken Arm Blut entströmte und ein Pfeil ihm in der Schulter eine tiefe Wunde gerissen hatte. An weitere Verfolgung war übrigens nicht mehr zu denken, denn die Pferde konnten nichts mehr leisten, und nur wenig Weiße würden es jemals vermögen, zu Fuße einen Apachen einzuholen; vier von den Wilden hatten ihre Missethat mit dem Leben gebüßt und lagen sterbend am Boden.

Langsam kehrten die Sieger zu der Ansiedlung zurück, wo sie von dem Besitzer des Wirtshauses, einem stämmigen Norweger, und seiner gutmütigen Frau jubelnd und mit einem Schwall nicht endenwollender Danksagungen empfangen wurden, und wo auch Truscotts Wunden einen Notverband angelegt erhielten. Zwei kräftige Schweden spritzten noch immer Wasser gegen die Wände, als ob die rauchenden Lehmtrümmer noch das Feuer hätten weiterverbreiten können; — in einem der unversehrten Räume lagen die beiden schwer, aber nicht lebensgefährlich verwundeten mexikanischen Fuhrleute, daneben zwei Indianer vom Stamme der Tontos, die zu sehr auf ihren leichten Sieg und zu wenig auf Widerstand seitens der Kolonisten gerechnet hatten.

Olson, der norwegische Wirt, erzählte von dem Überfall, so viel ihm davon bekannt war; daß nämlich kurz vor

Mittag eine kleine Schaar von Indianern bei ihm eingedrungen und sich etwas zum Essen erbeten, dabei aber überall genaue Umschau gehalten hätte, daß seine Frau einem derselben ein Gewehr, das dieser sich angeeignet und genau betrachtet, entrissen hätte, daß darauf später am Tage ein Trapper, aus dem Osten kommend, kurze Zeit dort eingekehrt sei und von zahlreichen Apachenspuren längs der Hügelreihe berichtet und gesagt habe, daß ihm die ganze Lage der Dinge beunruhigend erscheine, daß dann schließlich nach 2 Uhr noch die beiden Fuhrleute, nur ein Pferd mit sich schleppend, angelangt seien und erzählt hätten, wie sie von Indianern in dem Buschwerk auf den Hügelabhängen angegriffen worden und mit genauer Not mit dem Leben davon gekommen wären; dann seien unmittelbar darauf die Indianer selbst erschienen. Nach Olsons Schätzung mußten ihrer „über 100" gewesen sein, manche beritten, einzelne in Uniform. Er und seine Leute seien in das Haus geeilt, um dies so verteidigungsfähig wie möglich herzurichten; nach den Angaben des Erzählers mußten sie wie Helden gegen die Rothäute gekämpft haben, obgleich das Faktum, daß nur wenige Apachen Feuerwaffen, nur zwei von ihnen Hinterlader besaßen, in deren Besitz sie sich erst kurz zuvor auf Kosten des armen Fimagan und des mexikanischen Fuhrmanns gesetzt hatten) und die Aufregung, in der das ganze Gesinde sich noch immer befand, Truscott darauf schließen ließ, daß die Freude über die rechtzeitig erschienenen Retter jedenfalls in dem ganzen Roman das wahrheitsgetreueste Kapitel bildete. Der Angriff der Apachen war schwerlich ein sehr energischer gewesen, da die Belagerten ihm sonst wohl kaum widerstanden haben würden.

Ein zweiter Angriff an demselben Tage war nicht wahrscheinlich. Die Sonne stand schon tief im Westen, und

entschied Jack Truscott sich daher dafür, die Reise nach Prescott fortzusetzen, sobald die müden Pferde sich etwas ausgeruht haben würden. Ein Wagen wurde vorsichtig mit Stroh gefüllt und darauf die verwundeten Fuhrleute untergebracht; bespannt ward derselbe mit zwei der Kavalleriepferde, die durch eine zweistündige Rast und gutes Futter genügend gestärkt waren. Nachdem er dann noch den Sergeanten mit zwei Mann als Wache in dem Gehöft zurückgelassen, setzte der Adjutant sich mit seiner kleinen Eskorte von drei Reitern und den Verwundeten in Bewegung.

Der Weg war rauh und uneben, und obschon die Nacht eine sternklare war, herrschte doch in den dichten Fichtenwäldern, durch welche sich die Straße hinter Agua Fria hindurchzieht, tiefste Dunkelheit. Nach Nordosten hin flammten als Zeichen des Aufruhrs indianische Signalfeuer auf, die Landstraße selbst war ganz öde.

Gegen 3 Uhr morgens erst erreichte Truscott die Station, überantwortete dort zunächst die Fuhrleute der Obhut des Lazarettinspektors und begab sich dann zum Bericht ins Stabsquartier. Der Ball war noch im Gange, und heitere Melodieen schlugen an das Ohr des Offiziers, während er die Anhöhe, die zum Büreau hinführte, erstieg. Im Telegraphenzimmer brannte wunderbarerweise noch Licht und fand er hier den Beamten eifrig beschäftigt.

„Mein Gott, Herr Lieutenant", rief derselbe aufspringend aus, sobald er Truscott erblickte, „wir sind in der furchtbarsten Angst um Sie gewesen. Die Apachen haben das Thal überfallen; gerade vor einer halben Stunde kam die Nachricht von Sandy, und weitere Details werden jeden Augenblick erwartet. Warten Sie, bitte, eine Minute, bis ich Ihre glückliche Ankunft nach Sandy gemeldet habe."

Halb erstarrt, müde und fast ohnmächtig durch den

Schmerz in seiner verwundeten Schulter, sank Jack auf einen Stuhl nieder; seine Gedanken schweiften zurück zu den Erlebnissen des Tages und weilten vor allem bei dem Tode seines geliebten Apache. Seit drei langen Jahren war er Truscotts einziger Liebling gewesen, sein Stolz und seine Freude. Heute hatte er seinen Reiter so wacker über Berg und Thal, Felsen und Fluß getragen, die wilde Jagd mutig geführt, hatte alle anderen Rivalen ausgestochen und mußte das einzige Opfer des Kampfes auf amerikanischer Seite sein; immer von neuem mußte Jack an das stumme Flehen in dem brechenden Auge seines treuen Rosses denken und warf sich dabei immer wieder vor, daß er ihm nicht durch eine einzige Liebkosung vor seinem Tode noch einen Beweis seiner Liebe hatte geben können. Ein bitteres Weh erfüllte sein Herz, sein strenges, bleiches Gesicht wurde noch um ein Schatten bleicher, es zuckte so sonderbar um seinen festgeschnittenen Mund, und ein feuchter Schimmer glänzte in seinen müden Augen, die er hastig mit der Hand beschattete.

Da tönten eilige Schritte von der kleinen Piazza herüber und einen Augenblick darauf trat Oberst Wickham mit seinem Adjutanten ein. „Nun, giebt es neues? Noch nichts über Truscotts Verbleiben?“ war seine erste Frage.

Der Telegraphist deutete mit einer Hand auf die sitzende Gestalt hin, während er mit der andern eifrig weiter arbeitete, und zu seinem fast sprachlosen Staunen sah der Fragende Truscott, der sich erhoben hatte, vor sich stehen. Schnell ergriff er seine Hand: „Sind Sie das wirklich, Jack? Gott sei Dank dafür. — Aber Sie sind ja verwundet. Wo sind Sie den Kerlen begegnet? Aber zum Teufel, was stehe ich da und quäle Sie mit Fragen! Wir sind in unbeschreiblicher Sorge Ihretwegen gewesen. Aber setzen Sie sich doch, Jack! — Bright! — schnell — herunter ins

Klubzimmer, und holen Sie mir etwas Whisky!“ Ohne ein Wort zu verlieren, eilte der Adjutant hinaus, und als er mit dem Gewünschten zurückkehrte, hatte Wickham Truscott schon erzählt, daß um Mitternacht eine Depesche von Sandy gekommen sei, wonach aufrührerische Indianerscharen das ganze Thal unsicher machten und alle Ansiedler sich nach der Station geflüchtet hätten. „Der General wünschte die Sache geheim zu halten, bis wir näheres darüber gehört, befahl aber, daß die Kavallerie mit Tagesanbruch marschfertig sein sollte. Von mitternacht bis ½3 Uhr gelangten dann Berichte hierher, daß die Apachen das ganze Thal überflutet hätten, aber erst vor einer halben Stunde erfuhren wir, daß sie auch westlich der Niederlassung erschienen sind. Ein Kolonist von Agua Fria kam nämlich atemlos beim Quartiermeister an mit der Mitteilung, daß Olsons Gehöfte verbrannt, er mit seiner ganzen Familie ermordet und ein ganzer Haufen von Fuhrleuten umgebracht worden sei; — da dachten wir an Sie. Ich sandte sofort ein Telegramm an Canker, dessen Antwort dahin lautete, daß Sie gegen zehn Uhr, und zwar, wie er fürchte, allein abgeritten seien. Der General ließ darauf unverzüglich Allarm blasen, und die Mannschaften sind eben jetzt in vollster Thätigkeit. Wir haben unser möglichstes gethan, die Sache bis jetzt geheim zu halten, um den Pelhamschen Ball nicht zu verderben, aber da beginnt vor vielleicht 15 Minuten der alte Catnip mit samt seiner reizenden Tochter, — Donnerwetter, Jack, das ist übrigens ein Mädchen, die selbst einem ernsten Mann den Kopf verdrehen könnte, — und stellen mit dem General ein vollständiges Verhör über Sie an, so daß wir nichts mehr verstecken konnten.“

Truscott berichtete ihm dagegen kurz seine Erlebnisse.

Der Adjutant Bright orientierte seinerseits sofort den General über das Geschehene und kam zurück mit der Bitte, daß Truscott sich zu seinem Vorgesetzten bemühen möge. Bei diesem fand Jack eine gespannt seiner harrende Gruppe von Offizieren, bestehend aus dem Departementskommandeur Oberst Pelham und drei oder vier Hauptleuten, denen er nach herzlichen Begrüßungen und Beglückwünschungen die ganze Geschichte seines Rittes noch einmal in Kürze erzählen mußte. Der General hörte aufmerksam zu, ohne die geringste Zwischenfrage, aber zum Schluß kam es: „Weshalb hatten Sie keine Ordonnanz?"

Für einen kurzen Augenblick zögerte Jack Truscott und wurde etwas verlegen, antwortete dann aber schnell gefaßt sehr ernsthaft, daß man in Anbetracht des bis dahin durchaus ruhigen und friedlichen Zustandes eine solche nicht für notwendig gehalten.

Seine Kameraden waren bei dieser Erwiderung davon überzeugt, daß Truscott, indem er thatsächlich damit die Verantwortlichkeit auf seine Schultern lud, einen Mann davon entlastete, der niemals eine Gelegenheit hatte vorübergehen lassen, um gerade diesen seinen Verteidiger zu schädigen.

Der General traf schleunigst seine Dispositionen. Die Kavallerieoffiziere von Sandy sollten sich sofort marschfertig machen und von den Leuten eskortiert werden, die gerade mit dem Satteln beschäftigt waren; ein hastiges Lebewohl und jeder begab sich auf seinen Posten.

Auf Wunsch des Generals blieben indessen der Oberst und Truscott noch eine Weile zurück. „Die Damen müssen jedenfalls die Entwickelung der Dinge hier in Prescott abwarten", meinte der Kommandierende, „Canker und seine Leute werden die Affaire schon auskämpfen, Pelham, und

die Rothäute bald wieder verjagen und zur Raison bringen. Sie müssen mit Truscott noch einen bis zwei Tage hier bleiben, und vor allem, Truscott, muß Ihre Schulter jetzt ordentlich verbunden werden. Sie wohnen natürlich bei uns — der Arzt wird im Augenblick hier sein; ich zeige Ihnen inzwischen eben Ihr Zimmer."

Truscott dagegen bat, sich seinetwegen keine Unbequemlichkeiten zu machen, er wisse ja, daß das Haus voller Damen sei oder dies wenigstens nach dem Balle sein werde. Wie zur Bestätigung seines Einwandes hörte man in demselben Augenblick silberhelles Lachen und fröhliches Stimmengewirr von draußen her hereinschallen. Der Adjutant war durchaus nicht gleichgültig in bezug auf seinen äußeren Menschen und würde es bei weitem vorgezogen haben, sich staubbedeckt wie er war, in seiner blutbefleckten Uniform und mit seinem vor Schmerzen und Ermüdung entstellten Angesicht bei einem der unverheirateten Kameraden einzuquartieren und vorläufig von der Bildfläche zu verschwinden. Ehe er es aber noch versuchen konnte, Einspruch zu erheben, öffnete sich die Thüre und herein rauschten die Frau Generalin und die Oberstin Pelham, geleitet von den Lieutenants Hunter und Ray.

„Das sind mir galante Ehemänner, die ihre Frauen so treulos verlassen", rief die Generalin in ihrer etwas lauten, aber gutmütigen Weise, noch ganz atemlos und echauffiert von der Anstrengung des Weges hügelaufwärts, „wirklich liebenswürdige Männer, meine ich — was — Jack Truscott! Woher kommen Sie denn? Und so blaß und elend dazu? Und — mein Gott — Sie sind ganz mit Blut bedeckt! Was ist geschehen?" Fragen, Teilnahme, herzlichster Willkommen überstürzte sich in den eilig und unzusammenhängend hervorgestoßenen Worten und Aus-

rufen der guten Dame, — „der warmherzigsten Frau in der Armee", wie die Verbannten von Arizona sie nannten —, die noch dazu Jack Truscott zu ihren besonderen Lieblingen zählte.

„Bitte, quäle Truscott jetzt nicht", versuchte der General vergebens, den Redefluß zu hemmen; „der Doktor muß gleich kommen und ich möchte doch zunächst, daß die Schulterwunde ordentlich untersucht werde, sonst bekommt er das Wundfieber."

Des Generals bessere Hälfte ließ sich aber durch nichts unterdrücken, und wohl oder übel mußte sich Jack von neuem anschicken, etwas von den Ereignissen des Tages zu berichten, aber schließlich diesen Versuch einstellen, da mit der Zeit beide Damen zugleich mehr Fragen an ihn richteten, als er einer von ihnen hätte beantworten können. Ray und Hunter hielten sich nur so lange im Zimmer auf, um Truscott herzlich die Hand zu schütteln und von ihrem Oberst zu erfahren, daß ihre Kompagnieen den Befehl zum Abmarsch erhalten, und empfahlen sich dann in größter Eile. Dann erklang draußen wieder Sporenklirren und Hufgetrappel, die Stabsoffiziere erschienen und verschwanden ebenso schnell, nachdem sie vom General ihre Instruktionen und Ordres erhalten. Pelham setzte sich inzwischen hin, um einige zur Vorsicht mahnende Worte an Canker zu schreiben, der, was auch seine sonstigen Eigenschaften sein mochten, ein zu kühner und ungestümer Feldoffizier war, und Truscott, dem er die Depesche übergeben, um sie in Brights Hände zu befördern, hatte sich eben mühsam von seinen weiblichen Inquisitoren frei gemacht und gerade die Thüre erreicht, als er dort plötzlich Grace vor sich stehen sah. Es war fast ein Zusammenprallen.

Truscott trat unwillkürlich einen Schritt zurück, machte

eine tiefe Verbeugung und hielt mit seinem höflichsten: „Ich bitte um Vergebung", die Thüre ehrfurchtsvoll auf, um sie an sich vorüber eintreten zu lassen. Grace neigte ihr gerötetes, thränenüberströmtes Antlitz, warf nur unter ihren langen Wimpern her einen flüchtigen Blick auf die hochgewachsene Soldatengestalt, trat dann schnell in die Vorhalle ein und flog, als sie Stimmengeräusch im Salon hörte, leicht und behende die Treppe nach ihrem Zimmer hinan, um dort ihre Augen etwas in kaltem Wasser zu kühlen und ihre Gedanken zu ordnen.

Bright war schon fortgeritten, als Jack Truscott mit seinem Auftrage in dessen Quartier anlangte; er übergab die Depesche daher Kapitän Turner und kehrte dann, todmüde und abgespannt, zur Wohnung des Kommandierenden zurück. Während der ganzen Zeit verfolgte ihn der Gedanke an die graziöse Mädchengestalt, die oben auf der Thürschwelle an ihm vorübergeeilt, deren thränenbenetztes Gesicht ihm keineswegs entgangen. Er wußte, daß es Grace Pelham gewesen, war innerlich überzeugt davon, daß die Schritte, die er, ohne die Person zu erkennen, auf der Piazza verhallen hörte, die Glenhams waren, hatte aber ebenso das instinktive Gefühl, daß diesem im Augenblick wenig daran liegen würde, ihn wiederzusehen, so daß er es für besser fand, den jüngeren Freund nicht anzurufen und sich selbst die neue Ermüdung zu ersparen.

Als er in den parlour wieder eintrat, bemächtigte sich Oberst Pelham sofort seiner. „So, Truscott, jetzt muß ich Sie aber endlich meiner Tochter vorstellen. Bitte, Verehrtester, machen Sie sich wegen ihres Anzugs keine Skrupel, ich will es ja gerade, daß sie sehen soll, was meine Offiziere durchzumachen haben. Sie werden ihr darum nur um so lieber sein, oder ich müßte meine Tochter verleugnen."

Bleich und der Ohnmacht nahe, wurde Truscott also sehr wider Willen von neuem der Damengruppe zugeführt und schaute einen Augenblick darauf in das herrlichste Augenpaar, das er je gesehen, in ein schönes, offenes Antlitz, von dem Interesse und Teilnahme leuchteten, während eine schmale, weiße Hand den Druck seiner etwas nervös bebenden Rechten herzlich erwiderte und eine sanfte Stimme sprach: „Ich kann es kaum glauben, Mr. Truscott, daß wir uns bisher noch nicht begegnet sind, denn Vaters Briefe haben mich schon seit so langer Zeit mit Ihnen bekannt gemacht, und ist es mir, als kennte ich Sie schon längst."

Welchem Manne würde dieser Willkommen nicht bezaubernd und liebenswürdig erschienen sein? Welches, von heimlichen, ehrgeizigen Plänen erfüllte Mutterherz wäre dabei nicht in Allarm geraten? Lady Pelham ließ Jack daher auch kaum Zeit zu einer Erwiderung, sondern fuhr gleich dazwischen mit: „Aber Grace, Grace, Mr. Truscott ist ja ganz erschöpft und jedenfalls jetzt nicht zu Plaudereien aufgelegt, und überdies (dabei versuchte sie einen harmlos neckischen Ton anzunehmen) weiß ich, daß Dein Vater und er sich um hunderterlei Dinge bekümmern müssen."

„Auch nicht um das Geringste", fiel der Oberst ein, „auf alle Fälle kümmert er sich heute abend um nichts mehr. Was er zu thun hat, ist, sich zur Ruhe zu begeben; ich wollte ihn nur eben vorher Grace vorstellen. Ach, Truscott, das Mädchen könnte Apache reiten, darauf möchte ich eine Wette eingehen!"

Als Grace bei diesem Ausruf ein wenig aufblickte zu den ruhigen Gesichtszügen ihres neuen Bekannten, bemerkte sie eine plötzliche Veränderung darin, eine tiefere Bläße, ein finsteres Runzeln der Stirn und ein nervöses Zucken

um die Mundwinkel; seine Stimme klang zwar unverändert bei seiner galanten Antwort, Miß Pelhams Reitkunst sei ein Gegenstand, den die letztbeförderten Offiziere, welche Gelegenheit und das Glück gehabt, sie in West-Point zu Pferde bewundern zu dürfen, niemals müde würden zu besprechen.

Grace konnte aber trotz der schmeichelhaften Worte den Schmerzenszug in seinen Zügen nicht so schnell vergessen und meinte hastig: „Mr. Truscott, ich glaube, Ihre Wunde schmerzt Sie sehr. Sie müßten wirklich recht schnell mit dem Arzt sprechen", eine Bemerkung, die unverzüglich die Unterstützung der energischen Generalin zur Folge hatte, der sich selbstredend Mr. Pelham nicht minder eifrig anschloß. Jack wurde gleich auf sein Zimmer beordert, und der General ließ es sich nicht nehmen, ihn selbst dorthin zu begleiten; — auch der Arzt war bald darauf zur Stelle, so daß sich die Damen Pelham nunmehr allein befanden.

„Grace, Du hast geweint. Hat Arthur Glenham mit Dir gesprochen?"

„Ja, Mama!"

„Mein geliebtes Kind, ich wußte es!" Und die Mutterarme umschlangen die zarte Gestalt, ein inniger Kuß wurde auf ihre bleiche Stirn gepreßt, bevor die weitere Frage: „Und Du hast ihm geantwortet?" erfolgte.

Grace zögerte eine kleine Weile. Sie kannte ihrer Mutter Ehrgeiz, ihre Vorliebe und Schwäche für all' die Güter, welche durch Geld zu erlangen sind; sie wußte, wie diese Mutter gekämpft, Pläne gemacht, gespart und sich selbst vieles entzogen hatte, damit es ihrer einzigen Tochter, ihrem Augapfel, ihrem geliebten Kinde, an nichts, selbst nicht an den überflüssigen Dingen eines luxuriösen Lebens fehlen möchte. Sie liebte ihre Mutter aufrichtig, und doch

hatten jene halb ausgesprochenen Worte Glenhams einen bitteren Verdacht in ihr Herz gesenkt. Sie schlug die Augen auf und erwiderte endlich: „Ich liebe ihn nicht. Ich konnte nicht ‚Ja' sagen, Mama, und habe mein möglichstes gethan, ihm keine Hoffnung zu lassen. Hast Du jemals mit ihm gesprochen, Mama? Du hast doch niemals seinen Irrtum begünstigt? — Ich sagte Dir ja schon in West-Point, daß es vergeblich sein würde."

„Grace, mein Kind, bedenke einen Augenblick, was Du thust. Er ist ein Gentleman durch und durch, er liebt Dich hingebend und treu, er ist in der Lage, Dich über alle kleinlichen Sorgen und Mühen dieses Lebens zu erheben, alle Lasten von Dir fern zu halten. Wer weiß, ob solche Partie sich Dir jemals wieder bieten wird. Kind, wenn Dein Vater morgen stürbe, ständest Du vollständig mittellos da; denn Deine Brüder würden nichts für Dich thun können. Wäre es möglich, daß Du so blind für unsere ganze Situation sein könntest?"

Langsam entwand sich Grace Pelham den Armen ihrer Mutter und stand eine Weile sinnend vor derselben; dann fragte sie endlich sehr ernst: „Wünschest Du, daß ich einen Mann heirate, den ich nur leiden mag?"

„Aber weshalb kannst Du ihn denn nicht lieben?" fuhr Ihre Herrlichkeit ungeduldig auf. „Das wird schon von selbst allmählich kommen; Du bist zu empfänglich für Romanideen. Als ich Dich heute abend in Thränen eintreten sah, war ich der Vorsehung so dankbar; ich glaubte nichts anderes, als daß diese Thränen dem plötzlichen Abschied, dem Befehl, der ihn zu seiner Truppe zurückberief, gegolten hätten. Nun möchte ich aber doch wissen, warum Du denn eigentlich geweint hast?"

„Über seine tiefe Bewegung und seinen Schmerz; er

schien so — so — — — Mutter, antworte mir, hast Du ihm jemals Grund gegeben, zu glauben, daß ich ihn liebte?"

Mrs. Pelham antwortete nicht sogleich. Sie kannte den Charakter ihrer Tochter, ihr empfindliches Ehrgefühl; sie mühte sich ab, um eine Erwiderung zu finden, die den Hauptpunkt umgehen und doch zugleich die Gewissensskrupel ihres Kindes beseitigen könnte, aber Graces klare Augen waren zu fest auf ihr Gesicht gerichtet, so daß sie unwillkürlich darunter errötete und fast ärgerlich in die Worte ausbrach: „Es ist doch wohl selbstredend, daß ich ihn nicht unbedingt ermutigt habe; ich habe ihm nur gesagt, daß Du noch zu jung seiest, um Dein eigenes Herz zu kennen, und daß ich hoffe, daß Du mit der Zeit vernünftiger werden würdest. Aber Grace, ich finde es von Dir nicht schön, mich überhaupt in der Weise auszufragen. So viel ist gewiß, ich habe nur zu Deinem Besten so gehandelt, und jedenfalls verdiente er eine andere Aufnahme Deinerseits."

Grace Pelham preßte beide Hände gegen ihre fieberheißen Schläfe; vor noch nicht einem Jahre und dann wieder vor kaum sechs Monaten, als zuerst von ihrer Reise nach Arizona die Rede war, hatte ihre Mutter ihr versichert, daß sie nie über diesen Gegenstand mit Lieutenant Glenham auch nur ein Wort gewechselt, und jetzt — — — — Während eines Augenblicks schaute sie ungläubig, tieferust in das erhitzte und ärgerliche Gesicht der Oberstin und floh dann mit dem halbunterdrückten Aufschrei: „O Mutter!" aus dem Zimmer.

Von ihrer eigenen Stube aus hörte sie nach einer halben Stunde, die sie unter bitteren Thränen verbracht, ihren Vater in das anstoßende Gemach eintreten und seine bessere Hälfte mit seiner gewöhnlichen jovialen Weise anreden: „Du, Dolly, es war nicht die Wunde allein, die

Jack Truscott so elend aussehen ließ, sondern der Schmerz um den Verlust seines Lieblingspferdes, das im Kampfe unter ihm erschossen worden; er hat uns kein Wort davon gesagt. — Aber Dolly, Du siehst ja so aufgeregt aus, was ist denn los?"

Dolly antwortete jedoch nur mit einem ungnädigen: „Stille!"

Ermüdung, Erregung und Traurigkeit, alles war vereint auf Grace Pelham eingestürmt; ein sanfter Schlaf schloß ihr zum Glücke aber bald die müden Augenlider und brachte ihrem betrübten Herzen Erleichterung, aber noch im Einschlafen klangen wie im Halbtraume jene Worte ihr immer wieder ins Ohr: „Sein Lieblingspferd wurde unter ihm erschossen, und er hat kein Wort darüber verloren."

6. Kapitel.

In Camp Sandy grollte inzwischen Kapitän Canker über die Vereitelung seines hübschen Plänchens zur Disziplinierung seiner Untergebenen. Einiger Trost lag zwar für ihn in dem Bewußtsein, daß ihm Glenham nur auf Truscotts Unkosten aus dem Garn gegangen, und daß letzterer, wie er sehr richtig schloß, auf dem Ball weit mehr vermißt werden würde, als der, dem er zuerst das Spiel hatte verderben wollen. Als er aber nun vollends die telegraphische Botschaft erhielt, die es ihm thatsächlich zur Pflicht machte, Truscott nach Fort Whipple zu senden, kannten seine Wut und Entrüstung keine Grenzen mehr. In den Worten: „wenn seine Gegenwart durch dienstliche Verhältnisse nicht durchaus erheischt wird," lag eine Kritik, die ihm deutlich bewies, daß der General in der Urlaubsverweigerung für Truscott und Glenham ein Stück Willkür (oder vielmehr, wie Oberst Pelham später erklärte, „Widerhaarigkeit") erblickt hatte, die vollständig unmotiviert erschien durch die Umstände, wie sie am Vorabend der Abreise nach Prescott gelegen. Aber Canker, wie mancher bessere Mann vor und nach ihm, wurde später nach Ver-

hältnissen beurteilt, die er damals nicht hatte voraussehen können, und erntete infolgedessen — wie dies besseren Leuten seltener zu teil wird — Lob und Teilnahme, statt Tadel. Jetzt, wo ihm zwei Günstlinge des Obersten entwischt waren, besann sich Canker auf ein drittes Opfer, den Regiments-Quartiermeister. Dieser Herr, der im Dienste alt geworden war, graues Haar und Rheumatismus hatte, gewöhnlich, wenn er überhaupt sich zu Fuße sehen ließ, am Stocke ging, war für seine jetzige Stellung ausersehen worden, weil er, wie der damalige Kommandeur behauptete, für nichts anderes zu gebrauchen sei. Dessenungeachtet hatte er sich als ein tüchtiger und schätzbarer Quartiermeister bewährt und seit Jahren die vielseitigen und komplizierten Funktionen seines Amtes erfüllt, zu seiner sehr geringen, aber zur großen Bequemlichkeit anderer. Es giebt auf den Grenzgarnisonen keinen Zeitpunkt, wo die Damen der Garnison, von der Gemahlin des Kommandeurs an bis abwärts zur Witwe des Gemeinen Mariarty (die noch immer von der alten Kompagnie ihres Mannes ihren Unterhalt verlangt) nicht den Quartiermeister des Postens mit ihren Wünschen überlaufen, -- hier soll eine Wand gezogen, dort ein Kamin repariert oder Scheiben eingesetzt, oder der parlour neu gestrichen werden, oder man wünscht eine Hausthür wie die des Obersten, oder einen neuen Ofen, „wie der, den die Majorin erhalten," oder endlich einen Waschkessel und Kochherd „wie ihn Mrs. Mulligan in ihrer Wohnung hat." Sie quälen ihn immer um irgend etwas. Selbst das große Depot von Jeffersonville enthält nicht die hinreichende Zahl an Vorräten, um all den Ansprüchen gerecht zu werden, welche im Laufe eines einzigen Winters von den Frauen eines vier Kompagnieen starken Postens erhoben werden; niemals ist von einer Sorte so

viel vorhanden, um alle zu befriedigen, und irgend jemand muß eine abschlägige Antwort erhalten, oft sogar 15 oder 20 jemande, und nichts auf Erden wäre dann imstande, das Renomée des Quartiermeisters zu retten.

Hiobs Geduld, Moses' Langmut und Rothschilds Schätze hätten dem armen Beamten in seiner hoffnungslosen Aufgabe nur zeitweise helfen können. Je mehr man manchen Frauen gewährt, je mehr verlangen sie, und die jährliche Summe für den Ankauf von Vorräten würde sich mit Leichtigkeit auf die Waschfrauen eines Regiments verteilen lassen, ohne dadurch das Danaidenfaß ihrer Wünsche jemals ganz zu erfüllen. Nicht als ob das Gewünschte ihnen wirklich immer ein Bedürfnis wäre, sie fordern vielmehr oft nur Dinge, weil eine andere, die sie nicht besitzt, dieselben dann ebenfalls haben möchte und nicht mehr bekommen kann. Es ist dies ein ziemlich allgemeiner Erfahrungssatz und beschränkt sich keineswegs auf die stämmigen Weiber der Mannschaften, sondern läßt sich auch auf die Damen anwenden, deren Gewänder wöchentlich von jenen zu New-Yorker Preisen gewaschen und zerrissen werden. Gott sei einem nervösen, empfindlichen und reizbaren Manne gnädig, der solche Bürde auf seine Schultern laden muß.

Aber Mr. Bucketts war kein solcher Märtyrer. Im Kriege Kommandeur eines Volontair-Regiments, wurde er am Schenkel verwundet und humpelte zu den Veteranen der Reserve hinüber und dann als Sekondelieutenant zur Linieninfanterie. Darauf kam die Konsolidierung von 1871, die ihm fast seinen Abschied gebracht hätte, wenn nicht damals durch besondere Umstände mehr Vakanzen in der Kavallerie entstanden wären, als in den gesamten übrigen Dienstzweigen zusammen, wo die Infanterie und Artillerie

natürlich auch profitieren wollten, um auch in ihren Reihen Beförderung ermöglicht zu sehen. Einige Schock halbinvalider Infanteristen, von denen Dutzende niemals ein Pferd bestiegen hatten (bis zum heutigen Tage sind beim jedesmaligen Aufsitzen diese Vierfüßler ihren Herren noch immer halbe Wundertiere), wurden daher plötzlich zu schneidigen Kavallerieoffizieren umgewandelt.

Bucketts fand sich in sein Schicksal wie ein Mann, trat bei seinem Regimente in Nebraska ein (zur Zeit des Baues der Pacific-Bahn) und brachte außer seinem Koffer als Reisegepäck noch 3 Körbe Champagner mit. „Meine Herren, ich habe immer die Ansicht gehabt, daß ein Kavallerieoffizier bei seiner Versetzung die nötigen Mittel zur Löschung des Durstes seiner Kameraden mit sich führen muß. Das Landesgesetz hat mich zum Kavalleristen gemacht, aber alle Kongreßmänner können mich nicht zum Reiter stempeln. Dies ist im übrigen meine Beglaubigung und möge sie Ihnen gut gefallen!" — Buckett war von dem Tage an ein beliebter Mann.

Canker dagegen, der zur gleichen Zeit und unter denselben Verhältnissen, mit Ausnahme der Wunde, in dasselbe Regiment eingetreten war, schien zu glauben, daß mit seiner neuen Stellung eines Kavalleriekapitäns ihm auch alle Eigenschaften eines solchen in erhöhtem Maße zu teil geworden, und daß er von nun an auch ohne weitere Vorbildung eine Autorität in bezug auf Pferdekenntnis und Reitkunst sei. Die größte Vorsicht bei der Wahl seiner Leibrosse hatte ihm bis dahin die Schmach des Abgeworfenwerdens erspart, aber es war ihm unmöglich, ein Pferd 25 englische Meilen zu reiten, ohne daß es nachher tagelang gedrückt und lahm im Stalle gestanden hätte; dabei war er

indes gerade derjenige, der seine Leute beständig wegen schlechten Reitens bestrafte.

Bucketts hatte seit drei bis vier Jahren auch nicht mehr den geringsten Wachtdienst versehen. Seine Bureauthätigkeit nahm ihn ziemlich in Anspruch, und wenn er nicht an seinem Pulte saß, so bestieg er einen kleinen, bequem gehenden Ponny und umritt, mit blauen Augengläsern zum Schutz gegen die Sonne bewaffnet und einen grünen Sonnenschirm in einer Hand haltend, die Außenlinien des Postens, dabei die Arbeiterkompagnieen scharf beobachtend. Da er seinen Berufspflichten eine ungeteilte Aufmerksamkeit widmete, so verschonte man ihn mit allem übrigen Dienst, aber Canker hatte jetzt beschlossen, Bucketts, wie er sich ausdrückte, etwas in Trab zu bringen.

„Meine Empfehlungen dem Herrn Quartiermeister", lautete daher bald nach Truscotts Aufbruch seine Bestellung an die Ordonnanz, „und ich wünsche ihn zu sprechen."

Es hatte eine Zeit gegeben, wo Bucketts und er sehr intim gestanden und fast im Begriff gewesen waren, bei ihrem Eintritt in das Regiment ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen, da sie glaubten, daß ihre neuen Kameraden vielleicht geneigt sein möchten, sie über die Achsel anzusehen; Bucketts erwarb sich aber schnell die Achtung und Liebe aller Offiziere, worin Canker durchaus kein Glück hatte, weshalb Bucketts von ihm bald recht herzlich gehaßt und hinterrücks „Schleppträger" genannt wurde. Seitdem ging jeder von ihnen seine eigenen Wege und standen sie nur noch auf dem Fuße kameradschaftlicher Höflichkeit, — heimlich verlor Canker aber keine Gelegenheit, Bucketts zu ärgern, zog freilich dabei meist den kürzeren, da Bucketts, ohne sich dafür besonders anzustrengen, es

leicht fertig bringen konnte, einen Kompagniechef 12 mal an einem Tage in Unruhe zu versetzen. Jetzt hatte indessen endlich Canker einmal das Heft in der Hand und gedachte die Gelegenheit gründlich auszunützen.

Es war gerade um die Stunde, wo der Quartiermeister nach seinem täglichen Revisionsritt sein Maultier in den Stall zu schicken, sich seines steifen Kragens und seiner Manschetten zu entledigen und in eine behagliche alte Alpaccajoppe hineinzuschlüpfen pflegte, um sich dann, in einer Hand einen Palmblattfächer und häufig in der anderen ein kühlendes und stärkendes Getränk eigener Komposition haltend, auf ein Korbsopha im kühlsten Winkel seines parlours auszustrecken und ein Siestastündchen zu halten. „Ich werde ihm schon seinen Mittagsschlaf verderben," murmelte Canker zwischen den Zähnen, „und ich will den alten „Catnip" zu gleicher Zeit ein wenig ärgern."

Der arme alte Bucketts erhob sich seufzend, als die Ordonnanz ihren Auftrag ausgerichtet, fuhr schnell in eine luftige, weiße Bluse hinein, nahm Stock und Sonnenschirm und hinkte langsam und mühsam in der Sonnenglut längs der Offizierswohnungen nach dem Quartier des Kapitäns hin, wo er, nachdem er angeklopft erschöpft eintrat. „Mr. Bucketts", redete ihn der zeitweilige Kommandeur an (Bucketts war nämlich Brevetmajor und wurde auch gewöhnlich so betitelt, während Canker sogar als Voluntär-Offizier kein Brevet erhalten und daher, wenn er es eben konnte, dasjenige jedes anderen ignorierte), „Sie werden heute den du jour-Dienst übernehmen. Der Oberst hat es für gut befunden, mich diesen Morgen meines Adjutanten zu berauben, so daß ich jetzt niemand zur Verfügung habe. Sie werden darum seinen Dienst versehen, die Ställe der ersten Kompagnie revidieren, ihren eigenen

Pflichten nachkommen und als Offizier du jour fungieren müssen."

Bucketts verbeugte sich bejahend mit einer Miene, als berühre ihn der ganze Befehl sehr wenig. Er kannte seinen Mann und überraschte ihn daher diese Mitteilung keineswegs. Truscott hatte ihn sogar vor seinem Wegreiten gebeten, eventuell für ihn einzutreten, und Canker durch eine schriftliche Meldung davon benachrichtigt. Das Recht, nach dem Quartiermeister zu schicken und sich davon zu überzeugen, ob das Abkommen auch richtig getroffen sei, konnte niemand Canker abstreiten; es würde seinem gekränkten Selbstgefühl aber doch nur ein sehr mäßiger Balsam gewesen sein, wenn dem Stabsoffizier dadurch nicht ganz besondere Unbequemlichkeiten erwachsen wären. Bucketts unerschütterliche Gemütsruhe reizte ihn darum um so mehr.

„Sonst noch Befehle, Sir?" fragte der Quartiermeister nach einer kleinen Pause, während welcher Canker etwas zwecklos in den Papieren auf seinem Pulte gekramt hatte.

„Ja, Sir! Mr. Bucketts, wenn Sie vor Ihrem Vorgesetzten erscheinen, sollten Sie doch Uniform tragen. Der Anzug, in welchem Sie vor mir stehen, zeugt nicht von dem nötigen Respekt."

„Es ist derselbe Anzug, in dem ich täglich in Oberst Pelhams Gegenwart erscheine. Er weiß, daß ich einen großen Teil des Tages in der Sonnenhitze draußen zubringen muß, und er ist für mich hier zur Gewohnheit geworden", erwiderte Bucketts, leicht errötend, aber doch trotz seines inneren Ärgers die größte äußere Ruhe bewahrend.

„Das ist keine Entschuldigung, Herr!" rief Canker. „Oberst Pelhams Begriffe über Disziplin sind sehr ver-

schieden von den meinigen. So lange ich kommandiere, haben sie jedenfalls keine Geltung. Das genügt, Sir!"

Bucketts, wütend genug, um seinem Vorgesetzten eine Ohrfeige zu geben, stolperte schweigend aus dem Zimmer und seinem einsamen Quartier zu. Bei seiner angeborenen Güte und Höflichkeit, seiner Bereitwilligkeit, anderen gefällig zu sein, hatte er ein sehr empfindliches Gefühl für Kränkungen und Ungerechtigkeit, und daß ein Mann, der in bezug auf Herz und Geist so weit unter ihm stand, es wagte, ihn so von oben herab, so verächtlich zu behandeln, war etwas, was er schwer ertragen konnte. Aber das gehört ja auch zu den Vorzügen des Soldatenstandes.

Bucketts wütende Stimmung war nicht darnach angethan, ihn die Einsamkeit suchen zu lassen: zu entrüstet, um Trost in seinem gewohnten Schlummerstündchen zu finden, wollte er gerade zu seinem Bureau gehen, als durch die offenstehende Flurthür der Schatten einer Gestalt fiel und der Offizier du jour, der nicht mit zur Gesellschaft, die nach Prescott beurlaubt war, gehörte, eintrat. Er sah erhitzt und übellaunig aus.

„Bucketts, bitte, leihen Sie mir ihr Maultier; mein Pferd ist draußen auf der Weide mit den anderen, und dieser verdammte Kerl, der Canker, schickt mir da einen Befehl, sofort die Heerden zu revidieren. Weiß der Teufel, was in ihn gefahren ist."

„Nehmen Sie meinetwegen das Maultier, aber fragen Sie mich keinen Unsinn. Nach mir hat er soeben geschickt und mich in der gröbsten Weise angefahren, weil ich nicht in Uniform war. Ich bin so wütend, daß ich unbedingt etwas trinken muß. Wollen Sie einen Schluck mithaben?"

Der jüngere Offizier nickte zustimmend, und während sie auf die Ankunft des Maultiers warteten, diskurierten

beide Herren beim Glase Toddy die Marotten des Kommandeurs. Zehn Minuten dieser angenehmen, tröstlichen Beschäftigung brachen ihrem Ärger allmählich die Spitze ab, und begannen beide eben die Sache sogar vom humoristischen Standpunkte aus zu betrachten, als der Trompeter du jour plötzlich ins Zimmer stürzte: „Empfehlung vom Kommandeur, Sirs, und wünscht beide Herren zu sprechen", und wie ein Pfeil schoß er wieder hinaus.

„Zum Donnerwetter, was für eine neue Teufelei heckt er denn wieder aus?" brummte Bucketts ingrimmig, während er sein luftiges Arbeitskostüm mit der heißen Uniform zu vertauschen begann, die er nunmehr auf höheren Befehl tragen sollte. Ehe er jedoch mit dieser Metamorphose zu stande gekommen, erschallte von der Piazza ein eiliger, fester Schritt, und vor ihnen stand Canker in höchsteigener Person.

„Ums himmelswillen, Bucketts, behalten Sie nur ruhig Ihre Bluse an. Jetzt heißts frisch an die Arbeit. Mr. Caroll, eilen Sie, was Sie können, und bringen Sie, so schnell es geht, Ihre Heerden in Sicherheit, nehmen Sie ein Dutzend scharfbewaffneter Leute mit; ich sehe inzwischen nach der Wache und den Gefangenen. Die Tontos haben sich der Niederlassung bemächtigt."

Welche Veränderung in Ton und Benehmen! Noch vor zehn Minuten eigensinnig, kleinlich, zänkisch und durch und durch ungerecht, war Canker seinen Offizieren geradezu zuwider, und jetzt zwang der soldatische Stempel, den jedes seiner Worte trug, sein ganzes, bestimmtes, energisches Auftreten ihnen unwillkürlich Achtung ab. Schon oft hatten die Kameraden diesen sonderbaren Charakterzug an ihm beobachtet. Die Nähe der Gefahr, die Aussicht auf einen Kampf, die Aufregung des aktiven Dienstes brachte in der

Natur dieses Mannes — und in gleichem Maße in dem Urteil seiner Offiziere über ihn — eine vollständige Umwälzung hervor. Dieselben Kameraden, die ihm eben gerne einige tüchtige Hiebe hätten angedeihen lassen mögen, waren jetzt eifrig bemüht, ihm zu helfen und zu gehorchen.

Caroll legte schleunigst den Säbel an und stürmte über die Piazza, Canker folgte ihm mit Bucketts, so schnell wie es dessen lahmes Bein gestattete, und erzählte ihm inzwischen, daß zwei Kolonisten aus dem Thal soeben eingetroffen seien und berichtet hätten, daß die Indianer sie überfallen und ihnen Pferde und Vieh fortgetrieben hätten; er habe kaum die Hälfte ihres Berichtes hören können, als, auf dem Wege von Prescott herkommend, ein Fuhrmann, zu Tode erschöpft, im Posthause angelangt sei, ein verwundetes Pferd hinter sich herziehend, und erzählt habe, daß die gesamte Hügelkette von Apachen wimmele.

Auf der Wache angelangt, befahl Kapitän Canker zunächst dem Sergeanten, die indianischen Arbeiterkompagnieen sofort zurückzuführen und in Gewahrsam zu bringen, dann untersuchte er selbst alle Schlösser und Riegel an den Thüren, hinter welchen besonders bösartige Gefangene untergebracht waren.

Caroll war inzwischen mit 12—14 Mann fortgeeilt, um in den westlichen Hügeln und Abhängen nach den Heerden zu suchen, während in den Kasernen die Leute schnell und ohne Verwirrung Leibgurte und Revolver umschnallten und sich mit dem Karabiner in der Hand auf dem Exerzierplatze aufstellten. Die Civilisten, welche die böse Kunde gebracht hatten, wurden überall von kleinen Gruppen von Neugierigen belagert und verbreiteten sich immer wieder aufs neue über ihre Erlebnisse, als urplötzlich Erzähler wie Zuhörer durch einen Schuß aus der Rich-

tung des Garnisongartens her, wo viele der indianischen Gefangenen an dem Tage gearbeitet hatten, aufgeschreckt wurden.

Dem ersten Schusse folgte schnell ein zweiter, dann in unregelmäßigen Zwischenräumen etwa 5—6 weitere; zugleich sah man vom Lazarett her einige Leute in höchster Aufregung nach dem Exerzierplatz zu laufen und hörte sie rufen, daß die Gefangenen entwichen.

Canker ergriff selbst einen Karabiner: „Bucketts, Sie übernehmen das Kommando der ersten Kompagnie und bleiben hier! Ihr anderen Leute, vorwärts!", und fort stürmte er, das halbe Kommando im Gefolge. Es konnte kein Zweifel darüber obwalten: die Gefangenen waren entwischt. Man sah mindestens ein halbes Dutzend der geschmeidigen, dunkelhäutigen Burschen in einer Entfernung von vielleicht 1000 Ellen dahinlaufen, einige über die sandige Ebene den Gebirgsabhängen, andere dem Flusse zu, ab und zu bemerkte man auch zwischen Buschwerk und Cactusstanden kleine blaue Rauchwolken, die, sich langsam emporringelnd, die Spur der weniger behenden, auf der Verfolgung begriffenen Wachen andeuteten.

Canker tobte in heller Verzweiflung, es schien gar keine Aussicht auf ein Wiedereinfangen der Entwichenen vorhanden zu sein; da hallte der Schall von vielen hundert Hufschlägen an sein Ohr und hinter einem der westlichen Hügel tauchten, in dichte Staubwolken gehüllt, die Heerden von zwei Kompagnien auf, die, von den führenden Soldaten sehr geschickt dirigiert, im vollsten Laufe gerade auf die Stallungen zujagten.

„Aufgesessen! So schnell Ihr könnt. Ihr alle!" brüllte Canker und, dem die Heerde führenden Korporal ein Zeichen gebend, warf er sich, so schnell dieser den Sattel räumen

konnte, auf dessen Pferd und setzte sich, den Karabiner in der Hand, seinen Leuten zurufend, ihm zu folgen, an die Spitze der Jagd. Von den besten und kühnsten Reitern der Abteilung sprangen viele auf den Rücken der ungesattelten Pferde, von den weniger sicheren legten manche in größter Eile ihren Tieren den Zügel auf, aber zum Satteln nahm sich keiner Zeit, so daß in weniger als 5 Minuten über 100 Reiter unten im Thale hinter den fliehenden Indianern hingaloppierten. Einer nach dem anderen wurden die Flüchtlinge über den Haufen geritten und zurückgeschleppt, was sich die meisten unter ihnen auch widerstandslos gefallen ließen, wie sie überhaupt den ganzen Fluchtversuch als eine Art von Schuljungenstreich zur Erheiterung der Garnison zu betrachten schienen; nur drei oder vier machten finstere, zornige Gesichter und zwei leisteten heftigen Widerstand. Dabei hatten die armen Teufel aber nicht die geringste Waffe zur Verteidigung, und hatte die Wache darum auch nur auf einen einzigen wirklich gezielt.

Cankers erster Befehl lautete zwar dahin, daß die Mannschaften auf alle feuern sollten. Mr. Caroll und einige Unteroffiziere verständigten indessen die ihnen zunächst stehenden Leute dahin, daß sie entweder gar nicht schießen oder zu hoch zielen sollten. Einen so hülflosen Feind zu erreichen und zu überwältigen, war eine zu leichte Aufgabe, als daß die braven Reiter sie mit kaltem Blute hätten niederschießen mögen, und auch Canker besann sich bald eines besseren, als er sah, daß seine Leute Herren der Situation waren.

In kaum einer Stunde waren bis auf fünf sämtliche Rothäute wieder hinter Schloß und Riegel, durch verstärkte Wachtposten gehütet, und setzte der Kommandierende nun mit größerer Ruhe das Suchen nach den noch Fehlenden

fort. Den Fluß entlang durch das Weidengestrüpp und das öde, steinigte Thal nach allen Himmelsrichtungen hin spähten einzelne Reitergruppen nach den Entflohenen, Canker galoppierte dazwischen hin und her, ermunternd oder fluchend, wie es ihm gerade paßte. Auf diese Weise verging eine weitere Stunde.

Die einzelnen Trupps hatten sich während der Zeit immer mehr von einander entfernt, und mochte es ungefähr 5 Uhr nachmittags geworden sein, als sie, nunmehr fast 8 Meilen von der Garnison entfernt, aus einer Schlucht in den Gebirgsausläufern plötzlich das Geknatter von Gewehrfeuer vernahmen. Statt sich nach einer Weile zu vermindern, klang es immer heller und schärfer herüber, so daß Canker, nachdem er einige Sekunden aufmerksam gehorcht, einen fragenden Blick auf den alten Sergeanten warf, der ihm zur Linken ritt.

„Das ist kein Verfolgen von Gefangenen, Kapitän, sondern ein ernster Kampf", lautete dessen Antwort auf seine stumme Frage.

„Vorwärts denn! Galopp!" ertönte es von Cankers Lippen, und ihren Pferden die Sporen gebend, jagten er und seine Mannschaft dem Kampffelde zu.

Es tobte in der That ein Kampf. Weit jenseits der Hügelkette hatte Lieutenant Caroll mit drei oder vier von seinen Leuten Spuren der Flüchtlinge entdeckt, die, je weiter er denselben nachging, immer deutlicher wurden Endlich sah er die Ausreißer selbst dahineilen und stürmte zu ihrer Verfolgung in einen Hohlweg hinein, wo er indessen durch einen ganz unerwarteten Hagel von Geschossen und Pfeilen zum Halten gezwungen wurde. Einer seiner Reiter stürzte getroffen vom Pferde. Kehrt machen, den Leuten Befehl zum Absitzen und Deckungsuchen hinter den Felsen geben,

war das Werk eines Augenblicks; man ließ die Pferde, die hier nur Impedimente bildeten, laufen, und krochen die Leute hügelaufwärts, hinter den zerstreut liegenden Felsblöcken her Schnellfeuer auf die im Hinterhalte befindlichen Apachen eröffnend.

In drei Minuten war auch der Rest des Kommandos zur Stelle und fühlte sich Caroll nach fünf Minuten stark genug zu einem Sturm auf die feindliche Position, während einige Reiter es versuchten, dieselbe zu umgehen und dem Gegner in den Rücken zu fallen. Ein besonderer Befehl wurde dazu nicht gegeben. Jeder nahm eine Patrone aus dem Gürtel, faßte den Karabiner fester, irgend einer rief: „Drauf, Kameraden!“ und vorwärts stürmten 15—20 Blaujacken, so daß Canker, als er auf seinem stolpernden Streitroß herangaloppierte, seine Leute wie die Gemsen die Felsen hinauflaufen und die Apachen ebenso schnell hinter den Fichten, Zwergeichen und anderem Strauchwerk, womit der Bergabhang bedeckt war, verschwinden sah. Pferde konnten hier nichts nützen, und die Schnelligkeit der sehnigen Indianer war jedenfalls der ihrer Verfolger überlegen.

Eine weitere Jagd war daher so vollkommen aussichtslos, daß Canker vor Dunkelwerden seine berittenen Mannschaften zum Einfangen der herrenlosen Pferde beorderte und einen Kurier nach Sandy sandte, um den Stationsarzt und einen Ambulanzwagen herbeizuholen. Vier seiner Leute waren verwundet, zwei davon sehr schwer, und zu seiner größten Wut und Beschämung war er nicht einmal imstande, einen toten Indianer als Äquivalent aufzuweisen. Seine Stimmung war darum gerade keine beneidenswerte, als er am Abend der Garnison wieder zuritt: 5 Gefangene waren ihm entwischt, 4 seiner Leute zu Krüppeln gemacht und verschiedene Pferde verloren. Augen-

scheinlich hatte ein allgemeiner Apachenaufstand stattgefunden und er an diesem Nachmittage wohl den meisten davon gegenübergestanden. Die Rebellion und der Fluchtversuch der Gefangenen mußten von langer Hand her geplant worden sein, und jedenfalls hatten die Rothäute den Erfolg auf ihrer Seite. Was sollte er ins Departements-Hauptquartier berichten?

Am Nordthore der Station fand er den Quartiermeister mit ernsten, angsterfüllten Zügen seiner harrend: „Kapitän Canker, unser Adjutant hat Prescott nicht erreicht und Fimagan ist noch immer nicht hier".

Canker wurde kreidebleich, bedeckte, tief aufstöhnend, das Gesicht mit der Hand und brachte nur die Worte hervor: „Schnell zum Telegraphenbureau". — Es folgte eine angstvolle Nacht für Sandy.

7. Kapitel.

Als Lady Pelham am Tage nach dem Balle im Parlour erschien, war der Anblick, der sich ihren Augen hier bot, wenig geeignet, ihr die gestern so erschütterte Gemütsruhe wiederzugeben.

Den Uniformrock lose über die verwundete Schulter geworfen, saß Mr. Truscott in einem Lehnstuhl am Fenster und schaute, gerade als ihre Herrlichkeit die Schwelle überschritt, mit sehr ernstem Ausdruck zu dem lieblichen Antlitz ihres Töchterleins auf, das seinerseits ebenso ernsthaft in die sonnengebräunten Züge des Adjutanten niederblickte, während ihre Hand ein ziemlich großes Briefkouvert umschlossen hielt. In Anbetracht der Thatsache, daß das Pärchen noch keine 12 Stunden mit einander bekannt war, müssen wir zugeben, daß Ihre Herrlichkeit allen Grund hatte, erstaunt auszusehen, zumal außer den beiden niemand sonst sich im Zimmer befand, als sie die Thür öffnete und durch ihren Eintritt das interessante tête-à-tête unterbrach.

Wie versteinert blieb sie stehen und starrte das Bild an. Truscott erhob sich mit sichtlicher Anstrengung, aber

verbindlichster Miene, ihr „guten Tag“ bietend, Grace, der beim Anblick ihrer Mutter eine heiße Blutwelle in die Schläfe gestiegen war, näherte sich ihr etwas hastig und verlegen und küßte sie pflichtschuldigst auf die Wange mit einem leisen: „Ich hoffe, Du hast gut geruht, Mama.“

„Sehr gut, ich danke Dir“, lautete die würdevolle Antwort: „Ich vermute, Du hast schon gefrühstückt! Ist niemand sonst zu Hause?“

Sie litt noch an den ihre Eitelkeit verletzenden Eindrücken des vorigen Abends; sie war — milde ausgedrückt — auf einer Doppelzüngigkeit ertappt worden, und zwar von ihrer einzigen Tochter. Sie zürnte ihrer Tochter, weil diese ihr Doppelspiel durchschaut, und sehnte einen Grund herbei, der ihr Gelegenheit zu einem mütterlichen Tadel geben konnte. Der war nun gefunden!

So unangenehm ihr gerade diese Veranlassung zu jeder anderen Zeit gewesen wäre, jetzt griff sie dieselbe mit wahrer Begierde auf. Der Kuß der Tochter fand zunächst keine Erwiderung und eine höchst frostige Aufnahme. Die Höflichkeit hätte es erfordert, daß sie sich nach Mr. Truscotts Wunde erkundigte, aber Ihre Herrlichkeit war nicht in der Laune, höflich zu sein, und in ihrer Wut über das wie sie es nannte, pflichtvergessene Benehmen ihrer Tochter beschloß sie im Gegenteil, den unschuldigen Adjutanten mit in den Bann zu thun. Ein sehr kühles Kopfneigen dankte ihm daher für seinen liebenswürdigen Gruß.

Sobald Truscott dies bemerkte, setzte er sich wieder und vertiefte sich anscheinend ganz und gar in die Beobachtung einiger Gegenstände auf der Landstraße. Grace dagegen, die noch niemals einen Gedanken vor ihrer Mutter verborgen oder ein Geheimnis vor ihr gehabt, war über diese so deutlich sich kundgebende Unzufriedenheit Ihrer

Herlichkeit zunächst ganz konsterniert, dann durch deren Grundlosigkeit und Ungerechtigkeit auf das Tiefste verletzt. Zehn Worte hätten genügt, die Situation zu erklären, aber sie würde in diesem Moment jede Rechtfertigung als unangebrachte Demütigung ihrerseits betrachtet haben. Die empörte, selbstbewußte Dame rauschte, ohne an einen der beiden ein weiteres Wort zu verschwenden, durch den Salon in das anstoßende Eßzimmer hinein, aus dem man sie bald darauf um eine Tasse Thee — diese Trösterin der Frauen — bitten hörte.

Inzwischen wollen wir es versuchen, den Leser über die Situation zu orientieren.

Truscott hatte eine schlechte ruhelose Nacht verbracht, da ihn die Aufregungen des vergangenen Tages, der Schmerz in seiner Wunde, der Tod seines treuen „Apache" und die Unruhe, mit welcher er im Geiste den Marsch seiner Kameraden verfolgte, zu sehr beschäftigten, um ihn schlafen zu lassen. Als am Morgen gegen 9 Uhr der Arzt erschien, um nach ihm zu sehen und die Schulter zu verbinden, fand er Jack daher schon halb angekleidet, was ihn veranlaßte, seinem Patienten, während er dessen Wunde untersuchte, sehr ruhig, aber entschieden seine künftigen Verhaltungsmaßregeln zu geben: „Ich habe gar nicht die Absicht, Truscott, Sie dazu zu verdammen, den ganzen Tag im Bette zuzubringen, im Parlour sitzen Sie viel besser und angenehmer; aber, was auch vorfallen mag, ich untersage es Ihnen strenge, das Haus zu verlassen. Sie stehen auf der Krankenliste und unter meiner Obhut. Ich weiß ganz gut, daß es Sie nervös macht, daß Sie nicht nach Sandy hinüber reiten sollen, aber Oberst Pelham geht nicht und Sie bleiben auch hier."

Truscott runzelte die Stirn, erwiderte aber nichts.

Der Doktor ließ sich dadurch nicht stören, und fuhr, den Verband befestigend, mit größter Ruhe fort: „Vor einer Viertelstunde habe ich den General gesprochen, er wartete auf Nachrichten von Sandy und fragte nach Ihnen. Canker ist mit seiner Abteilung heute mit Tagesanbruch thaleinwärts geritten und die Kavallerie von Mc. Dowell soll mit der unsrigen die Berge durchstreifen. Der Kommandierende meint, daß in höchstens 4 Tagen die Rebellen sich ganz still wieder in den Niederlassungen eingefunden haben und nur noch wenige zersprengte Trupps im Gebirge sein werden. Daß Sie glücklich davon gekommen sind, Truscott, ist übrigens wirklich ein Wunder, beim Zeus!“

Das Frühstück nahmen Truscott und der Arzt gemeinsam ein. Später besuchten ihn der General und Oberst Pelham für einen Augenblick, empfahlen ihm ihrerseits Ruhe und gingen weiter zum Bureau. Außer ihnen ließ sich niemand blicken, die Damen schliefen noch alle, wie sich überhaupt die Hauptstation und Fort Whipple für die durchtanzte Nacht und all' das ausgestandene Vergnügen durch eine ausgedehnte Morgenruhe zu entschädigen schienen, wenigstens nach Mr. Truscotts Ansicht, der von seinem Fenster aus das geschäftige Leben in den Bureaus und in den Stallungen und Höfen nicht beobachten konnte.

So saß er denn allein und gelangweilt, bald ein paar Zeilen lesend, dann wieder auf- und abgehend und vergeblich nach einer Menschenseele ausschauend, mit der er ein Wort hätte wechseln, oder die ihm Nachrichten hätte bringen können. Er regte sich dabei selbstredend mehr auf und schadete seiner Wunde mehr, als wenn er im Sattel gesessen und seinen Kameraden auf dem Kriegspfade gefolgt wäre.

„Wie kann man nur von einem Menschen verlangen,“ grollte Jack, „zu solcher Zeit ganz ruhig oder doch möglichst

ruhig zu sein?" Beinahe hätte er geflucht bei dem Gedanken, daß sich seit 9 Uhr niemand um ihn gekümmert, niemand daran gedacht, ihm irgend eine Nachricht über den Stand der Dinge in Sandy zu senden; — keine Ordonnanz, kein Diener war zu erspähen, so daß Jack, der, immer fieberhafter erregt, auf und ab rannte, eben zu dem Entschluß gekommen war, trotz ärztlichen Verbotes sein Gefängnis zu verlassen, als endlich auf der Treppe das leise Rauschen eines Kleides und leichte Schritte hörbar wurden; sie näherten sich der Thüre. Jack hielt, gespannt darauf hinblickend, vor derselben in seinem Rundgange inne, sie öffnete sich schnell — und zum zweiten male standen sich Grace Pelham und Jack Truscott gegenüber.

„Soll man „guten Morgen" oder „guten Abend" sagen?" fragte sie mit heiterem Tone, ihm unbefangen die Rechte entgegenstreckend. „Wie geht es Ihrer Schulter, erzählen Sie mir das zunächst", fügte sie besorgter hinzu, ihm ins Auge schauend, denn die Hand, welche soeben für eine Sekunde die ihrige umschlossen hatte, war trocken und fieberheiß und das gebräunte Gesicht hochrot.

„Nun, ich sollte meinen: „guten Tag", wenn nicht „guten Abend"; mir scheint es, als wären wir schon bei übermorgen angelangt, so endlos lang ist mir der eine Morgen vorgekommen."

„Ja, und mit jeder Minute ist Ihr Fieber gestiegen, fürchte ich. Ist der Arzt bei Ihnen gewesen?"

„Gewiß, aber der Arzt, dessen ich bedarf, ist Ihr verehrter Herr Vater, mein Oberst. Bei Gott, Miß Pelham, seit ich mit diesem Herrn bekannt bin, war ich zum ersten male versucht, eine große Insubordination zu begehen. Vor drei Stunden hat er versprochen, mir Nachrichten von Sandy

zu senden, und jetzt ist es 1 Uhr und noch kein Wort von ihm verlautet."

„Dann sind eben keine Nachrichten da," erwiderte Grace sehr ruhig, mit halbüberlegenem Lächeln.

„Ich nehme den darin enthaltenen Verweis in aller Demut hin," antwortete Truscott, trotz seiner Verstimmung lächelnd über das majestätisch Sichere in ihren Worten. „Ich bin entschieden unwürdig, meinen Posten länger zu verwalten, und werde meine Adjutantenstellung zu Ihren Gunsten niederlegen."

„Dabei sind Sie aber doch sehr gespannt auf Nachrichten, ebenso wie ich selbst. Vielleicht könnte ich uns beide aus dieser Ungewißheit erlösen. Wollen Sie mir versprechen, sich ruhig in diesen Lehnstuhl zu setzen und für eine Viertelstunde Zeitungen zu lesen oder Bilder zu betrachten? Wollen Sie mir das versprechen?" wiederholte sie.

„Feierlichst," und damit ließ sich Jack sofort in den Sessel am Fenster nieder. Nach einer kurzen Weile beugte er sich aber plötzlich vor und erhob sich halb. „Donnerwetter, da geht sie wahrhaftig selbst hin!" entfuhr seinen Lippen, als er vom Fenster aus die zierliche Gestalt der jungen Dame, die nur ein Tuch um die Schultern geschlagen hatte, leichten Schrittes der Telegraphenstation zueilen sah. Er folgte ihr mit den Augen, bis sie seinem Gesichtskreise entschwunden war, und starrte dann sinnend noch etwa 5 Minuten auf den Fleck hin, wo er sie zuletzt gesehen.

In der Nähe des Stabsbureaus begegnete Grace zwei oder drei Infanterieoffizieren, von denen einer sich beeilte, für sie den Oberst Pelham zu suchen, der denn auch bald darauf erschien und seine Tochter in das Zimmer des Generals führte. „Sie erzählt mir da, daß sich Truscott

vor Aufregung vorläufig vollständig in ein Fieber hineinarbeitet", wandte er sich erklärend an seinen Vorgesetzten, der sich erhoben hatte, um Grace herzlich zu begrüßen, „und sie selbst möchte auch wissen, wie es unten in Sandy aussieht".

„Sie können ihm nur sagen, daß er dem ganzen Stamm durch den gestrigen Kampf einen panischen Schrecken eingejagt haben muß, die Aufrührer haben sich seitdem nach allen Richtungen hin zerstreut", teilte ihr der General darauf mit freundlichem Lächeln mit.

„Nun Töchterchen, das kannst Du ihm erzählen", meinte ihr Vater, „und von mir kannst Du ihm das hier übergeben. Vor einer halben Stunde hat es ein Kurier von Sandy gebracht. Es ist Cankers Bericht mit allen Einzelheiten, und dann sage ihm von mir, er möchte sich ruhig verhalten oder ich würde ihm einen Posten hinsetzen. Einstweilen schicke ich Dich als Wache", fügte er zärtlich hinzu, und geleitet von ihren Freunden von der Infanterie, kehrte Grace nach Hause zurück.

Truscott, der harrend am Fenster saß, sah von dort aus die Gesellschaft herannahen und schob unwillkürlich seinen Sessel zurück. „Verwünschte Burschen", murmelte er, „natürlich wird sie dieselben bitten, mit einzutreten, und ich bin nicht in der Stimmung, mit irgend einem von ihnen eine Unterhaltung zu führen". Damit entschwand er eilig in sein eigenes Zimmer.

Wenig Augenblicke darauf hörte er Stimmen, die Flurthüre öffnete sich und Grace Pelhams melodisches Organ tönte an sein Ohr: „Ich weiß, daß ich Sie eigentlich bitten müßte, mit herein zu kommen, meine Herren, aber ich werde es nicht thun. Mr. Truscott wird nämlich allen Ärzten zum Trotz darauf bestehen, mit Ihnen allen zu reden, und

es ist ihm streng befohlen, sich vollkommen ruhig zu verhalten. Sie verzeihen mir darum, nicht wahr?" Dann folgten verschiedene heitere Lebewohls, das Rauschen eines Gewandes, das toc-toc zierlicher Absätze, das Geräusch der sich öffnenden Parlourthüre, schließlich ein erstauntes: „Nun!?" und darauf lautloses Schweigen.

Truscott eilte mit beschleunigtem lebhafterem Schritt in den Parlour zurück. „Sie ist ebenso reich an Verstand, wie an Schönheit. Glenham, Du bist wirklich zu beneiden", dachte er dabei im stillen und unwillkürlich verlangsamte sich bei diesem Gedanken sein Schritt und umdüsterte sich seine Miene ein wenig, als er ihr wieder gegenübertrat.

„Mr. Truscott, Sie haben Ihren Arrest gebrochen."

„Ich bekenne mich dessen schuldig. Der Anblick Ihrer Eskorte war mir zu überwältigend. Verzeihen Sie mir, daß ich es gewagt, an Ihrem Takte zu zweifeln, — ich werde es niemals wiederthun. Aber ich sah faktisch keine Möglichkeit für Sie, sich an der Thüre von den Herren frei zu machen."

„Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen, mein Herr. Begeben Sie sich sofort hinter Ihre Demarkationslinie!"

Jack kehrte zu seinem Sessel zurück.

„So — nun setzen Sie sich."

Jack gehorchte.

„Und nun geben Sie acht auf Ihre Instruktionen!" Damit stand sie drohend vor ihm und entledigte sich mit komischem Ernste der Botschaft des Generals, sowie der des Obersten betreffs des Postens, bis sie, seines Schlußsatzes gedenkend, „einstweilen sollst Du seine Schildwache sein", plötzlich stockte und abbrach.

War es ein Erröten, was ihr auf einmal Wangen und Schläfe färbte? Er hatte sie scharf beobachtet und

war überzeugt es gesehen zu haben, — jedenfalls blieb ihm keine Zeit, darüber nachzugrübeln, denn schnell ihre Haltung wiedergewinnend, fuhr sie fort: „Und schließlich, Sir, überreiche ich Ihnen hier die Depeschen des gegenwärtigen Kommandeurs von Camp Sandy, die Sie, wie ich vermute, lesen, mit Anmerkungen versehen und bewahren sollen. Bei diesen Worten hielt sie das Schreiben noch in der einen Hand, während sie scherzhaft mit dem Zeigefinger der anderen drohte und, seinem Stuhle einen halben Schritt näher tretend, hinzusetzte: „Ich verlasse Sie jetzt, aber vergessen Sie nicht, daß Sie mein Gefangener sind. Wenn Sie irgend etwas wünschen, so —"

In demselben Augenblick erschien Ihre Herrlichkeit.

Jack hatte die guten Lehren mit gebührendem Ernste entgegengenommen, in derselben Weise, wie sie ertheilt worden, und die ihr, nach Truscotts Ansicht, allerliebst gestanden. Ebenso reizend fand er, nach dem Intermezzo mit Ihro Gnaden, Graces kurzes Zögern an der Parlourthür. Sie hatte ihm, wie gesagt, ihre Absicht, ihn zu verlassen, angekündigt und wollte sie auch ausführen.

Als „Lady Pelham" eintrat, war sie kaum seit zwei Minuten im Zimmer gewesen, und konnte daher im Grunde nichts ungerechtfertigter sein, als die Miene sittlicher Entrüstung, die Ihre Herrlichkeit anzunehmen für gut fand.

Grace fühlte, daß ihr Unrecht geschah, und das rief ihren ganzen weiblichen Stolz wach.

Truscott saß inzwischen mit der Depesche in der Hand da, sah aber nicht sie, sondern Grace an. Obgleich er vor fünf Minuten noch darauf brannte, näheres von Sandy zu hören, ließ er jetzt das Kouvert mit den ersehnten Details uneröffnet. Augen und Gedanken folgten nur Grace, die, noch immer unentschlossen an der Thür stehend, ernst-

haft ihrer Mutter in den Speisesaal nachblickte. Sie hielt dabei ihre Hände krampfhaft verschlungen, und schien mit Thränen zu kämpfen. Plötzlich wandte sie den Kopf noch einmal zu ihm hin und begegnete dabei seinem fest auf sie gerichteten Blick, — ohne ein Wort zu sprechen, senkte sie den ihrigen, die langen Wimpern ließen einen dunklen Schatten auf ihre Wangen fallen und das Haupt etwas neigend verließ sie hastig das Zimmer.

Truscott hörte sie die Treppe hinaufsteigen, dann ihren leichten Schritt über seinem Kopfe und schließlich das Aufklinken ihrer Zimmerthüre oben. Dann wurde alles still und nur Madames Messer- und Gabel-Arbeit im Eßzimmer ließen sich vernehmen. Noch immer hielt er den Brief uneröffnet in der Hand und blickte träumerisch aus dem Fenster über das Thal hinweg zu den dunklen Höhen im Westen. Wohl 5 Minuten mochten so vergangen sein und er hätte auch vielleicht noch länger sinnend hinausgestarrt, wenn nicht Ihro Gnaden Stuhl im Nebenzimmer etwas unsanft zurückgeschoben worden wäre und ein Rauschen von schwerer Seide ihr Nahen verkündet hätte. Er fuhr dabei unwillkürlich zusammen, öffnete schnell Cankers Brief und schien bei ihrem Wiedereintritt ganz vertieft in dessen Lektüre zu sein. Bei Mrs. Pelham schien selbst der sonst so beruhigende Thee seine Wirkung verfehlt zu haben. Bekanntlich ist ja eine Dame, wenn sie selbst von ihrem Unrecht überzeugt ist, am schwersten zu versöhnen; Mrs. Pelham war daher in wenig beneidenswerter Stimmung. Ihre Nachtruhe war nicht besonders erquickend gewesen, bei der Toilette hatten ihr Graces geschickte Finger gefehlt, dann hatte sie den liebevollen Morgengruß ihrer Tochter fast barsch zurückgewiesen und war unhöflich, wenn nicht geradezu grob gegen Lieutenant Truscott gewesen. Bei alledem fand sie

sich selbst tief beleidigt, weil ihre Wirtin, die Generalin, noch den Schlaf des Gerechten schlief und noch oben in ihren Gemächern sich aufhielt, während sie, „Lady Pelham", hier unten allein und verlassen saß, ohne eine Menschenseele, mit der sie hätte sprechen oder disputieren können. Ihrem Herzen wäre es Balsam gewesen, jetzt eine oder zwei Klatschschwestern in der Nähe zu haben, um mit ihnen die Toiletten und Eigenschaften der Damen auf dem gestrigen Balle Revue passieren zu lassen. Selbst fremdere Elemente wären ihr in diesem Moment nicht unwillkommen gewesen, denn jene weibliche Freimaurerschaft, die zwei Angehörige des schönen Geschlechts einander sofort verhältnismäßig nahe bringt, sobald sie über eine Dritte sich unterhalten, würde bald für Zerstreuung ihrer düsteren Stimmung gesorgt haben. Aber sie war allein. — Truscott hatte nur flüchtig aufgeblickt, eine gemessene Verbeugung gemacht und sich seiner Lektüre wieder zugewandt. Hinaufgehen mochte sie nicht, um nicht möglicherweise Grace zu begegnen; ihre Wirtin wollte sie nicht gerne stören und im Parlour fand sie faktisch nichts, was sie hätte beschäftigen können.

Mit Truscott, auf den sie ohnehin ärgerlich gewesen war, hätte sie gar zu gern ein Gespräch angeknüpft, aber augenscheinlich hatte er ihren unhöflichen Gruß bemerkt und erwartete jetzt Avanzen ihrerseits; er war nicht der Mann darnach, für einen Augenblick verwöhnt und im nächsten unbeachtet gelassen zu werden. Sie war indessen noch zu erbost, um die Hand zur Versöhnung bieten zu mögen. — eine Weile stand sie daher am Mitteltisch, wühlte unter den Karten und Billets in der Visitenkartenschale umher, besah sich die Namen, und als auch diese Thätigkeit sie unbefriedigt ließ, schritt sie würdevoll auf die Veranda hinaus, schöpfte etwas frische Luft und hielt scharfe Umschau

nach denen, die vielleicht von den Offizierquartieren herkommen könnten. So lange auch die meisten der Offizierfrauen geschlafen haben mochten, um die Anstrengungen des Abends zu verwinden, das Interesse und die Aufregung über das plötzliche Abrücken der Kavallerieoffiziere mußte die Damen doch bald zusammenführen, um alle Wahrscheinlichkeiten, Hoffnungen und Befürchtungen besprechen zu können. Und richtig, — wie sie es geahnt —, da tauchte eine Gestalt auf — die arme Mrs. Tanner, ihr Töchterchen an der Hand führend und wie Niobe in Schmerz und Thränen aufgelöst.

Für Mrs. Tanner, diese sanfte, blauäugige, zarte Frau, wäre jeder Offizier des Regiments im Notfalle in die Schranken getreten. Sie hatte sich sehr jung verheiratet und früh den Liebling ihres Herzens, ein süßes, reizendes Mädchen, verloren, — gerade in jener bewegten Zeit, wo das Regiment zum Schutze des Baues der Eisenbahnen im Innern des Landes abkommandiert war, und wo ihr geliebter Gatte beständig auf Streifzügen in den Prairieen abwesend sein und sie allein, an der Wiege ihrer Kleinen wachend, in der primitiven Blockhütte, die ihnen als Quartier angewiesen worden, zurücklassen mußte. Ihr Schmerz beim Tode ihres Kindes, ihre stumme, klaglose Ergebung, als sie infolge der plötzlichen Versetzung des Regiments nach Arizona das Grab ihres Lieblings verlassen mußte (der arme Tanner hatte sie auf dem kleinen Hügel unter den Bäumen vollständig ohnmächtig zusammengebrochen gefunden, während ihre weißen Hände noch krampfhaft die Grasbüschel, die auf dem Grabe wuchsen, umschlossen hielten), der abwesende, träumerisch und sehnsuchtsvoll in die Ferne gerichtete Blick in den sanften Augen der schönen Frau während der ganzen langen öden Fahrt waren Dinge,

die den Offizieren des Regiments unvergessen blieben, — ebensowenig ihre Bemühungen, äußerlich heiter zu scheinen, namentlich ihrem Manne gegenüber, der auch schwer unter dem Verluste litt, ihn jedoch mit Mannesmut trug und seine Herzenswunde unter einer ungewohnten Brüskerie, oft sogar seiner Frau gegenüber, zu verbergen suchte.

Mit welcher Tapferkeit und Ruhe hatte die kleine Frau nicht jene furchtbare Sturmnacht auf dem Stillen Ocean erlebt, in welcher das Schiff weit von der kalifornischen Küste verschlagen worden und nicht ein Mensch an Bord mehr glaubte, daß er den kommenden Morgen noch würde anbrechen sehen, und wo, wenn wir der Regimentstradition Glauben schenken dürfen, die Damen Turner und andere, die wir nicht näher bezeichnen wollen, sich wie Verrückte geberdeten und allen zur Last wurden. Jedenfalls gehörte diese Schreckensnacht an Bord der alten „Montana" nicht gerade zu den beliebtesten Reminiszenzen der Damen des Regiments, konnte es auch eigentlich nicht in Anbetracht dessen, daß keiner der Herren ihrer Bekanntschaft es sich jemals versagte, bei einer zufälligen Erwähnung jener Episode Bemerkungen, wie: „Beim Zeus, was war Mrs. Tanner für eine kleine Heldin", zu machen. Bis zu jenem Zeitpunkte hatte man sie immer etwas mitleidig betrachtet und entschuldigend hinzugefügt: „Sie geht so ganz auf in ihrem Mann und dem Baby, sie hat gar keine anderen Gedanken." Seit sie in der Stunde der Gefahr indessen die einzige Frau gewesen, die, statt sich in Weinkrämpfen und Ohnmachten zu ergehen und den Herren, die der Schiffsmannschaft auf Deck behülflich waren, im Wege zu stehen und sie aufzuhalten, ihrem Mann und seinen Kameraden ruhig, fest und besonnen zur Seite gestanden, hörte dieses Urteil über sie wohl oder übel auf und hegten die

Damen große Achtung vor Mrs. Tanner — wie konnten sie auch anders, — ließen es aber bei ihren Privatkonklaves und überall dort, wo sie es wagen durften, nicht an kleinen Bosheiten und malitiösen Bemerkungen und Sticheleien gegen sie fehlen, denn das konnten sie ihr nimmer verzeihen, daß die gesamten Herren mit seltener Einstimmigkeit sie immer und immer wieder als Musterbild aufstellten. Ebensowenig ward es ihr vergeben, daß sie sich prinzipiell von jedem Garnisonklatsch und allen Zwischenträgereien fernhielt, immer heiter und herzlich war gegen jeden, der ihre Gesellschaft suchte, aber außer ihrem Manne niemandem ihre eigenen Gefühle anvertraute und weibliche Freundschaften mied. Eine treue, hingebende Gattin und zärtlich liebende Mutter für die Kleine, die, im Laufe der Jahre ihr zum Ersatz für das verlorene Töchterchen geschenkt, freilich niemals ganz in ihrem Herzen die Stelle einzunehmen vermochte, die ihr vergöttertes Erstgeborenes innegehabt, machte sie ihr Haus zu ihrem Allerheiligsten, wo Friede und Glück, wenn sie überhaupt je auf Erden dauernd bei uns weilen dürfen, immer herrschten. Mrs. Tanner war weder moralisch so schwach und widerstandslos, noch geistig so unbedeutend, wie ihre Mitschwestern gern angenommen hätten; wenn sie auch meist ihr Licht unter den Scheffel zu stellen liebte und seinen Schein nur dem eigenen Herde zu teil werden ließ, so mußte jeder, der ihr näher stand, doch bald erkennen, daß ihr Wissen und ihre Bildung weit über dem Durchschnittsniveau der übrigen Offiziersdamen standen, und daß sie nicht nur nicht beschränkt, sondern geistig für jede Anregung empfänglich war; — ihr Gesicht leuchtete dann plötzlich auf, und ihre Augen, die in Ruhe oder Erregung gleich schön blieben, strahlten heller. Ihre Züge waren zart und regelmäßig und verloren nicht durch die

Bläſſe, die durch das weiche braune Haar noch mehr hervorgehoben wurde; — einen ihrer Hauptreize bildete endlich ihre angenehme melodiſche und leiſe Stimme. So gerne ſie es auch gewollt hätten, die Damen wagten es nicht mehr, ſpöttiſche Anſpielungen auf dieſe Frau zu machen, wenigſtens nicht in Gegenwart ihrer Männer oder der Herren, welche mit ihr bekannt waren, nur bei ganz jungen Subalternen vielleicht, die ihr erſtes Probejahr in der Geſellſchaft lieber unter dem Protektorate und als Trabanten von Damen beſtanden, die Mr. Tanner an Jahren, wenn auch nicht an Tournure überlegen waren.

Man hätte nun annehmen ſollen, daß eine ſolche Frau über jeden Verdacht erhaben und der Verleumdung unerreichbar ſein mußte. Aber trotz ihrer Reinheit in Wort und That ſollte doch einmal eine ſonderbare Geſchichte paſſiert ſein, die von den Regimentsdamen unermüdlich beſprochen und durchgehechelt und ſchließlich ſogar, nachdem ſie ſich allmählich ins unendliche vergrößert, von einigen derſelben, natürlich unter der Beteuerung, daß ſie ſelbſt kein Wort davon glaubten, auf freundlichen Boden verpflanzt worden war, wo ſie, wie alles Unkraut, üppig bei andern Regimentern weiter wucherte.

Während ihres erſten Jahres in Arizona fiel der Heldin der „Montana“ das ſonderbare, reſervierte Weſen der Damen der Infanterie und des Stabes bei ihrem Empfange auf, einige gingen ſoweit, ihren Beſuch gar nicht zu erwidern, was ſchließlich ſogar Tanner bemerkte. Erſt auf ſeine diesbezüglichen Fragen gab ſeine Gattin zu, daß auch ſie davon betroffen geweſen ſei. Tanner verſuchte, die Urſache zu ergründen, aber ohne Erfolg; denn ſeine Kameraden wichen dem Gegenſtande gefliſſentlich aus, und ſein ſonſtiger unentbehrlicher Beirat, Truscott, ſtand damals

nicht auf derselben Station. Das ganze Regiment war überhaupt fast beständig auf Streifzügen in dem Gebirge, welches durch Apachen im höchsten Grade unsicher gemacht wurde, abwesend, und in der Angst und Sorge um ihre Männer, die täglich in Lebensgefahr schwebten, in der Aufregung, die durch die Wechselfälle des Kampfes hervorgerufen wurde, vergaßen die Damen der Garnison die Sache fast gänzlich, so daß sie für eine zeitlang dem Gedächtnisse aller entschwand und nicht mehr erwähnt wurde. Die Angelegenheit war aber nichtsdestoweniger eine sehr ernste, und Mrs. Pelham sollte sie in einigen Minuten mit allen Einzelnheiten erfahren. Statt das wenige, was wir von der Sache wissen, schon jetzt unseren Lesern zu verraten, möchten auch wir die Details sie aus dem Munde der weiblichen Reporter, welche die Oberstin davon pflichtschuldigst in Kenntnis setzten, erfahren lassen. Bis dahin hatte zwischen Mrs. Pelham und Mrs. Tanner nur eine sehr oberflächliche Bekanntschaft existiert; der ersteren, als Frau von Welt, waren jedoch die vollendeten, ruhig vornehmen Umgangsformen der kleinen Frau aufgefallen, auf dem Balle hatte sie dieselben besonders bewundert, und war sie entschieden geneigt, Mrs. Tanner zu „kultivieren", wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Das Opfer ihres Wohlwollens wäre freilich in diesem Augenblick gerne einer Begegnung aus dem Wege gegangen.

Mit Tagesanbruch schon hatte Kapitän Tanner seine Frau verlassen, um mit seinen Kameraden schleunigst nach Sandy zurückzueilen, — erst spät am Morgen entschloß sie sich, ihrem kleinen Töchterchen zu Liebe, zu einem Spaziergang und traf unterwegs einen Soldaten von der Kompagnie ihres Mannes, der mit Depeschen zurückgesandt worden war und ihr einige Zeilen von der Hand ihres Gemahls einhändigte. Die Zärtlichkeit, welche daraus

atmete, und eine Andeutung auf eine kleine Kapsel, die er immer auf der Brust trug, und in welcher er eine goldige Haarlocke von seinem lieblichen Krausköpfchen, das jetzt im fernen Kansas unter dem Rasen schlummerte, aufbewahrte, hatten ihre Selbstbeherrschung und Seelenruhe so erschüttert, daß sie auf dem Heimwege bei dem Versuche, auf das kindliche, frohe Geplauder ihrer Kleinen einzugehen, in Thränen ausbrach und in diesem Zustande der Oberstin zu Gesichte kam.

„Mein Gott, Mrs. Tanner, was ist Ihnen?“ fragte diese mit größter Teilnahme, ihr die Treppe hinunter entgegeneilend. „Sie haben doch keine schlimmen Nachrichten? Sie sehen so verzweifelt und traurig aus! Bitte, kommen Sie einen Augenblick zu mir und ruhen Sie sich etwas aus; es ist niemand sonst hier“, und damit ergriff sie die Hand der jugendlichen Mutter und führte sie auf die Veranda.

Mrs. Tanner gab sich die größte Mühe, ihrer Bewegung Herr zu werden, dankte Lady Pelham für ihre Liebenswürdigkeit, versicherte sie, daß kein wirklicher Grund für ihre Betrübnis vorliege, und bat sie, ihre thörichte Schwäche zu entschuldigen; allmählich gelang es ihr sogar, die Unterhaltung auf den gestrigen Ball und auf Grace selbst zu lenken.

Die Damen waren gerade ins richtige Fahrwasser gelangt und fanden sich immer neues mitzuteilen, als plötzlich die kleine Rosalie, die sich auf der Veranda umhertummelte, ausrief: „O, Mama, Mama, da ist Onkel Jack!“

Mrs. Tanner wandte sich bei dem Rufe sofort um und erblickte ebenfalls Mr. Truscott, der vom Fenster aus dem Kinde zunickte. Ohne sich zu besinnen, stand sie sofort auf und ging zum Fenster hin, es war aber nicht möglich, seine

Antwort auf ihre Frage zu verstehen, nur seine zum Eintreten auffordernde Handbewegung war deutlich, und kehrte sie daher zu Mrs. Pelham zurück mit den Worten: „Ich hatte keine Ahnung davon, daß Mr. Truscott schon im stande ist, aufzustehen; gestatten Sie wohl, daß ich eben hineingehe und mich nach seinem Ergehen erkundige?"

„Warum nicht, — natürlich," erwiderten Ihro Gnaden etwas kühl, denn es war ihr nicht entgangen, welches Vergnügen die jüngere Frau bei der Aussicht, ihre Gesellschaft mit der seinigen zu vertauschen, an den Tag legte.

Mrs. Tanner war indes so glücklich, von diesem veränderten Tone nichts zu bemerken, nahm Rosalies Hand und ging in den Korridor hinein. Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, als von dem angrenzenden Hause des Generaladjutanten her drei Damen auftauchten, schnell den Pfad hinunter eilten und mit verbindlichem Lächeln und eitel Liebenswürdigkeit die Frau Oberstin begrüßten.

Im nächsten Augenblicke saßen dann Mrs. Turner, Mrs. Raymond und die Gattin eines der dortigen Stabsoffiziere in traulichster Unterhaltung mit Mrs. Pelham zusammen, so heiter und gesprächig, als gehörte eine Trennung von ihren resp. Herren und Gebietern zu den alltäglichsten Dingen, und als ob dieselbe keiner weiteren Erwähnung bedürfe als: „So unangenehm und störend, wissen Sie. — Und nun wird auch wohl der Infanterieball ganz aufgegeben werden." Dann folgten zahlreiche Erkundigungen nach Grace und überschwängliches Lob ihrer Schönheit und ihres Benehmens; die beiden Damen von Sandy gaben sich augenscheinlich die angelegentlichste Mühe, einen möglichst günstigen Eindruck auf die Gemahlin des Kommandeurs zu machen; ihrer Freundin von Fort Whipple wurde nur ein höchst kümmerlicher Anteil an dem Gespräch gestattet.

Inmitten des lebhaften Geplauders öffnete sich unerwartet die Hausthür, alle erhoben sich in der Erwartung, Miß Pelham begrüßen zu können, und standen statt dessen Mrs. Tanner und Rosalie gegenüber.

„Ah, guten Tag, Mrs. Tanner, ich hatte keine Ahnung, daß Sie im Hause waren", lautete die fast gleiche Begrüßungsformel der drei Damen, auf welche Mrs. Tanner in liebenswürdigster Weise antwortete. Sie erzählte ihnen ferner in kurzen Worten von den Nachrichten, die sie von ihrem Gemahl erhalten, wandte sich dann wieder zu Mrs. Pelham, um ihr Grüße und eine kleine Bestellung für Grace aufzutragen, und trat dann, den ganzen Damenkreis bittend, ihr eiliges Weggehen zu entschuldigen, freundlich grüßend den Heimweg an.

„Eine reizende kleine Frau," meinte Ihre Herrlichkeit nach einer Weile, während welcher Zeit alle vier Augenpaare den sich Entfernenden gefolgt waren, bis diese aus Hörweite entschwunden.

„Süß," fügte Mrs. Turner nachdenkend hinzu.

„So sanft und ladylike," lautete Mrs. Raymonds Urteil, und: „ich habe sie immer so bewundert" das ihrer Gefährtin von der Infanterie.

Dann folgte eine Pause, die nach einem Augenblick von Mrs. Raymond wieder unterbrochen wurde durch die Bemerkung: „Mir ist es ein Rätsel, daß es jemand geben kann, der sie nicht leiden mag," die langsam und milde abgegeben wurde.

Darauf entstand eine neue Pause. „Nun ich habe sie immer gern gehabt," nahm Mrs. Turner mit einem träumerischen Blick auf das Thal den Faden wieder auf.

„Ich habe angenommen, daß dies bei allen der Fall sei," entgegnete Mrs. Pelham, einen prüfenden Blick auf

ihre beiden Untergebenen werfend, die während dessen mit einem größeren Interesse ihr Augenmerk auf irgend welche weit entlegenen Gegenstände gerichtet hatten und, anscheinend ganz in ihre Beobachtungen vertieft, mit schlauer Ruhe auf weitere forschende Fragen warteten.

„War Mrs. Tanner bei Grace?" fragte die Dame vom Stab.

„Nein," erwiderte Lady Pelham schnell, „sie ging ins Haus, um mit Mr. Truscott zu sprechen."

Sofort wechselten Mrs. Turner und Mrs. Raymond vielsagende Blicke, die Mrs. Pelham nicht entgingen; beide Damen wandten indessen, sobald sie sich davon überzeugt, daß Mrs. Pelham aufmerksam geworden, die Augen wieder ab und verfielen von neuem in ihre frühere abwesende Art und Weise, die dritte Dame begnügte sich mit einem „Ach so!"

Es giebt nun dutzendweise verschiedene Betonungen für die Wörtchen „Ach so", und jede drückt irgend eine besondere Empfindung aus. Diesmal lag darin sehr viel von: „Nun, selbstredend ist es ja ihre Sache; wenn ich aber an ihrer Stelle wäre — — — — —." Die ganze Unterhaltung stockte aufs neue für einige Sekunden. Es war gerade genug gesagt, angedeutet und geschauspielert worden, um Ihro Gnaden Neugierde auf das höchste zu reizen. Sie erriet sofort, daß von den drei weiblichen Sittenrichtern jede einzelne imstande sein würde, ihr interessante Aufklärungen zu geben, und schloß daraus, daß alle schweigend sitzen blieben, niemand auch nur den Versuch machte, ein anderes Thema anzuschlagen, daß sie nur den richtigen Impuls zu geben brauchte, um die Geschichte, welcher Art sie auch sein mochte, voll und ganz zu erfahren. Es giebt ja Frauen, die bei einem solchen Moment das Gespräch ruhig in andere Bahnen lenken und kein Vergnügen darin finden würden, sich zur

Zuhörerin des Garnisonklatsches zu machen, aber ihre Zahl ist gerade nicht Legion und jedenfalls gehörte Lady Pelham nicht dazu.

Sie brach also das Schweigen: „Nun ich hoffe doch nicht, daß irgend ein Grund vorliegt, weshalb mir Mrs. Tanner nicht angenehm sein sollte? Existiert ein solcher, Mrs. Raymond?"

„O nein, durchaus nicht, nur — —" und auf einmal zögerte die weltkluge Frau, obgleich sie so schnell ihre Antwort begonnen.

„Wenn irgend etwas nicht ganz in gebührender Ordnung sein sollte, so müßte ich es doch vor allen erfahren," fuhr Madame eindringlich und scharf betonend fort, „und wirklich, Mrs. Raymond, meine Freundinnen dürften mich darüber nicht im unklaren lassen."

Da diese Wendung nun dasjenige war, was Mrs. Raymond und Mrs. Turner von der Oberstin erwarteten, so war ein klein wenig ferneres Kokettieren mit dem Gegenstande ganz angebracht. „In der That, Mrs. Pelham, es ist gar nichts — das heißt, ich habe nie daran geglaubt. Ich kann den Gedanken nicht einmal fassen und habe nie davon gesprochen," sagte Mrs. Raymond und glaubte faktisch in diesem Augenblick selbst an die Wahrheit ihrer Worte.

„Mrs. Turner, ich bin überzeugt, daß es eine Sache ist, die Sie alle kennen. Haben Sie irgend einen Grund (hier nahm ihre Stimme und Haltung ein sehr majestätisches air an), weshalb Sie mich nicht orientieren können?"

„O behüte, Mrs. Pelham", rief Mrs. Turner; „es ist nur etwas, was ich um alles in der Welt nicht erwähnt haben möchte. Ich kann selbst jetzt noch nicht daran glauben, und als ich es seiner Zeit zuerst gehört, habe ich gleich erklärt, es müsse eine Lüge sein; Nellie (dabei appellierte

ein bittender Blick an Mrs. Raymond), Du wirst Dich dessen erinnern. Sie ist zu sehr durch und durch Frau von Erziehung, und dann hat er doch auch nie — — —"

„Gewiß, Theuerste", fiel ihr Mrs. Raymond in die Rede, „dasselbe habe ich auch gesagt, und wie es jemals an die Öffentlichkeit kommen konnte, verstehe ich überhaupt nicht. Ich weiß, daß Kapitän Raymond, als er damals Mrs. Mc. Ginty von der Infanterie davon sprechen hörte, wütend wurde und sich dahin äußerte, daß es ein schlimmer Tag für die bösen Zungen werden würde, wenn diese Gerüchte je zu Truscotts Ohren gelangen sollten."

„Mr. Truscott! — Mr. Truscott?!" rief Lady Pelham jetzt ganz erregt vor Neugierde, „ich bitte Sie, was hatte er denn damit zu thun?"

Darauf kam denn die Geschichte stückweise heraus, unter gegenseitiger Beihilfe, unter Bemerkungen und Zusätzen, aber nie ohne die begleitenden Worte: „Aber wissen Sie, ich kann es wirklich nicht glauben, obgleich — —", oder: „Er hat ihr nie größere Aufmerksamkeiten erwiesen, als anderen Damen, nur — —" und dabei kam die entsetzliche Sache zum Vorschein, die, wenn wir sie von allen weiblichen Zuthaten und Verzierungen befreien, im wesentlichen aus folgenden Thatsachen bestand: Truscott war, als das Regiment noch in Kansas stand, Premierlieutenant in Tanners Kompagnie gewesen und hatte während seines Aufenthalts in der Garnison eine große Vorliebe dafür an den Tag gelegt, seine Abende in Tanners Wohnung zu verbringen; er hatte sich, wenn wir uns des im Regiment üblichen Ausdrucks dafür bedienen dürfen, bei ihnen vollständig in Kost gegeben und schien die Gesellschaft der Infanterieoffiziere des Postens nicht so anziehend zu finden, als dies später der Fall war. Nachdem er Adjutant ge-

worden und ins Stabsquartier versetzt wurde, schrieb er ihnen häufig, namentlich nach dem Tode des Babys, was jeder nur natürlich fand bei seiner Freundschaft für die Familie. Als das Regiment nach Arizona gesandt wurde, verließ Tanners Kompagnie anfangs Dezember mit dem ersten Detachement die bisherige Garnison, während Truscott erst nach einigen Monaten in Arizona eintraf. Tanner war mit seiner Mannschaft auf einem Streifzuge abwesend und seine Frau befand sich mit ihrem Baby in Camp Phönix, als Truscott unerwartet auf der Station erschien und eine Stunde nach seiner Ankunft Mrs. Tanner seinen Besuch abstattete. Hier hatte sich denn das Ungeheuerliche zugetragen, daß die Majorin Treadwell, die als nächste Nachbarin und, wie dies Freunde wohl thun, unangemeldet etwas eilig in das Zimmer trat, um ihr etwas mitzuteilen, Mrs. Tanner schluchzend in Jack Truscotts Armen liegend fand. Sie hätte darauf schwören können, daß die schöne Frau, während sie in der halbgeöffneten Thüre stand, Mr. Truscott in die Augen gesehen und ihn geküßt habe. Um übrigens Mrs. Treadwell, der sehr geachteten und würdigen Gattin eines der hervorragendsten Stabsoffiziere, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, möge es hier Erwähnung finden, daß sie während voller vierzehn Tage über diese Entdeckung schwieg.

Truscott war nur vier Wochen auf der Station und unterschied sich sein Benehmen gegen Mrs. Tanner durchaus nicht von demjenigen, das er den anderen Damen gegenüber beobachtete, möglicherweise wäre daher vielleicht die ganze Sache unerwähnt geblieben, wenn nicht um jene Zeit Mrs. Tanner ihr Kindermädchen, das ihr vollwichtigste Gründe zur Unzufriedenheit gegeben, entlassen und diese zur nächsten Stadt transportiert worden wäre. Dienstboten

waren schwer zu haben und teuer bezahlt in Arizona, so daß die entlassene Zofe sehr schnell eine Stellung fand und ihrer neuen Herrin, der Frau eines reichen Armeelieferanten, erzählte, daß sie Mrs. Tanners Dienst verlassen habe, weil sie nicht in einem Hause bleiben könne, in dem Dinge geschähen, wie sie dieselben zwischen Mrs. Tanner und dem Adjutanten beobachtet habe.

Auf diese Weise ins Rollen gebracht, gewann der Stein des Anstoßes kolossale Dimensionen, ehe er den Weg nach Camp Phönix zurückgelegt. Mr. Treadwell erfuhr den Klatsch durch eine Bekannte und wurde selbst direkt darauf interpelliert, ob ihr als nächster Nachbarin niemals Ungehöriges aufgefallen sei, wie dies ja doch hätte der Fall sein müssen, und da die Fragestellerin Mrs. Treadwells intimste Freundin war, so wurde ihr das Geheimnis mitgeteilt. So erhielt die Angelegenheit erst die solide Basis, die ihr zu anfang gefehlt hatte, und nun war bösen Mäulern kein Zaum mehr anzulegen. Der Skandal flog förmlich von einer Station zur andern, und Frauen, die niemals etwas auffälliges in der Freundschaft zwischen Tanners und Truscott gefunden hatten, erinnerten sich plötzlich einer Menge verdächtiger Umstände, die sie sich nie hatten erklären können. Das war also die Veranlassung zu ihrer Aufregung in Yuma, als sie einen von seiner Hand adressierten Brief erhielt, deshalb konnte sie also niemals Erzählungen, die über den Leichtsinn anderer kursierten, anhören, und darum war auch er ein so abgesagter Feind alles kleinen Klatsches, aller pikanten Geschichten. Binnen kürzester Zeit waren die Regimentsdamen sich darüber einig, daß niemand anders als diese schlaue kleine Mrs. Tanner die Schuld an seiner zurückgegangenen Verlobung trage. Wenn sie nur den Namen des Mädchens gewußt hätten!

Die Kenntnis der Geschichte beschränkte sich übrigens nicht auf das schöne Geschlecht allein, denn Frauen von Mrs. Wilkins Sorte hatten natürlich nichts eiligeres ihren resp. Eheherrn und Truscotts Neidern mitzuteilen, und Männer wie Canker, Crane und Wilkins und andere ihres Schlages diskutierten sie eifrigst untereinander, hüteten sich aber wohl, Truscotts oder Tanners Freunden etwas davon zu Ohren kommen zu lassen. Eines Abends jedoch platzte Mrs. Turner bei Gelegenheit eines kleinen ehelichen Zwistes, in welchem sie auf das äußerste gereizt worden, durch einen zwar gerechten, aber sehr unvorsichtigen Vergleich, den ihr Herr und Gebieter zwischen ihrem und Mrs. Tanners Benehmen gezogen, mit den Worten heraus: „So! Mrs. Tanner! — das ist ja hübsch! wenn Du von der Frau wüßtest, was ich davon weiß, würdest Du es wohl nicht wagen, mich durch einen Vergleich mit ihr zu beschimpfen."

Der ehrliche Turner stand zuerst da, als habe ihn ein Donnerschlag getroffen, dann faßte er sich aber und sagte seiner Frau kurzweg, daß sie ihr Haus viel zu sehr zu einem Depot für alle Skandalgeschichten der Garnison mache und daß sie wenigstens Frauen wie Mrs. Tanner mit solchen Verleumdungen verschonen möge.

O thörichter, kurzsichtiger Sterblicher! Welche schlimmere Beleidigung konntest Du der Frau Deines Herzens anthun? — In weniger denn einer Minute hatte sie Mrs. Tanner und „Deinen Musterknaben" Mr. Truscott der Hälfte aller in den 10 Geboten verbotenen Sünden angeklagt und war bereit, für alles Beweise zu erbringen. „Frage nur Mrs. Raymond oder Mr. Wilkins, oder wen Du willst", schleuderte ihm die empörte Dame als Antwort auf all seine unglaublichen Ausrufe, mit denen er ihren heftigen Bericht aufnahm, entgegen. Schließlich verloren

beide bei dem Wortwechsel so sehr alle Selbstbeherrschung, daß Kapitän Turner, all seinen häuslichen Nichtswürdigkeiten damit die Krone aufsetzend, das Zimmer mit der Bemerkung verließ: „Nun, meine Liebe, wenn Du alles das über Mrs. Truscott seit sechs Monaten gewußt hast, so finde ich, gelinde ausgedrückt, Deine Begierde nach seiner Gesellschaft und seinen Liebenswürdigkeiten zum mindesten höchst unschicklich". Daß seine liebe Gattin infolge dieser offenen Erklärung während der ganzen nächsten Woche kein Wort mit ihm sprechen wollte, ist wohl nur natürlich.

Turner selbst waren diese Klatschereien im höchsten Grade fatal, da er Truscott aufrichtig gern hatte und auf Namen und Ruf seines Regiments stolz, wie für die Ehre der Offiziere und ihrer Damen ängstlich besorgt war. In ihrer Wut hatte ihm Mrs. Turner erzählt, daß Truscotts und Mrs. Tanners Namen im ganzen Territorium stets zusammengenannt würden. Er glaubte dies freilich nicht, aber es mußte doch etwas geschehen, falls Wahres daran sein sollte. Dem Obersten wollte er mit der Sache nicht kommen, denn er wußte, daß dieser einen heillosen Lärm darum schlagen würde, Truscott ebensowenig, da er ihm die Quelle hätte verraten müssen und da dessen Nachforschungen Verwickelungen und unberechenbare Folgen nach sich ziehen mußten; denn er konnte sich sagen, daß, wenn ein Mann die Hand dabei im Spiele gehabt, diesem oder Truscott ein Begräbnis mit militärischen Ehren gesichert war. Dies zu veranlassen fühlte er keinen Beruf. Raymond war abwesend und konnte er mit ihm also nicht beraten; Bucketts war der einzige, dem er sich anvertrauen wollte, aber der alte Bucketts hatte ihm rundweg erklärt, er wolle kein Wort von der Geschichte hören, jedenfalls sei es eine gemeine Lüge, der er nicht einmal Gehör schenken möge. Augen-

scheinlich hatte er eines schönen Abends von Cankers und Wilkins' vertraulichen Ergüssen genug vernommen, um zu wissen, wovon die Rede war, und hatte er den beiden einen Straffermon gehalten, wie diese ihn nicht einmal von ihren Gattinnen zu hören gewohnt waren.

Turner war daher ratlos, wurde aber durch die Aufregungen des Feldzuges bald auf andere Gedanken gebracht, — und nach Beendigung desselben schienen auch die Damen den Gegenstand vergessen zu haben. Major Treadwell war von Arizona versetzt worden, und bis zu jenem Tage hatten weder Tanner, Truscott, noch Pelham auch nur eine Andeutung über die fatale Geschichte gehört. Mrs. Tanners ganzes Benehmen und Leben war derart, daß niemand den über sie cirkulierenden Verleumdungen Glauben geschenkt haben würde und die Männer im Regiment keine Wiederholung der Klatschereien mehr duldeten. Die Frau des Lieferanten samt ihrem Kindermädchen stellten sich als immer zweifelhaftere Quellen heraus, und Mrs. Treadwell, die einzig glaubwürdige Zeugin, war, wie gesagt, 2000 Meilen entfernt. So hatte die alte Geschichte seit 2 bis 3 Jahren geschlummert, und als Tanners wenige Monate vor Ihrer Herrlichkeit Ankunft mit ihrer Kompagnie ins Stabsquartier versetzt worden waren, hatten auch die schärfsten Augen in ihrem und Truscotts Verhalten gegeneinander nichts entdecken können, als die förmliche Galanterie, welche überall Truscotts Verkehr mit Damen charakterisierte. Er mochte freilich bei Tanners mehr verkehren und sich öfter zum Essen oder zum Thee bei ihnen einfinden, als bei anderen Familien.

Da bei diesen Gelegenheiten Tanner aber stets anwesend war, so boten dieselben dem Verdacht auch nur sehr kärgliche oder gar keine Nahrung.

Mrs. Pelham hatte den Berichten der jetzt, da das erste Eis gebrochen, miteinander an Zungenfertigkeit wetteifernden Damen mit gespannter, aber geschickt verschleierter Neugierde zugehört, sprach sich indessen, nachdem sie alles, was an Informationen zu erlangen war, aus ihnen herausgelockt hatte, sehr vorsichtig dahin aus, daß, was in früheren Jahren an Unvorsichtigkeiten und Thorheiten geschehen sein möge, sie doch überzeugt sei, daß dies alles nunmehr vorüber und vergessen. „Und nicht wahr, meine Damen, wir sprechen zu keinem anderen von unserer kleinen Unterhaltung über diese Sache?" lautete die Schlußinstruktion an ihren weiblichen Stab, als das plötzliche Erscheinen Oberst Pelhams, der schweren Schrittes den Weg heraufkam, es ihr ratsam erscheinen ließ, schleunigst ein anderes Thema zu wählen.

Der Oberst bezeigte aber wider Erwarten gar kein Verlangen, sich ihrem Geplauder anzuschließen, sondern erkundigte sich sofort nach Truscott und eilte zu ihm ins Haus hinein, während die Damen, welchen nach dem interessanten Gegenstand, den sie eben so erschöpfend behandelt hatten, jeder andere für den Augenblick schal erschien, sich ebenfalls zum Aufbruch rüsteten. Sie schieden unter erneuerten Beteuerungen unverbrüchlichen Schweigens, — wie sie dieselben gehalten, meldet die Geschichte nicht, wir wissen nur, daß Lady Pelham nicht geschwiegen, sondern bald und schonungslos für Verbreitung des Gehörten sorgte.

8. Kapitel.

Ungeachtet seiner Prophezeiung, daß Canker und die „braven Jungen" die Renegaten binnen 2 bis 3 Tagen wieder in die Niederlassung zurückjagen würden, entschloß sich der General doch dazu, persönlich nach Sandy zu gehen, um die Oberleitung in die Hand zu nehmen. Er hatte den ganzen Tag über teils auf seinem Bureau, teils auf dem Telegraphenamt mit Spannung auf die kärglichen Depeschen von Camp Sandy geharrt und, nach dem unzufriedenen Kopfschütteln zu urteilen, das ihr Inhalt bei ihm hervorrief, schienen Cankers Maßregeln während seines kurzen Kommandos nicht gerade zu den erfolgreichsten zu gehören. Nachmittags 5 Uhr endlich erschien der General wieder in seiner Wohnung und traf mit der ihm ganz besonders eigenen Schnelligkeit seine einfachen Vorbereitungen zur Abreise, ohne Pelham ein Wort davon zu verraten. Der Oberst ertappte ihn jedoch dabei und erklärte auf das Bestimmteste, ihn begleiten zu wollen. Mrs. Pelham wollte freilich Protest einlegen, aber wenn es im Leben noch etwas gab, worin sie bei ihrem Herren und Gebieter nicht die

entscheidende Stimme besaß, so waren dies die dienstlichen Angelegenheiten.

„Bitte Dolly, laß mich in Frieden! Ich habe nur 10 Minuten Zeit und keine einzige für solche Debatten zu verlieren. — Wo ist Grace?"

Und Grace erschien, half ihrem Vater schnell und geräuschlos, stellte keine Fragen und schien seinen Entschluß als den einzig richtigen und als unumstößlich zu betrachten. Ihre Herrlichkeit hätte allerdings am liebsten beim General selbst Einspruch erhoben, aber es war einmal vor langen Jahren eine derartige Einmischung ihrerseits ihrem sonst so sanftmütigen, geduldigen Manne zu Ohren gekommen und hatte ihm gewisse Bemerkungen über Weiberregiment entlockt, die ihn seiner lieben Gattin in ganz neuem, ungekanntem Lichte erscheinen ließen. Sie durfte froh sein, durch eine Flut von Thränen und feierliche Versprechungen, daß Derartiges nie mehr geschehen solle, schlimmeren Konsequenzen als einer kleinen ehelichen Szene zu entgehen; — aber wie wir eben sagten, das war schon lange her, so lange, daß ihr Schwur, „es nie wieder zu thun", etwa durch die geheime Klausel modifiziert worden war: „wenn die Möglichkeit, daß ihr Mann dahinter kommen könne, vorläge".

Der General hatte selbst durchaus nicht beabsichtigt, Pelham mitzunehmen, freute sich aber im stillen über seine Begleitung, „da dort unten dann alles flotter vorwärts ginge".

So kam es also, daß abends gegen 6 Uhr Mr. Jack Truscott sich als das einzige männliche Wesen in einem aus lauter Damen bestehenden Haushalt befand. Seine angeborene Ritterlichkeit würde es uns nie verzeihen, wollten wir annehmen, daß er trostlos darüber gewesen; das Gegenteil zu behaupten, möchte uns aber doch mit der Wahrheit

in argen Widerspruch geraten lassen. Bis zu dem Augenblick, wo der Reisewagen des Generals vorfuhr, wußte Mr. Truscott nicht das mindeste von den Plänen seiner Vorgesetzten, und ließ daher der Anblick des verwitterten, feldmäßigen Anzugs, in welchem er den Adjutanten des Generals plötzlich vor sich sah, seinen Pulsschlag sofort auf 120 steigen. Fieberhaft aufgeregt eilte er in den Korridor und prallte dort mit Grace zusammen, die, mit ihres Vaters Mantel und kleinem Reisegerät bepackt, schon im Flur stand, während der Oberst langsamer und bedächtiger, als seine leichtfüßige Tochter, die Treppe hinabstieg.

„Mr. Truscott, wir ziehen hier hinter Ihrem Rücken ins Feld", bemerkte Grace lächelnd, auf ihren Vater deutend.

Aber Mr. Truscotts Augen (wir dürfen das von unserem Helden berichten!) hatten nicht einen Blick für Grace, er erwiderte kein Wort und sah nur schmerzlich überrascht seinen Vorgesetzten an.

„Lieber Junge, ich kann nichts dazu! Sehen Sie mich doch nicht an, als wollte ich Sie treulos im Stiche lassen!" rief ihm dieser hastig und gutmütig zu, erst vor einer Viertelstunde habe ich selbst von der Expedition etwas erfahren, die der General ohne mich unternehmen wollte, und habe mich natürlich entschlossen, mitzugehen. Ich konnte es aber nicht übers Herz bringen, es Ihnen zu sagen, Jack — ich wußte, wie es Ihnen zu Mute sein würde. Zum Kuckuk, Mensch, ich gehe ja nur nach Sandy, nicht ins Feld, und wenn Sie sich hübsch ruhig halten, können Sie noch vor acht Tagen bei uns sein."

„Ist irgend etwas schief gegangen?" war Truscotts Antwort.

„Durchaus nicht! Der General möchte nur ein klares Bild der Situation haben und kann das in Sandy besser

als hier. Ihrem Schutze, Mr. Truscott, empfehle ich Mrs. Pelham, und Sie selbst, alter Freund, stelle ich unter Grace's Obhut. Töchterlein, glaubst Du, daß er parieren wird? Er ist sonst ganz umgänglich, — muß jetzt nur ein wenig an den Zügel herangenommen werden", lachte der joviale Oberst.

In diesem Augenblicke erschienen auch der General und seine philosophisch ruhige Gattin, die Mrs. Pelham mit unerschütterlicher Liebenswürdigkeit versicherte, daß sie nach sechsmonatigem Aufenthalt in Arizona sich über solche kleine Kampagnen absolut keine Sorge mehr machen würde.

„Ich bin so daran gewöhnt", tröstete sie, „daß es mich gar nicht mehr überrascht, meinen Mann auf einmal mitten in der Nacht gestiefelt und gespornt davonjagen zu sehen."

Noch fünf Minuten hatte der davonrasselnde Wagen die Herren den Blicken der Ihrigen entzogen, und die drei Damen nebst Truscott bildeten eine schweigsame Gruppe auf der Terrasse.

Grace sah betrübt und ängstlich, Madame Mère melodramatisch und Truscott bleich und resigniert aus; die Hausherrin allein war heiter geblieben.

„Nun, nun, meine Herrschaften, ich mag keine so trübseligen Gesichter sehen", rief sie lachend, „heute abend wollen wir die ganze Garnison bei uns sehen und allen möglichen Unsinn veranstalten. Jack Truscott, ich verspreche Ihnen zwanzig Pflegerinnen, und Ihnen, Grace sollen alle Infanterieoffiziere zu Füßen liegen. — So — und nun wollen wir Thee trinken. Ich bin so hungrig wie ein Wolf."

Das angedrohte Vergnügen setzte die resolute Dame denn auch in Szene. Truscott verstand es indes, sich ziemlich unbemerkt aus der geräuschvollen Gesellschaft zu entfernen und zog sich auf sein Zimmer zurück. Bei seiner

Wirtin entschuldigte er sich mit Ermüdung, und die warmfühlende Dame, die sehr wohl wußte, daß sein Herz und seine Gedanken überall anderswo eher waren als bei dem Lärm, dem Lachen und der Musik in ihren Salons, half ihm bereitwillig seinen Rückzug decken. Später am Abend brachte sie ihm sogar selbst ein kühlendes, nervenberuhigendes Getränk und fand ihn noch auf und scheinbar in ein Buch vollständig vertieft. Das Interesse, womit Grace sich nach ihm erkundigte, entging ihr nicht, und drückte sie dieser, einer weiteren Regung ihres guten Herzens folgend, darum auf einmal einen Teller mit einem Stück vorzüglichen Kuchens in die Hand mit den begleitenden Worten: „So, mein Kind, bringen Sie ihm das, es wird ihm gewiß munden!"

Truscott hörte die leichten Schritte, die er schon so gut von andern zu unterscheiden verstand, im Flur, dann eine kleine Pause vor seiner Thür und endlich ein schüchternes, leises Klopfen. Auf sein „Herein" öffnete sich langsam die Thür und auf der Schwelle erschien Grace, lächelnd und ein etwas tieferes Rot als sonst auf den blühenden Wangen.

Er erhob sich schnell, um sie zu begrüßen, aber sie wehrte ihm mit den Worten: „Bitte, stehen Sie nicht auf, ich bin nur beauftragt, Ihnen dieses hier zu bringen". — Dabei wurde ein leichter Nachdruck auf das „beauftragt" gelegt.

Er ließ sich aber nicht zurückhalten und trat ebenfalls auf die Schwelle des Gemachs, nahm ihr den Kuchen aus der Hand und blickte dann, an den Thürpfosten gelehnt, einen Augenblick zu ihr nieder: „Miß Pelham, sind Sie in barmherziger Stimmung".

„Gewiß, — warum nicht?" und dabei sahen die ernsten Augen offen zu ihm auf.

„Wollen Sie mir dann eine Unterlassungssünde verzeihen?“ fragte er lächelnd. „Die Überraschung, meinen Vorgesetzten so plötzlich auf dem Kriegspfade zu erblicken, war der Art, daß sie mich eine Unhöflichkeit gegen Sie begehen ließ“.

„Indem Sie für eine durchaus unwichtige Bemerkung meinerseits keine Antwort hatten, nicht wahr? Wie Sie schon bemerkt haben könnten, Mr. Truscott, erhebe ich Anspruch auf den Namen eines Soldatenkindes, und als ein solches liegt es mir sehr fern, in so ernsten Augenblicken berücksichtigt und beachtet sein zu wollen“.

„Dann sind Sie wirklich eine wunderbare Ausnahme unter Ihrer Schwesterschaft“, antwortete Jack mit einer Wärme, die bei ihm ganz ungewöhnlich war.

„Wirklich, Mr. Truscott? Ist das Ihre Ansicht über unser Geschlecht? Dann wundere ich mich in der That, wie es Ihnen gelungen, sich den Ruf der höchsten Ritterlichkeit zu verschaffen. Ich habe Sie für den Champion sämtlicher Regimentsdamen gehalten, und die Damen selbst glauben es erst recht. Was würden die wohl sagen, käme ihnen Ihr Verrat zu Ohren?“ lautete Graces lachende Antwort.

„Ich bin Ihnen auf Gnade und Ungnade in die Hand gegeben“, meinte er darauf, „verraten Sie mich, so bin ich ein verlorener Mann. Aber ich habe Ihnen ja noch kaum für Ihre Güte, mir diese Erquickung zu bringen, gedankt. Lassen Sie sich aber meinetwegen nicht länger von dem heiteren Kreise da unten fernhalten“.

In diesem Moment erscholl die Hausklingel und der Diener öffnete einem langen Sergeanten. „Depesche für Lieutenant Truscott“, hörten die beiden ihn sagen.

Während Truscott den Boten heranrief und das Couvert öffnete, blieb Grace — sie wußte selbst nicht weshalb — angstvoll gespannt auf die Nachrichten, die es enthalten

mochte, stehen. Sich wieder an den Thürpfosten lehnend, las ihr Gegenüber das Telegramm langsam durch und wandte sich dann wieder ruhig zu Grace, die geduldig während der Zeit seine bleichen, festen Züge beobachtet hatte, und sagte ihr: „Das wird eine sehr willkommene Botschaft für Mrs. Tanner sein; ich möchte gern, daß sie noch heute abend davon erführe. Ist sie hier?"

„Mrs. Tanner? Nein. Sie ist überhaupt gar nicht bei uns gewesen".

„Sie hat niemals Sinn für Vergnügungen und Lustbarkeiten gehabt, wenn ihr Mann im Felde war, Miß Pelham, und diese Nachricht wird ihr eine schwere Sorge vom Herzen nehmen. Tanners Kompagnie hat Befehl, einige Wochen als Wache die Kolonie besetzt zu halten, während die übrigen weiter in die Redrock Country hinein marschiert sind".

„Hier, Sergeant, nehmen Sie dies Blatt und bringen Sie es zu Kapitän Lee, und bitten Sie, daß es sofort Mrs. Tanner gezeigt werden möge. Dann kommen Sie zu mir zurück". Darauf fuhr er, zu Grace gewendet, fort: „Es ist zwar schon etwas spät, aber ich glaube, sie wird noch wach sein, und diese Mitteilung kann ihr vielleicht Schlaf und Ruhe bringen".

„Ich freue mich sehr ihretwegen, sie scheint eine so liebenswürdige Frau zu sein. Die Damen sind zwar alle reizend gegen mich gewesen, aber in ihrer Art und Weise lag etwas besonders Sympathisches, ich mag sie sehr gern. Sie kennen sie sehr genau, nicht wahr?" fragte sie ihn, ihm offen und unbefangen ins Auge blickend.

„Jedenfalls besser als irgend eine der anderen Damen, denke ich" erwiderte er. „Aber, dürfte ich wissen, wie Sie so schnell meine Freundschaften erraten haben?"

„Ich hatte davon gehört, daß Sie nahe befreundet wären. Ich glaube, Glenham hat es mir erzählt, d. h. ich weiß das nicht mehr so ganz genau". (O Grace, Du wußtest es ganz sicher, und dies Stocken sieht Dir gar nicht ähnlich!)

„Ach so, Glenham", wiederholte er, während er um alles auf der Welt eine gewisse Belustigung und ein gutmütig spöttisches Lächeln nicht hätte unterdrücken können, als er bemerkte, wie sie bei der zufälligen Nennung dieses Namens plötzlich verlegen wurde und unter seinem fest auf sie gerichteten Blick errötete.

„Glenham", fuhr er fort, „ist zweifellos für Ihre Bekanntschaft mit unserm Regiment eine feste Grundlage, aber ich warne Sie vor seiner Begeisterung für dasselbe. Sie erwarten jetzt natürlich, in uns Muster von Genies und Genialität zu finden und werden nur um so bitterer enttäuscht sein".

„Gewiß, er ist sehr stolz auf sein Regiment, und Sie als einer von dessen Helden sollten doch wahrhaftig seine Begeisterung nicht bespötteln".

„Grace, meine Liebe, ich suchte Dich eben", ertönte es gerade bei dieser Wendung des Zwiegesprächs unerbittlich von der andern Seite der Vorhalle.

Grace fuhr empor wie eine Schuldbewußte, obgleich sie nichts Böses gethan, und erblickte zu ihrem Schrecken die stattliche Gestalt Ihrer Herrlichkeit mit ernster Amtsmiene in der Salonthüre. Es lag etwas unaussprechlich Unangenehmes und Scharfes in ihrem Tone und ihrer Haltung, jenes Etwas, das eine Dame als Ausdruck höchsten Mißfallens in ihre Stimme zu legen vermag und doch dabei triumphierend behaupten kann, daß man nicht den geringsten Grund habe, dies zu finden.

Grace fand es geraten, sich eiligst zu verabschieden. „Gute Nacht, Mr. Truscott, und bitte, wenn Sie irgend eine Botschaft ins Thal senden, so lassen Sie es mich wissen". Aber mit den Abschiedsworten begnügte sie sich nicht, sondern ließ sich, als sie ihre Mutter so eifrig und streng zu sich herüberblicken und sie so unbeweglich erwarten sah, aus Trotz zu etwas verleiten, was sie gewiß nie gethan haben würde, hätte sie sich unbeachtet gewußt, — sie wandte sich noch einmal um, streckte Mr. Truscott ihre schmale Hand entgegen und sagte mit herzlichem Tone: „Ich hoffe, Sie werden sich durch einen stärkenden Schlaf recht erholen. Gute Nacht". Dann erst schritt sie den Korridor entlang zu ihrer Mutter und blickte ihr ruhig ins Auge.

Die erzürnte Dame begnügte sich zunächst damit, ihre schuldige Tochter ins Zimmer zu befördern. Hier müssen wir freilich zugeben, daß Miß Grace weit länger, als es die Ablieferung eines Kuchentellers, selbst bei dehnbarster Auffassung, möglicherweise erforderte, sich vor Mr. Truscotts Thüre aufgehalten hatte, und daß ferner ihre Haltung der Mutter gegenüber jetzt nicht so liebevoll und gehorsam war, wie sie es hätte sein müssen.

Eine halbe Stunde darauf, nachdem sich die fremden Gäste entfernt hatten und auch die Damen des Hauses eben im Begriff standen, den Salon zu verlassen, erschien Truscott unerwartet in der Thüre, ein großes Dienstcouvert in der Hand. Ihre Herrlichkeit, Lady Pelham, verweilte noch einen Augenblick im Eßsaal, um noch eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen, konnte ihm daher keinen vernichtenden Blick zuwerfen, als er, zu Grace gewendet, sagte: „Miß Pelham, Sie wünschten zu erfahren, wann ich Gelegenheit haben würde, Botschaft in das Thal zu senden. Mit Tagesanbruch soll nun der Sergeant abreiten, um

Kapitän Cankers Kommando aufzusuchen; durch ihn sende ich einige Zeilen mit, und wird der Mann sehr bereit sein, auch jeden Ihrer Aufträge zu erfüllen".

„Er geht zu Cankers Abteilung? Danke sehr, Mr. Truscott, aber nach dorthin habe ich gar keine Wünsche. Ich wollte nur Papa einige Worte senden".

„Ach so! Dann bitte ich tausendmal um Verzeihung. Es thut mir unendlich leid, aber da der Sergeant nach der Nordseite des Thales beordert ist, so wird er Ihren Herrn Vater keinesfalls erreichen können. Ich hatte mir gedacht, Sie hätten vielleicht eine Botschaft für Freunde in der Feldkolonne haben können".

„Ich wüßte nicht", lachte sie unbefangen, „wer sollte denn dort Nachricht von mir erwarten?"

„Nun, ich kann Ihnen dafür bürgen, daß Sie durch solche mindestens sechs bis sieben Herren dort überglücklich machen würden", antwortete er, sonderbarer Weise in seine etwas steife allgemeine Galanterie zurückfallend. „Dürfte ich nicht der Vermittler sein?"

„Er scheint wirklich Mr. Glenham im Sinn zu haben", dachte Grace im stillen, und bei der Idee überflog ein Schatten ihre Züge; jetzt fiel ihr auch seine veränderte Art und Weise ihr gegenüber auf, und etwas kühl fragte sie ihn: „Ist es Sitte in Arizona, daß die Nichtkombattanten den Helden in der Front Tröstungen und ermutigende Botschaften senden? Wenn dies der Fall sein sollte, Mr. Truscott, so sagen Sie den Herren in meinem Namen das, was Sie für das Zweckdienlichste und Begeisterndste halten. — Sie lachen so satirisch, Mr. Truscott, Sie denken natürlich, daß man die Worte gleich als Ihr Geistesprodukt erkennen würde?"

„Miß Pelham, solcher Spitzfindigkeit bin ich nicht

gewachsen. Bereuen Sie jetzt schon Ihre Barmherzigkeit von soeben?"

„Nicht ganz, aber ich gestehe, daß dieses überlegene Lächeln mich dazu verleiten könnte. Nun sagen Sie mir aber endlich, wem soll ich denn durchaus ein Botschaft senden wollen? Bitte, antworten Sie mir!"

„Gestatten Sie mir die Erwiderung, daß die Herren Glenham, Hunter und Dana sich bei Kapitän Cankers Abteilung befinden und Mr. Ray bis morgen früh ebenfalls zu ihnen stoßen wird. Ich nenne diese jungen Herren nur, weil jeder durch einen Gruß von Ihnen hochbeglückt sein würde und ich zwei derselben ganz enthusiastisch von Miß Pelham habe schwärmen hören".

„Und deshalb setzen Sie voraus, daß ich mich nun nach diesen beiden erkundigen werde, nicht wahr? Aber da irren Sie, Mr. Truscott. Mr. Ray habe ich vor drei Tagen erst kennen gelernt, obgleich ich so viel von ihm gehört, daß ich immer gewünscht hatte, einmal seine Bekanntschaft zu machen. Die übrigen habe ich sämtlich schon als Kadetten gekannt. Mr. Hunter hat sich schon bei einer Affaire ausgezeichnet, nicht war? Ist Mr. Glenham auch schon einmal einer ernstlichen Gefahr ausgesetzt gewesen?"

„Nun, ich glaube, meine Gnädigste, das ist eine Frage, über welche das schöne Geschlecht besser informiert sein dürfte als ich", entgegnete er neckend und sie lächelnd anblickend. Aber auf diesen Scherz antwortete sie fast herbe:

„Mr. Truscott, diese Auffassung meiner Frage ist Ihrer durchaus unwürdig. Ich meinte — und Sie wissen, daß dies der Sinn meiner Worte war —, ob Mr. Glenham schon ernsten Kampf und Felddienst mitgemacht hat?"

Das wird sie doch wohl ebenso gut wissen, wie ich, dachte Truscott bei sich selbst, antwortete aber mit größtem

Ernste: „Nein, Glenham ist eben ganz unglücklich darüber. Er hat zwar einige Streifzüge mitgemacht, aber die Indianer sind ihm bis jetzt aus dem Wege gegangen. Meine Zeilen sind übrigens an ihn gerichtet; Sie könnten ihn zu einer Heldenthat inspirieren".

„Und Mr. Ray?" fragte Grace weiter, ohne die Randbemerkung Truscotts zu beachten.

„Ray", erwiderte er, „ist der Held zahlreicher Abenteuer auf dem Felde der Ehre wie dem der Galanterie, und seine Schuld ists gewiß nicht, wenn er immer so leichten Kaufes davongekommen. Jedenfalls hat er für seine Leistungen im Felde mehr Empfehlungen zu schneller Beförderung, und für diejenigen auf anderem Gebiete mehr negative Erfolge zu verzeichnen, als irgendeiner seiner Regimentskameraden. Ersteres weiß ich durch meine Einsicht in die Regimentsberichte, letzteres durch seine eigenen rückhaltslosen Bekenntnisse. Seit er sein Patent erhalten, hat Ray, wie er mir ganz vergnügt selbst erzählte, sich mindestens jedes Jahr einen Korb geholt".

„Mr. Ray ist ja rührend aufrichtig. Wünschen Sie von mir vielleicht eine Bestellung an ihn?"

„Ich wage überhaupt nichts zu wünschen; Sie wünschten nur, ich möchte Ihnen den Abgang eines Kuriers rechtzeitig mitteilen, und ich war in dem Irrtum befangen, daß Sie irgendwem vom Detachement etwas zu sagen hätten. Und da der mögliche Empfänger dieser Nachricht meine Sympathieen besitzt, bin ich, wie ich fürchte, Ihnen lästig geworden. Ich bitte Sie aufrichtig um Vergebung, Miß Pelham".

Dann ging er schnell zur Thüre, rief den Sergeanten, händigte ihm das Packet ein mit dem Auftrage: „Für Lieutenant Glenham", und kehrte darauf zu Grace zurück, indem

er mit ruhigem Lächeln bemerkte: „So geht mein Brief nun fort, ohne ein freundliches Wort für ihn, Miß Pelham".

„Gewiß", lautete Graces sehr bestimmte Antwort. „Mr. Glenham würde es, gelinde ausgedrückt, sehr überraschen, irgend welche Botschaft von mir zu erhalten".

Für einen Augenblick, aber auch nur für einen Augenblick überflog ein Ausdruck der Ungläubigkeit Truscotts Angesicht, und doch — so kurz der Moment gewesen, sie bemerkte es und es verletzte sie. Er fand seine alte Haltung indessen schnell wieder und sprach scherzhaft und unbefangen: „Dann muß ich freilich doppelt um Verzeihung bitten. Ich bin froh, daß mein erstes Vergehen Ihnen nicht so strafbar erschienen ist, und werde mich bemühen, das zweite zu sühnen".

Was Grace ihm darauf antwortete, können wir nicht verraten, denn wieder einmal tauchte im ungeeignetsten Moment Ihre Herrlichkeit auf, die mit ihrer Wirtin gerade das Eßzimmer verlassen hatte. Wieder unterbrachen ihre in gemessenem Tone ausgesprochenen Worte die Unterredung. „Ah, Mr. Truscott, ich glaubte, Sie hätten uns vor zwei Stunden verlassen, um Ruhe zu suchen".

„Allerdings, Mrs. Pelham", erwiderte der Adjutant mit der gewohnten ruhigen Ehrerbietung, „und ich habe sie auch gefunden".

Damit blickte er, weiterer Fragen gewärtig, mit unerschütterlichem Gleichmut in ihre erregten, echauffierten Züge. Wie haßte sie ihn von diesem Augenblicke an! Eine gewisse Berechtigung zu diesem Gefühl mußte man ihr freilich zugestehen.

Es war jetzt eine peinliche Pause entstanden, die zum Glück schnell durch ein Klopfen an der Saalthür unter-

brochen wurde; diesem folgte ein Diener, der einen Brief überreichte: „Für Herrn Lieutenant Truscott, und Antwort wäre nicht nötig."

„Mein Gott, Jack", rief da plötzlich die Generalin in ihrer geraden, aufrichtigen Weise, „das ist ja Mrs. Tanners Handschrift. Weshalb schickt sie denn mitten in der Nacht? Rosalie kann doch nicht krank geworden sein, oder sie wird doch keine schlimmen Nachrichten erhalten haben! Bitte — was ist mit ihr?"

„Mit Ihrer gütigen Erlaubnis werde ich das Billetchen eben öffnen," antwortete Truscott der lebhaften Frau und ließ sein Auge ruhig über die Zeilen schweifen, während Mrs. Pelhams Blicke wahrhaft durchbohrend auf ihm ruhten. „Beunruhigen Sie sich nicht, es ist nichts," sagte er darauf. „Sie dankt mir nur für meine Mitteilung, daß Tanner einstweilen zur Bewachung der Kolonie kommandiert worden."

Lady Pelham schenkte dem Gesagten aber nicht so ohne weiteres Glauben, denn sie hätte darauf schwören können, daß sie an der Stelle des Briefes, auf welche das volle, helle Licht der Lampe fiel, ganz deutlich die Worte gelesen: „Gott segne Sie, lieber Jack." — Und sie hatte sich nicht geirrt. —

Die Einsamkeit und Eintönigkeit der diesem Abend folgenden drei Tage hätten auf einen kräftigeren Mann als Truscott einen lähmenden Einfluß ausgeübt. Noch immer kamen keine Nachrichten von Cankers Abteilung, keine Details von Sandy. Die Aufregung verschlimmerte Truscotts Fieber dermaßen, daß er täglich stundenlang an sein Zimmer gefesselt war, und wenn er dasselbe verließ und im Wohnzimmer erschien, blieb Grace unsichtbar. Die freundlichen Erkundigungen nach seinem Befinden, die seine

liebevoll besorgte Wirtin ihm jeden Tag von Grace übermittelte, waren seine einzige Verbindung mit ihr, — abgesehen davon, daß er dann und wann ihre helle Stimme im Korridor erschallen hörte oder aus der Unterhaltung im Salon unterschied.

Am dritten Tage, als gerade der Arzt seine Wunde verband und ihm dazu gratulierte, daß er ihn heute aus seiner Haft entlassen dürfe, erschien die gute Generalin, die in ihrer Sorge und Aufmerksamkeit für ihren Liebling unermüdlich war, wieder an seiner Thür, um den Doktor zu fragen, ob er Truscott erlauben könne, sie auf einer Ausfahrt in die Stadt zu begleiten. Nachdem sie seine Einwilligung erlangt, verschwand sie eiligst und kehrte ebenso schnell mit strahlendem Gesicht zurück, dem Adjutanten zuflüsternd: „Jack, ich nehme Grace auch mit. Ihre Herrlichkeit kommt uns heute morgen nicht in die Quere und ist soeben von einem Ausgang zurückgekommen. Haben wir nicht Glück?"

Truscott gab seiner Freude ebenfalls gebührenden Ausdruck, und in wenig Minuten kutschierte das Trio den Weg nach Prescott entlang. Die frische Luft, der helle Sonnenschein, die schnelle Bewegung — vielleicht auch das liebliche Antlitz und die zierliche Gestalt seines vis-à-vis trugen dazu bei, Truscotts Augen den alten Glanz, seinen bleichen Wangen etwas Farbe zu verleihen. Grace, die ihn, während er mit ihrer Beschützerin sprach, scharf beobachtete, kam zu dem Schlusse, daß er unbestreitbar ein schöner Mann sei. Die Generalin selbst war etwas enttäuscht, daß er so viel mit ihr und so wenig mit ihrer schönen Schutzbefohlenen sich unterhielt. Bei der instinktiven Neigung ihres Geschlechts zum Ehestiften hatte sie es sich in den Kopf gesetzt, daß Miß Grace Pelham die richtige Frau für ihren Lieb-

ling Truscott sei. Freilich hatten Gerüchte von Glenhams Verehrung für das junge Mädchen auch sie erreicht, aber sie hatte dieselben immer prinzipiell verlacht und war auch gar nicht darauf eingegangen, als Ihre Herrlichkeit, Lady Pelham, zwei- bis dreimal Anwandlungen von Vertraulichkeit und besondere Vorliebe dafür bezeigte, über ihn und Grace zu sprechen. Auch die anderen Damen hatten nicht mehr Glück bei ihr, Mrs. Wickham und Mrs. Wilkins erwiderte sie sogar (zum Entzücken der letzteren natürlich): „Ich bitte Sie, meine Lieben, nennen Sie doch die beiden Namen nicht in einem Atem, sie hat ja mehr Verstand im kleinen Finger, als er in seinem ganzen dummen, gutmütigen Kopfe!" Es wurde sogar behauptet, daß sie sehr ungnädig gegen ihren Gemahl geworden, weil dieser am Tage vor dem Balle Glenham zum diner en famille eingeladen. Seine Versicherung, daß dies nur auf Mrs. Pelhams ausdrücklichen Wunsch geschehen sei, besänftigte sie zwar in etwas, steigerte aber die Abneigung, die sie für die Oberstin im stillen zu empfinden begann. Mit Jubel ergriff sie daher heute die günstige Gelegenheit, die beiden jungen Leute zusammenzubringen, ließ sofort bei ihrer Ankunft in der Stadt den Wagen halten und entstieg demselben mit fast jugendlicher Lebendigkeit unter dem Vorwande, daß sie nur eben einen Blick in einen oder zwei Läden thun wollte. Ehe sie sichs versahen, war ihren ahnungslosen Begleitern damit ein tête-à-tête oktroyiert, das beide nicht erwartet hatten, dem sie jedoch keineswegs abgeneigt waren.

Nach allem, was er darüber gehört, hatte Truscott bis jetzt fest geglaubt, daß sein Freund und Miß Pelham, wenn sie auch noch nicht de facto verlobt waren, dies doch aller Wahrscheinlichkeit nach in Bälde sein würden. Als er daher am Morgen nach dem Balle sie plötzlich thränen-

feuchten Angesichts vor sich stehen sah, nach, wie er wohr zu wissen glaubte, vorhergegangenem Abschiede von ihrem Verehrer, bevor dieser in eine unerwartete, nicht eben gefahrlose Kampagne zog, meinte er genügenden Grund zu der Annahme zu haben, daß alle Gerüchte über die beiden wahr seien und auf ihrer Seite auch mehr Neigung vorhanden sei, als dies die übrigen Damen der Garnison zugeben wollten. Weshalb sollte sie sonst nach der Abschiedsscene noch so in Schmerz aufgelöst gewesen sein?

Truscott freute sich aufrichtig, daß Grace seinem Freunde so zugethan zu sein schien, denn er wußte, wie sehr Glenham sie liebte, obgleich der Gegenstand zwischen ihnen nie erwähnt worden war. Arthur Glenham hatte freilich verschiedentlich schüchterne Andeutungen gemacht, daß er wohl geneigt sein würde, dem Freunde die ganze Geschichte seines Hoffens und Bangens anzuvertrauen, aber Truscott ermutigte solche Konfidenzen niemals und zog es in diesem Falle vor, nicht zum Mitwisser des Geheimnisses gemacht zu werden. Von dem ersten Augenblick seiner Bekanntschaft mit ihr an bis zu dem Moment, wo er seinen Brief an Glenham abgesandt, hatte alles, was Grace sagte oder that, eine wunderbare Anziehungskraft auf ihn ausgeübt; — sie gefiel ihm, er bewunderte sie und begann selbst ein wärmeres Interesse für sie zu empfinden, — da sieht sie ihn ganz ruhig an und sagt: „Mr. Glenham würde sehr erstaunt sein, irgend welche Botschaft von mir zu erhalten."

„Nun", dachte Jack, „daß sie es ablehnt, ihm einen Gruß oder eine sonstige Bestellung zu senden, kann ich allenfalls begreifen, aber weshalb versucht sie oder wünscht sie, mich so zu täuschen? — Mich geht's ja natürlich nichts an, aber das ist nicht, was ich für Glenham gehofft hatte."

Auch Graces Gefühle waren ganz eigentümlicher Art. Wir wissen, daß sie Glenhams Neigung nicht erwiderte, und daß sein Geständnis sie daher aufs höchste erschreckte und betrübte. In Jack Truscott sah sie einen ritterlichen Helden; seit zwei Jahren hatte sie von ihm als den besten Offizier des Regiments gehört, der Stütze und dem Freunde ihres Vaters, und als sie ihn zuerst kennen lernte, blutete er noch an den Wunden, die er sich in einer Affaire geholt, wo er, wie alle wußten, sich mit größtem Heldenmut geschlagen hatte. Trotz seiner Erschöpfung und seiner Schmerzen sah sie ihn liebenswürdig, sanft und geduldig bleiben, und sein tiefer Kummer über den Verlust seines Lieblingspferdes trug vollends dazu bei, sie, die selbst mit Lust und Liebe Reiterin war und daher solches Gefühl verstehen konnte, die wärmste Sympathie für ihn empfinden zu lassen. Sie war froh, ihm am ersten Tage ihres Zusammenseins, während er so krank und elend war, einige Dienste haben leisten und helfen zu können — und dann — dann — hatte sie seinetwegen leiden und wegen ihrer Teilnahme für ihn ihrer Mutter Ungerechtigkeit tragen müssen, und nun glaubte er gerade, daß sie mit Arthur Glenham verlobt sei oder doch seine Gefühle teile und erwidere.

Es war zum Verzweifeln!

Kamen zu diesen Umständen noch, wie dies bei Grace der Fall, ein bis dahin gänzlich freies Herz, eine etwas romantische Gemütsanlage, eine begeisterte Schwärmerei für alle ritterlichen und soldatischen Eigenschaften des starken Geschlechts, so bedurfte es nur noch des hartnäckigen Widerstandes von Eltern oder Verwandten oder sonstiger besonderer Hindernisse und Schwierigkeiten, um im Herzen des Weibes den Funken der Liebe zu wecken und anzufachen. Für das ihrer Ansicht nach vollkommen natürliche und ge-

rechtfertigte Interesse für Truscott fand Grace herbe Zurechtweisungen, jeder Blick ihrer Mutter mahnte sie daran, daß man von ihr ein Konzentrieren all' ihrer Sympathieen und Gedanken auf Mr. Arthur Glenham erwarte, und sie — — nun, das, was sie dabei empfand, braucht wohl kaum näher erörtert zu werden. Selbstverständlich würde sie den Gedanken, daß sie auf dem besten Wege war, sich in den langen Adjutanten zu verlieben, entrüstet von sich gewiesen haben. Auch uns liegt eine solche Annahme ja wer weiß wie fern, wir wissen mit Bestimmtheit nur so viel, daß sie durchaus nicht wünscht, daß Mr. Truscott glauben möchte, sie sei seines Freundes Braut oder doch dessen Bewerbungen nicht abgeneigt. Und daß er dies augenscheinlich fest glaubte, quälte und beunruhigte sie mehr, als Worte sagen können, — mehr noch, — sie kannte den Ton seiner Stimme, seinen Blick, seine Haltung schon zu genau, um nicht verstanden zu haben, daß er die Desavouierung Glenhams ihrerseits für eine Unaufrichtigkeit hielt — und das war es, was sie am tiefsten verletzte. Jetzt bot sich ihr endlich unerwartet die Gelegenheit, ungestört mit ihm zu sprechen, und sie wollte sie ausnutzen; aber wie sollte sie nur eine Unterhaltung über solchen peinlichen Gegenstand einleiten? Und die Zeit drängte doch! —

Da brach er endlich das Schweigen mit der Frage: „Miß Pelham, Sie sind noch nicht ein einziges Mal ausgeritten, seit ich hier bin! Wann werde ich wohl das Vergnügen haben, Sie im Sattel zu bewundern?"

„Das weiß ich wirklich nicht", lautete ihre Antwort, „seit dem plötzlichen Abmarsche des Regiments ist ja alles unterbrochen worden; wir sind ja in solcher Angst und Sorge seitdem gewesen, daß ich kaum mehr daran gedacht habe und — soll ich demütig sein und Ihnen dies Be-

kenntnis ablegen? — es hat mich auch niemand dazu aufgefordert seit dem Balle. Reiten denn die Herren von der Infanterie oder vom Stabe nicht?"

„O ja, von den ganz jungen Offizieren reiten manche sogar recht gut, aber möglicherweise können sie keine Pferde bekommen", meinte Truscott.

„Aber Mr. Glenham ritt ein sehr hübsches Tier, und vorgestern sollten wir eigentlich wieder ausreiten", erwiderte Grace, „und er erzählte mir, daß beide Pferde Eigentum des Regiments wären."

„Nun, die Tiere werden jetzt wohl irgendwo in den Mogollonbergen stecken, aber wenn Sie erst in Sandy sein werden, sollen Sie nach Herzenslust reiten. Wir haben dort jetzt gerade einen reizenden Zelter für Sie bereit stehen, einen allerliebsten kleinen Fuchs voll Feuer und Aktion; ich glaube nicht, daß irgend ein anderes Pferd in Sandy ihn einholen würde. Glenham möchte ihn gern kaufen, wenn der Kompagniechef sich nur davon trennen will."

„Zu welcher Kompagnie gehört er denn?"

„Zu Kapitän Tanners", sagte Truscott, „Sie werden ihn leicht auf Ihre Seite ziehen, denn er betet jede gute Reiterin förmlich an."

„Dann wird Mrs. Tanner das Pferd aber wohl selbst behalten wollen. Sie reitet doch selbstredend?"

„Nein, leider nicht. Es ist ihr ein wahrer Schmerz, aber sie hat schon vor Jahren den letzten Versuch als fruchtlos aufgegeben."

„Wie schade — eine Soldatenfrau oder -Tochter, die nicht reiten kann, hat ja nur den halben Genuß von ihrer Zugehörigkeit zur Kavallerie! Aber reitet denn niemand

außer Mr. Glenham das Pferd, von dem Sie eben sprachen?"

„Nur ein kleiner Trompeter von Tanners Leuten; Tanner will es nie erlauben, daß ihn die Damen von Sandy reiten — wie er behauptet, haben sie alle eine zu unsichere Hand, und schweren Reitern, wie Glenham, gestattet er es erst recht nicht."

„Aber bitte, Mr. Truscott, wie kamen denn Sie und Mr. Glenham dazu, dies Pferd gerade für mich zu bestimmen?"

„So viel ich weiß, ist das Ray's Werk gewesen; er hat kein schweres Gewicht und eine Hand so leicht wie die eines jungen Mädchens, so daß Tanner ihm ohne Bedenken seinen ganzen Marstall anvertraut hätte. Als sich nun zuerst die Nachricht von Ihrem Eintreffen verbreitete und die jungen Leute so viel von Ihrer Reitkunst, die sie in West-Point bewundert, erzählten, kamen sie dahin überein, ein passendes Pferd für Sie zu beschaffen. Ray, der gerade von Cameron gekommen war, wählte „Ranger" für Sie aus, und während der ganzen letzten Woche dort war Glenham in Verzweiflung, weil er keinen passenden Damensattel auftreiben konnte und der Oberst ihm den schlechten Trost gab, daß bis zur Ankunft des Ihrigen noch eine gute Weile vergehen dürfte."

„Immer Glenham", oder „sie, die jungen Offiziere", murrte Grace innerlich, „stehe ich denn so tief unter ihm, daß er sich nicht einmal dazu herablassen konnte, etwas an den Vorbereitungen teilzunehmen?" Dann setzte sie laut hinzu: „Sie haben also „Ranger" noch nie selbst geritten, Mr. Truscott?"

„Ich glaube doch — zwei- oder dreimal, nur um ihn zu probieren und ihm etwas bessere Manieren beizubringen,

als er sie von seinem gewöhnlichen Reiter, dem Trompeter, lernen kann."

„Wird er sich an das lange Kleid gewöhnen? Das ist wohl für den Anfang das größte Hindernis bei feurigen Pferden?"

„O — das hat bei „Ranger" nichts zu sagen, zuerst sind bei ihm Versuche mit einer langen Decke und später mit einem alten Reitkleide von Mrs. Tanner angestellt worden."

„Und Kapitän Tanner? — oder waren es wieder die „jungen Herren", welche so liebenswürdig waren, sich meinetwegen so viel Mühe zu machen? Sagen Sie mir doch, bitte, wem ich dafür danken darf?"

„Niemandem, Miß Pelham. Die sämtlichen Herren betrachten eine junge Dame, die es über sich vermocht, auf alle Annehmlichkeiten einer civilisierten Umgebung zu verzichten, um unser Exil zu teilen, als ein Wesen, für das kein Maß der Verehrung groß genug sein kann."

„Ei, Mr. Truscott, das klingt ja sehr schmeichelhaft, fast zu schön, um wahr zu sein, und ich möchte darum noch ein kleines Kreuzverhör mit Ihnen anstellen. Sie sprechen nämlich von den sämtlichen Herren und meinen damit vermutlich die schon erwähnten „jungen Offiziere". Nun müssen Sie mir aber auch erzählen, wer denn die Betreffenden sind. Nach allem, was ich bisher gehört, sind doch bei den vier Kompagnieen in Sandy Mr. Glenham, Crane und Carroll die einzigen jungen Offiziere, da die anderen Herren ja alle beim Stabe oder abkommandiert oder beurlaubt, oder, wie Mr. Wilkins, verheiratet sind. Von diesen Dreien ist obendrein Mr. Crane weder jung an Jahren, noch sehr ungeduldig, meine Bekanntschaft zu machen. Wer sind diese „sämtlichen" also?"

Truscott lachte herzlich und sah Grace offen in das jugendfrische Angesicht: „Sie analysieren wirklich zu scharf," meinte er, „künftig werde ich, wenn ich mit Ihnen spreche, jedes Wort genau abwägen. Sie erinnern sich doch, daß ich Ray, Hunter und Dana auf eine Liste mit Glenham gesetzt habe, weil sie während ihres Aufenthaltes in Sandy alle die Hand im Spiel hatten."

„Nun, das ist doch wohl ein Ausnahmefall; wenigstens erzählten mir die Herren Hunter und Dana, daß sie so selten eine Chance hätten, nach Sandy zu kommen, trotzdem sie es so dringend wünschten."

„Das werden sie jetzt wohl ohne Zweifel wünschen," antwortete Truscott, obgleich sie den Posten bisher als die reine Vorhölle betrachteten."

„Sie wollen mir meine Frage nicht beantworten und lassen mich immer noch im Dunkeln tappen. Schließlich reduziert sich die Geschichte auf das melancholische Faktum, daß Mr. Glenham der einzige war, der sich in Sandy für mein Kommen interessierte. Ich bin durchaus nicht anspruchsvoll und hatte ja auch gar nicht auf solche Aufmerksamkeiten gerechnet; aber wenn sie von „allen jungen Offizieren" reden und von so zahlreicher Beteiligung an diesen Vorbereitungen, so müssen Sie mir doch das Recht zugestehen, über die Herren oder über meinen Berichterstatter sehr enttäuscht zu sein. Überdies haben Sie noch nicht einmal die Gnade gehabt, zu bekennen, daß auch Sie zu den Mitbeteiligten gehörten."

„Das wäre auch eine Anmaßung von mir gewesen, denn ich hatte von den jungen Offizieren gesprochen."

„So ?? und dabei soll Lieutenant Ray, der gerade ein Jahr hinter Ihnen rangiert, ein Jahr älter sein als Sie. Weshalb schließen Sie denn ihn ein und sich selbst aus?

Oder gestehen Sie offen die Wahrheit, daß Ihnen die Sache viel zu gleichgültig war!? Mr. Truscott, Sie haben mir eine Lektion erteilt! So viel ist gewiß, daß ich Mr. Glenham die ganze Dressur meines Pferdes verdanke (o, Grace, wie konntest Du so unaufrichtig sein?), und daß die anderen Herren nur zufällig dazu kamen."

„Miß Pelham, das Bewußtsein meiner Schuld erdrückt mich. Glenham hatte sich aber der Angelegenheit so warm angenommen, daß meine Bemühungen gegen die seinigen nicht aufkommen konnten, und doch kann ich Sie versichern, daß er Ihre Zufriedenheit mit dem Resultat als den einzig begehrenswerten Dank betrachten wird."

Bei dieser Äußerung hätte Grace Pelham vor Ärger mit ihrem hübschen Füßchen aufstampfen mögen! Etwas so Undurchdringliches wie ihr Gegenüber war ihr denn doch noch nicht vorgekommen. Sie hegte längst den stillen Verdacht, daß der arme Glenham niemals auch nur den Versuch gemacht hatte, das neue Pferd zu besteigen, und daß, da von Mrs. Tanners Reitkleid die Rede gewesen, statt seiner Jack Truscott den Jockey gespielt hatte. Nach Frauenart wollte sie von seinen eigenen Lippen dies Geständnis hören und ärgerte sich nun gar zu sehr über seine Verschlossenheit. Zu weiteren Versuchen blieb ihr auch keine Zeit mehr, denn in diesem Augenblick erschien, vergnügt wie immer, mit Packeten und Päckchen beladen, die Generalin in der Ladenthüre. Von der anderen Seite der Straße her näherte sich zu Graces größerem Schrecken ein dem ihrigen ähnliches Gefährt, das Mrs. Wilkins und einige ihrer Bekannten als Insassen hatte.

Jack Truscott grüßte in höflichster Weise, in Mrs. Wilkins schrillsten Tönen scholl ihre Antwort zu ihm herüber: „Mein Gott, sind Sie das, Mr. Truscott, und Sie, Miß

Grace?" („Zum Donnerwetter, wie kann die Person es wagen, Sie so zu nennen!" murmelte Jack in sich hinein, wütend an seinem Schnurrbart herumkauend.) „Du liebe Zeit, ich habe schon gedacht, daß Sie ihn mal wieder an die Luft bringen sollten. Sie sehen ja aus wie ein Gespenst, Mr. Truscott. Haben Sie Neues von unseren braven Jungen gehört? Ich meine, es wird bald Zeit dafür. — Wie geht's Ihrer Frau Mutter, Miß Pelham? Ich wollte eigentlich bei ihr vorsprechen, aber während das Regiment im Felde ist, fühle ich mich nie zu irgend einer Unterhaltung aufgelegt und fähig (bei dieser Versicherung suchte Graces Blick unwillkürlich Truscotts Augen und entdeckte auch in ihnen mühsam unterdrückte Lachlust — sie hatten also doch noch gemeinsame Gedanken!), aber heute oder morgen mache ich ihr doch einmal meine Aufwartung. Nun, Sie beide werden mich schwerlich missen, wette ich! Vorwärts Kutscher! Adieu, adieu!" Und mit diesem letzten Seitenhieb rasselte sie davon, noch einen triumphierenden Blick auf ihre erstaunten Hörer werfend.

„Jack Truscott", damit fand endlich die würdige Generalin wieder Worte, „wissen Sie, was ich mit dieser Person thäte, wenn sie zu meinem Regiment gehörte, notabene wenn ich eines besäße? Ich würde einen Buß- und Bettag ansetzen und — — aber warum lachen Sie? Ich weiß ganz genau, daß Sie selbst den Fleck Erde hassen, auf dem die Person gestanden."

„Je nun — da es Arizona'scher Boden ist, sehe ich darin kein Unrecht. Ich kann Sie nur versichern, daß ohne Mrs. Wilkins Sandy die Würze des Lebens fehlen würde. Für mich ist sie rein unschätzbar."

Die schnelle Rückfahrt auf der glatten Chaussee brachte die kleine Gesellschaft nur zu bald wieder in die Grenzen

der Militärkolonie und ins Hauptquartier zurück. Trotz ihrer mißlungenen Versuche, Mr. Truscott ein Bekenntnis seiner Teilnahme an der Pferdedressur abzuzwingen, trotz des dunklen Gefühls, daß der Adjutant ihre kleinen Angriffe durch den Panzer von Zurückhaltung, worin er sich hüllte, vollständig abgeschlagen, entschloß sich Grace doch noch zu einem letzten Sturm auf die Festung. Sie wandte sich daher entschlossen an ihre Beschützerin: „Denken Sie sich, Mr. Truscott hat mich abscheulich mystifiziert! Er erzählt mir, daß in Sandy ein vorzügliches Roß meiner harrt, und will mich glauben machen, daß eine Anzahl junger Offiziere, wie er sie nennt, sich seit einiger Zeit damit beschäftigen, dasselbe für mich zuzureiten."

„Was? Junge Offiziere?" rief in komischer Entrüstung die Angeredete. „Als ich vor drei Wochen mit dem General in Sandy war, weiß ich nur, daß die jungen Offiziere Mr. Truscotts Reitkünsten zusahen. Er kourbettierte mit dem Fuchs fast täglich herum und hatte sich dazu irgend einen alten Damenrock oder eine Pferdedecke umgebunden."

Grace hatte ihren Willen erreicht, — es blieb ihr indes keine Zeit, ihren Triumph zu genießen, denn im selben Augenblick hielt der Wagen vor der Wohnung des Generals, auf deren Veranda Mrs. Pelham mit Briefen in beiden Händen ihrer harrte. „Hier sind Briefe für alle, nur nicht für mich," rief sie den Damen entgegen, welche, die Hülfe ihres einarmigen Kavaliers verschmähend, schnell aus dem Wagen sprangen und ihm jetzt lachend ihre Unterstützung beim Aussteigen anboten. „Da, Grace, Du wirst Dich mit Deinem Briefe wohl gleich zurückziehen wollen, das weiß ich schon," und damit hielt die gestrenge Mutter ihrem Töchterchen mit Ostentation ein winziges Billet hin, „und hier,

meine liebe Generalin, sind Ihre Briefe." Die neugierige Dame vertiefte sich dann auch sofort in die Lektüre derselben, ohne weiter auf ihre Umgebung zu achten. Jetzt erst wandte sich die Oberstin auch zum Adjutanten und überreichte ihm seinen Anteil der Korrespondenz mit der etwas zögernden, halb bittenden Bemerkung: „Dies ist für Sie, Mr. Truscott. Unter den Adressen habe ich Ralphs Handschrift erkannt. Würden Sie so gut sein, den Brief zuerst zu lesen, und mir zu sagen, wie es meinem Sohne geht?"

Das oben auf dem kleinen Packet liegende Couvert trug allerdings den Poststempel San Francisco. Die kräftige, kühne Männerhandschrift erkannte Truscott sofort als die Ralph Pelhams, des zweiten Sohnes seines Kommandeurs, und, während er Mrs. Pelhams ängstlich forschenden Blick auf sich gerichtet fühlte, öffnete er langsam den Brief. Er hatte noch niemals vorher eine Zeile von dem jungen Pelham erhalten und war daher, wenn er den Schreiber auch ziemlich genau kannte, doch durch diesen Brief höchst überrascht. Während er das Couvert aufschnitt, war ihm der Ausdruck von Angst und Sorge, mit dem ihn Mrs. Pelham beobachtete, nicht entgangen und ließ ihn auf seiner Hut sein. Schon die erste Zeile war eine Prüfung seiner Selbstbeherrschung, — es gelang ihm jedoch mit anscheinend vollkommenster Ruhe, die Seite herunterzulesen und ebenso die folgende — dann redete er Ihre Herrlichkeit sehr sanft und ehrerbietig an: „Es scheint ihm ausgezeichnet zu gehen, Madame, Sie waren doch nicht in Sorge seinetwegen?"

„Um wen, Mutter," unterbrach ihn plötzlich Grace, die sich wieder zu ihnen gesellt hatte, und glaubte, es sei von ihrem Vater die Rede.

„Nichts, nichts, Kind! Dem Vater geht es gut. Darum

mache Dir keine Sorge. Hier, sein Brief wird es Dir selbst bestätigen!"

Grace nahm den Brief aus ihrer Mutter Hand entgegen, warf aber, bevor sie sich damit entfernte, einen halb fragenden, halb überraschten Blick auf Truscott.

„Mr. Truscott," antwortete die Oberstin, sobald sie sich wieder allein befanden, „ich hatte keine Ahnung, daß Ralph mit Ihnen korrespondierte. Er hat — er — er ist in letzter Zeit etwas unbesonnen gewesen, und — ich erwartete heute bestimmt einen Brief von ihm. Es ist aber nur dieser eine an Sie von ihm gekommen. Sein Vater ist sehr besorgt um ihn und schrieb mir erst gestern, er wünschte, Ralph wäre wieder hier, statt in San Francisco. Der Oberst sagte mir immer, Sie hätten einen so guten Einfluß auf ihn. Bitte, Mr. Truscott, gestehen Sie mir offen, ob mit meinem Jungen irgend etwas nicht so ist, wie es sein sollte."

Jack blickte mit größter Ruhe in das erregte, angstvolle Gesicht der armen Mutter und erwiderte: „Nicht daß ich wüßte, und wenn es in meiner Macht steht, es zu verhindern, wird dies auch nie der Fall sein. Der Brief behandelt eine geschäftliche Angelegenheit, die für mich von Wichtigkeit ist. Ich würde Ihnen denselben geben, aber er betrifft noch andere außer mir, und ich kann darum nicht frei darüber verfügen."

Hiermit mußte sich Lady Pelham, die, obwohl etwas beruhigt, doch das Gefühl nicht unterdrücken konnte, daß geschicktere Kreuz- und Querfragen mehr Auskunft erzielt haben möchten, einstweilen zufrieden geben. Sie sah zwar aus, als läge ihr noch manches auf der Seele, als fragte sie gerne mehr, dankte aber doch zögernd und sah dem Adjutanten, der sich mit sehr ernster Verbeugung empfahl,

nur beobachtend nach, während er den Korridor hinab und seinem Zimmer zuschritt.

In seinem Zimmer angelangt, setzte Truscott sich an das Fenster und vertiefte sich erst jetzt wirklich in den Inhalt des empfangenen Schreibens, das folgendermaßen lautete:

„San Francisco, 15. November.

Lieber Truscott!

Gerade das, vor dem Sie mich gewarnt, ist geschehen. Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen, sollte ich in die Klemme geraten, sofort über meine Lage zu schreiben, und, Gott weiß es, ich wüßte auch nicht, an wen ich mich sonst wenden sollte. Diesmal handelt es sich um 500 Dollars, und ich habe mich verpflichtet, sie binnen eines Monats zu bezahlen. Sie begreifen, Truscott, die Menschen kennen meine Familie, sind ihres Geldes sicher und ziehen die Zinsen der baren Summe vor. Aber Sie wissen nicht, was ich weiß: daß meines Vaters Hülfsmittel ganz erschöpft sind, daß die Ausstattung, welche meine Mutter als unumgänglich nötig für Grace erklärte, und die lange, kostspielige Reise ihm den letzten Rest genommen haben. Schon vor vier Monaten schrieb er mir sehr betrübt, ich dürfe nicht für einen Pfennig auf ihn rechnen, und damals schwebte die Sache schon drohend über meinem Haupte. Ich hatte zuerst so vorzügliche Geschäfte gemacht, konsolidierte Virginia brachte mir 800 Dollars in einer Woche. Freilich bekamen Best und Belcher den Löwenanteil davon. Die New Nevada, worauf all meine Freunde wie toll waren, wurden aber dann mein Unglück. Um sie zu kaufen, nahm ich Geld auf und es ist fort — unrettbar verloren! Was soll ich thun? Weshalb haben Sie darauf bestanden, daß ich Ihnen schreiben soll? — Ich kann der Katastrophe nicht entgegensehen und kann sie

nicht abwenden. Mir bleibt nichts übrig, als mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen oder in die Bergwerke zu gehen, wo ich mit meinem Rock auch meinen Namen ausziehen und mich als Arbeiter verdingen kann. Die Wucherer werden mich bei meinem Chef anzeigen und damit ist meine Stellung dahin. — Glauben Sie, daß Glenham Ihnen zu Liebe mir 500 Dollars sofort geben kann? Dann gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich nicht mehr von meinem Pulte aufsehen, wie ein Einsiedler leben und weder spielen noch spekulieren werde, bis der letzte Thaler wiedererstattet ist. Ich weiß, daß Glenham 2000 bis 3000 Dollars hier zwecklos in der Bank liegen hat, aber um himmelswillen, ihn kann ich doch nicht um Geld bitten, nebenbei kenne ich ihn kaum. — Aber, Truscott, mein Vater darf nichts davon wissen, noch weniger Grace. Sie würde mich verachten, wüßte sie, daß ich einen Pfennig von ihm angenommen. Und doch — es bleibt mir nur der Weg oder der Ruin! Jack, Sie haben mir beigestanden, als ich im vorigen Jahr in Arizona war, um Gottes, um meines Vaters willen, der Ihnen so unbedingt vertraut, bewahren Sie mein Geheimnis, und, wenn Sie eine Möglichkeit sehen, mir zu helfen, so glauben Sie an die Heiligkeit meines Wortes, meines Entschlusses. Bitte, schreiben oder telegraphieren Sie umgehend.

Ganz der Ihrige

Ralph Pelham."

Mit bleichem, ernstem Gesichte, die Augen ins Leere gerichtet, saß Truscott noch eine ganze Weile, nachdem er diesen Brief gelesen, regungslos da; weder die Stimmen der Damen im Flur, noch das Frou-Frou ihrer Gewänder vor seiner Thür, noch das Läuten der Glocke, die zum gemeinsamen Lunch rief, vermochten ihn seinem Sinnen zu entreißen. — Vor ungefähr einem Jahre hatte Ralph Pelham vier Wochen

in Arizona bei seinem Vater verlebt, er war während dieser Zeit häufig mit Jack Truscott zusammengekommen und hatte sich bald daran gewöhnt, in jeder Beziehung zu ihm aufzublicken. Ralph war erst zweiundzwanzig Jahre alt, voll Jugendmut und Lebenslust, ein schöner, stets heiterer, etwas aufgeregter Bursche, mit allen Eigenschaften versehen, die einen Sohn zum Liebling seiner Mutter und zur Plage seines Vaters zu machen im stande sind. Der Oberst liebte seinen Sohn zärtlich, schrak aber davor zurück, ihn in seinem Thun und Treiben zu scharf zu kontrolieren. Er wußte, daß der Junge eine gute Portion jugendlichen Leichtsinns besaß, hatte aber ohne Murren seine Knabenschulden bezahlt und über seine Schulthorheiten den Kopf geschüttelt, — war doch Ralph, wie alle Menschen behaupteten, der begabteste seiner Söhne und jedenfalls der — verzogendste. Nachdem er seine Schulstudien beendet, wurde ihm in einer der ersten Firmen San Franciscos eine ausgezeichnete Stellung mit schönem Gehalt und noch schöneren Zukunftsaussichten verschafft, so daß für ihn alles couleur de rose aussah. Zu seinem Bedauern erfuhr aber Truscott aus Ralphs eigenem Munde, daß er wie so manche junge Leute in seiner Lebensstellung von der Manie besessen war, schnell reich werden zu wollen, ohne dafür Ausdauer und Arbeitskraft einzusetzen. Das Spekulationsfieber herrschte damals wahrhaft epidemisch; Vermögen und Reichtum wurden oft in einer einzigen Woche gewonnen, an einem einzigen Tage verloren. Während seines kurzen Aufenthaltes in San Francisco war Pelham Leuten in die Hände gefallen, die auch ihn zu diesem Hazardspiel verleiteten, er gewann mit Leichtigkeit einige hundert Dollars; es war nicht viel, aber genug, um ihm phantastische Bilder von Reichtum und Üppigkeit vorzuspiegeln und ihn mit ungewöhnlich gefüllten

Taschen in Camp Sandy erscheinen zu lassen, wo seine geschäftliche Amtsmiene und Wichtigkeit die Offiziere höchlichst belustigte. Sein Geld war indessen bald verausgabt und verloren, so daß Truscott, als er von einer dienstlichen Reise zurückkehrte, seinen jungen Freund in solchen finanziellen Kalamitäten fand, daß er darauf bestand, sein Banquier sein zu dürfen, da Ralph von seinem Vater, der ihm schon seine nächste vierteljährliche Zulage im voraus ausgezahlt hatte, nichts mehr verlangen konnte. „Ich stelle Ihnen keine Bedingung, lieber Pelham," sagte ihm Truscott, „nur versprechen Sie mir, hier nur dann zu spielen, wenn Sie durchaus Ihr Geld wegwerfen wollen." Und Pelham hielt Wort und spielte wenigstens in Sandy nicht mehr, obgleich dort die Versuchung auch an ihn herantrat, da die Kaufleute, wie Militärbeamten und vereinzelt auch Offiziere allabendlich sich zum Spiel zusammenfanden. Sein Vertrauen zu Jack wuchs von dem Tage an ins Unbegrenzte und gab ihm selbst inneren Halt. Am Vorabend seiner Abreise gestand er seinem Vater offen und mutig sein Vergehen und bat ihn nur, Truscott nicht zu verraten, daß er etwas davon wisse. Der alte Oberst vergab dem reuigen Sohn und versah ihn mit dem nötigen Geld, gegen Jack Truscott aber war er für die nächste Zeit so väterlich, daß Jack sich doch des Verdachtes, daß ihm die ganze Sache nicht fremd sei, nicht erwehren konnte, obgleich keiner von beiden jemals die leiseste Andeutung davon fallen ließ.

Die Lage, in welcher der junge Pelham sich jetzt befand, war eine ungleich schwierigere und schlimmere als damals; Truscott las die Zeilen noch einmal langsam durch: „— — — noch weniger Grace. Sie würde mich verachten, wenn sie wüßte, daß ich einen Pfennig von ihm angenommen, und sie hat Recht."

„Ralph glaubt also auch an ein Einverständnis oder etwas ähnliches zwischen seiner Schwester und Glenham," sagte Truscott leise vor sich hin, und wieder zeigte sich jener müde, abgespannte Zug auf seinem Gesicht. Während er so sinnend saß, erschallten im Flur jene leichten, schnellen, ihm nur zu wohl bekannten Schritte, vernahm er jenes Rauschen von Frauengewändern, bei dem es sein Herz so wundersam durchzuckte, und ein leises Klopfen an seiner Thür. Er sprang auf, fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte er die Schatten darauf verwischen, steckte den Brief schnell in die Brusttasche und öffnete die Thüre, auf deren Schwelle wieder Grace stand, ein kleines Servierbrett in den Händen haltend, worauf ein leichtes Frühstück und eine Tasse duftenden Thees sich befanden.

„Wir dachten, Sie wären zu müde oder zu beschäftigt, um in den Eßsaal zu kommen, und so hat man mich mit diesen schönen Sachen zu Ihnen deputiert," rief sie ihm fröhlich lächelnd entgegen. Dankend beugte er sich zu ihr hinab, nahm ihr das Theebrett aus der Hand, um es auf den Tisch zu stellen, und kehrte dann schnell an ihre Seite zurück. Sie plauderte inzwischen lustig weiter, ihm dabei einen triumphierenden Blick zuwerfend: „Ich brachte Ihnen das Frühstück eigenhändig zur teilweisen Belohnung für eine Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit, die Sie durchaus nicht eingestehen wollten, mein Herr! Sie haben mein Pferd so schön zugeritten und wollten es mir verheimlichen. Mr. Truscott, wie soll ich Ihnen nur danken dafür?" Ihre klaren, reinen Kinderaugen blickten dabei so offen auf zu ihm, ihr liebliches Antlitz sah so strahlend und sonnig aus, daß Jack Truscott, dessen Auge seit lange auf keinem so liebreizenden Bilde mehr geruht, sie unbewußt ernster und länger ansah, als er es bei ruhigerem Blute gethan haben

würde. Sie errötete tief unter diesem Blicke, senkte die langen Wimpern und wandte sich zum Gehen. Diese Bewegung gab ihm schnell seine Fassung wieder, und ohne seine Erregung zu verraten, antwortete er ruhig: „Bitte, die Sache ist ja zu gering, um einen Dank zu verdienen. Reiten Sie in Sandy ein paarmal mit mir aus: das wird mir ein überreicher Lohn sein."

„Mit Ihnen ausreiten? Gern will ich das — ich verspreche es Ihnen," und damit eilte sie davon.

Truscott schaute ihr nach, bis die Salonthüre sich hinter ihr geschlossen. Beim Schließen derselben blickte sie noch einmal zu ihm zurück, ihre Augen fanden sich, sie lächelte ihm noch einmal zu und verschwand. Noch immer stand er unbeweglich an derselben Stelle, dann wandte er sich mit einem halbunterdrückten Seufzer wieder dem Zimmer zu. Auf der Schwelle bemerkte er einen weißen Gegenstand, er bückte sich danach und hob ein kleines Tuch auf, das in einer Ecke den Namen „Grace" in zierlicher Stickerei zeigte. Mit gesenktem Haupte hielt er es einen Augenblick in der Hand, die Augen fest auf den Namen gerichtet; dann zog er Ralphs Brief aus der Tasche, las ihn nochmals und wiederholte leise vor sich hin die Schlußworte desselben: „Um Gottes, um meines Vaters willen, der Ihnen so unbegrenzt vertraut, bewahren Sie mein Geheimnis, und wenn Sie eine Möglichkeit sehen, mir zu helfen, so glauben Sie an die Heiligkeit meines Wortes, meines Entschlusses."

„Um Gottes, um Deines Vaters willen. Ja," flüsterte er noch leiser, „um Graces willen will ich Dir helfen und dann — dann möge Gott mir helfen!"

Als Ralph Pelhams Brief sich bald darauf wieder in der Brusttasche von Truscotts Uniform befand, ruhte zwischen diesem und dem Herzen des Trägers derselben Graces Tuch.

9. Kapitel.

Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Jack Truscott, sie ist mit ihm so wenig verlobt wie ich. Ich bin sogar fest davon überzeugt, daß sie auch nicht das leiseste Interesse für ihn empfindet und es nie gehabt hat. Das ganze Gerede ist nur Lady Pelhams Werk und von ihr in Scene gesetzt. Ihr liebster Wunsch wäre es freilich."

So sprach am Abend nach jener Ausfahrt die Generalin zu Truscott, der ihr äußerlich ruhig zuhörte, während in seinem Innern ein Meer von Empfindungen stürmte und wogte. Er hatte die Damen seit seiner letzten kurzen Unterhaltung mit Grace nicht mehr gesehen und recht einsame Stunden verbracht. Am Nachmittage war er zum Telegraphenamt gegangen und hatte dem angstvoll harrenden jungen Freunde in San Francisco folgende Depesche gesandt: „Ralph Pelham, Occidental Hotel, San Francisco. — Alles arrangiert. Glenham bereit. Brief folgt — Truscott."

Angesichts der Thatsache, daß Glenham meilenweit von ihm entfernt in den Mogollenbergen umherstreifte, also jede

Kommunikation mit ihm einfach unmöglich war, dürfte man es wohl als eine ziemliche Eigenmächtigkeit Truscotts betrachten, von dem Namen seines Freundes so anstandslos Gebrauch zu machen. Jack hatte indessen auch keineswegs die Absicht, seinen Freund Glenham, so überzeugt er auch von dessen Bereitwilligkeit war, auf jeden seiner Wünsche einzugehen und alles, was er thun mochte, gut zu heißen, auf eine solche Probe zu stellen.

Nach eingehender Beratung mit einigen Geschäftsfreunden in San Francisco hatte er nämlich vor zwei Jahren seine sämtlichen Ersparnisse einer Firma anvertraut, von deren Inhabern einer sein besonderes Vertrauen besaß. Seine Bedürfnisse waren — namentlich in Arizona — so gering, seine Lebensweise so geregelt, daß es ihm möglich war, von Zeit zu Zeit diese Summe durch kleine Beiträge aus seinem Gehalt zu vergrößern. Er sprach mit niemandem von dieser Kapitalsanlage, die sich als eine recht lukrative erwies. Mit der steigenden Bedeutung der Firma und ihrer Geschäftsabschlüsse wuchs auch Jack Truscotts anfänglich sehr bescheidenes Kapital; für seinen Anteil an einem aufblühenden Bergwerksunternehmen in Nevada wurden ihm hohe Summen geboten; er zog es indessen vor, da er ja auch für das Geld keine Verwendung hatte, die bewährten Geschäftsfreunde weiter für seinen Vorteil sorgen zu lassen.

Auch Glenham hatte eine, freilich zehnmal so bedeutende Summe bei derselben Firma deponiert, sich aber nicht an der Bergwerksanlage beteiligt. „Ich verstehe nicht genug davon", meinte er, als er Jack den Prospektus und die wohlbekannte Unterschrift desselben zeigte, „um mein Geld daran zu wagen. Was halten Sie davon?"

„Nun, wenn Sie eine Summe liegen haben, womit

Sie nichts anzufangen wissen, so ist sie dort so gut aufgehoben, wie anderswo; aber in solchen Sachen rate ich nicht gerne."

„Ja, aber was würden Sie denn thun, Truscott?"

„So viel Geld habe ich nie zur Verfügung gehabt; es scheint mir nur, daß es eine etwas zweifelhafte Politik wäre, einen so hohen Betrag dort wegzunehmen, wo er, wenn auch bescheidenere, aber sichere Zinsen bringt, um ihn an ein Unternehmen zu wagen, wo mehr zu gewinnen, aber auch alles mit einem Schlage zu verlieren ist." — „Weshalb", dachte Truscott bei sich, „soll ich ihm von meiner kleinen Anlage etwas verraten? Thue ich's, dann stürzt er sich natürlich Hals über Kopf auch hinein, und wenn wir beide alles verlieren, bin ich für ihn verantwortlich."

Glenham, der aus Jacks Äußerungen schloß, daß er zu der Sache kein Vertrauen habe, kümmerte sich selbstredend auch nicht weiter darum, ließ aber, wie der junge Pelham ja auch geschrieben hatte, einige tausend Dollars in Händen der Firma.

Etwa eine Woche nach Empfang von Jacks Depesche erhielt Mr. Ralph einen für ihn sehr beruhigenden Brief vom Adjutanten, der etwa folgenden Inhalts war:

„Lieber Pelham!

Bei Vorzeigung dieses Billets werden Ihnen bei Rundell, Stearns u. Komp. 500 Dollars zur Verfügung gestellt werden. Sie kennen Stearns ja persönlich und bedarf es nur einer Empfangsbescheinigung Ihrerseits, um die Sache zu ordnen. Glenham ist für den Augenblick auf einem Streifzuge gegen die Apachen abwesend, aber die Angelegenheit ließ sich trotzdem schnell erledigen. Ich halte es für besser, wenn Sie Glenham nicht schriftlich danken, er liebt das nicht, und Sie danken ihm am besten, wenn Sie Ihr

Wort halten und Ihren Entschluß ausführen und sich nicht weiter mit Angst und Sorgen quälen. Moralpredigten sind mir verhaßt, und ist, meiner Ansicht nach, Erfahrung, wenn auch eine kostspielige, so doch die beste Lehrmeisterin. Ihren Brief erhielt ich aus Mrs. Pelham eigener Hand. Sie schien sich über denselben zu beunruhigen, ich versicherte sie aber, daß es Ihnen gut gehe und sie unbesorgt sein könne (Ihre Gemütsaufregung durfte ich nicht verraten). Dürfte ich Ihnen den Rat geben, durch häufige Briefe an Ihre Frau Mutter oder Miß Pelham alle ihre Besorgnisse zu verscheuchen? Es würde auch das beste Mittel sein, sie davon abzuhalten, mit mir ein Kreuzverhör anzustellen. Niemand wird von unserer Angelegenheit erfahren und Glenham ist eine viel zu edle Natur, um je ein Wort davon über seine Lippen kommen zu lassen. Die Gründe, die es mir wünschenswert erscheinen lassen, daß Sie ihm gegenüber nichts erwähnen, sind triftig, aber zu weitgehend, um sie hier zu erörtern. Folgen Sie nur getrost meinem Rate!

Wollte ich Ihnen von der Aufregung und dem Aufsehen erzählen, die durch Miß Pelhams Ankunft hier hervorgerufen, so müßte ich für meinen Brief Doppelporto zahlen, und Briefe von dieser Ausdehnung halte ich für einen Mißbrauch der Freundschaft. Der Oberst befindet sich wieder in Sandy. Ich bin zur Eskorte der Damen kommandiert und hoffe, daß die Reise nächste Woche vor sich gehen wird.

Ganz der Ihrige

John G. Truscott."

Zugleich mit diesem Schreiben ging ein zweites an den Geschäftsfreund in San Francisco ab, das, kürzer gefaßt, nur diese Zeilen enthielt:

„Lieber Stearns!

Mr. Ralph Pelham wird persönlich bei Ihnen erscheinen und um Auszahlung von 500 Dollars ersuchen, die Sie ihm, bitte, aushändigen und mein Konto damit belasten wollen. Ich habe meine Gründe dafür, zu wünschen, daß Mr. Pelham diese Summe als von Mr. Glenham kommend betrachten möge, und bitte Sie, die Angelegenheit als eine streng vertrauliche anzusehen.

Der Ihrige

John G. Truscott."

Erst spät am Abend kamen die Damen von einer Theegesellschaft bei Mrs. Lee heim; Grace und die Generalin waren in hellem Entzücken über Mrs. Tanners gewinnendes, anmutiges Wesen und Benehmen, während Lady Pelham über diesen Gegenstand eine so strenge, fast mysteriöse Reserviertheit beobachtete, daß die beiden andern Damen keine Erklärung dafür zu finden wußten. Zu Hause angekommen, wurde Grace sehr bald auf Ihro Gnaden Zimmer befohlen, so daß der Adjutant, als er im Salon erschien, nur noch seine liebenswürdige alte Gönnerin vorfand.

„Ach, Jack", rief sie ihm entgegen, „Sie hätten bei uns sein müssen. Grace hat so entzückend gesungen, ganz süß. Mein Gott, Jack Truscott, thun Sie doch nicht, als sei Ihnen diese junge Dame so ganz gleichgiltig. Das mag ich gar nicht leiden. Ich bin überzeugt, daß Sie noch nicht viele so liebenswürdige, reizende junge Mädchen gesehen haben."

„Ich habe noch nie ein Mädchen gesehen, das ihr gleich käme", antwortete er kurz.

„Aber ich bitte Sie, weshalb halten Sie sich denn so zurück? Man sollte glauben, Sie hätten gar keine Empfindung für die schönsten Eigenschaften der Frauen."

„Könnten Sie sich nicht den Fall denken, daß jemand

zuviel Empfindung dafür hätte? Wozu sollte es denn führen, Herz und Verstand zu verlieren, um ein Mädchen, das schon mit einem anderen verlobt ist?"

Die Antwort hierauf haben wir zu anfang dieses Kapitels gehört.

Über dem Kopfe der Sprechenden, im ersten Stockwerk, ließen sich jetzt ebenfalls Stimmen vernehmen; die eine derselben, die so laut und heftig schallte, daß man sogar einzelne Worte unterscheiden konnte, war unschwer als die der Oberstin Pelham zu erkennen, die zweite klang sanfter, gedämpfter und blieb darum undeutlicher. Die Unterhaltung war augenscheinlich keine sehr friedfertige, man hörte Mrs. Pelham wenigstens erregt auf- und abgehen und unter ihren etwas gewichtigen Schritten die leichtgebaute Decke des Zimmers erdröhnen. „Um alles in der Welt, worüber wütet sie denn heute abend?" fragte halb erschrocken die Generalin. „Ich will Ihnen gestehen, Jack, die Gattin Ihres Kommandeurs kommt mir oft wie ein Tartare vor!" —

Da öffnete sich oben eine Thüre und schloß sich ebenso schnell wieder. Die Stimmen klangen wieder gedämpfter, aber Jack Truscott und seine Wirtin starrten sich in sprachlosem Staunen an, denn während des kurzen Augenblicks, in welchem die Zimmerthüre oben offen geblieben war, hatten beide — kurz, wer im Hause Ohren besaß — Ihre Herrlichkeit laut und zornig rufen hören: — „und Mrs. Tanner ist keine Person, mit der meine Tochter —"

Hier fiel, bildlich gesprochen, der Hammer, d. h. Lady Pelham schlug heftig die Thüre hinter sich zu. — Die Insassen des Parlours standen noch eine Weile stumm und staunend; dann schritt Truscott ruhig zur Korridorthüre und schloß sie. „Es möchte ihr einfallen, nochmals ihre

Stückpforten zu öffnen und eine zweite Salve abzufeuern, und ich habe keine Lust, sie auch nur zufällig zu hören!" meinte er dabei.

„Freilich", erwiderte seine Gefährtin, „Horcher hören nie Gutes über sich selbst; aber ich habe es bisher für geradezu unmöglich gehalten, über Mrs. Tanner Böses zu vernehmen. Sie ist für mich das wahre Ideal einer Gattin und Mutter. Finden Sie das nicht auch?"

„Mein Bekanntenkreis ist kein sehr ausgedehnter", antwortete Truscott sehr bestimmt, „aber weder innerhalb noch außerhalb der Armee kenne ich ein treueres, reineres und edleres Wesen als sie. — Wenn Sie gestatten, möchte ich übrigens jetzt zur Ruhe gehen. Gute Nacht!"

Am nächsten Morgen fehlte Grace beim Frühstück. „Sie habe Kopfschmerzen", antwortete ihre Mutter auf alle Erkundigungen. Als bald darauf der Adjutant im Begriffe war, mit dem Arzt einen Ausgang zu machen, fragte sie ihn, ob er zum Bureau gehe, und bat ihn, in diesem Falle für sie einen Brief mit zur Post zu nehmen, und stellte dann noch die unerwartete Frage: „Wissen Sie vielleicht durch Zufall, wo Mr. Treadwell augenblicklich steht, Mr. Truscott?"

„Ich glaube in Fort Hays. Oberst Treadwell kommandierte dort noch vor einem Monat."

„So! — nun dann ist ja meine Adresse richtig", erwiderte sie, ihm dabei den Brief übergebend und ihn scharf ansehend.

Er blickte flüchtig auf das Couvert, verbeugte sich schweigend und ging.

In dieses Kapitel der Briefe verdiente auch Mrs. Pelhams Epistel als eine Probe weiblichen Scharfsinns Aufnahme und lassen wir sie daher folgen.

„Meine liebe Mrs. Treadwell!

Obgleich wir uns seit Jahren nicht mehr gesehen, sind doch die Tage unseres Zusammenlebens in Sedgwick und die herzlichen Beziehungen, die damals zwischen uns herrschten, meinem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt, und bewahre ich Ihnen ein warmes Andenken (freilich mehr, als die Empfängerin dieser Zeilen von sich behaupten konnte, da Mrs. Pelham ihr unausstehlich war). Ich schreibe Ihnen in Eile und weiß, daß es Sie überraschen wird, überhaupt von mir einen Brief zu erhalten, aber meine Pflicht als Mutter zwingt mich dazu, Sie betreffs eines sehr zarten Gegenstandes um Auskunft zu bitten. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß Grace und ich dem Regiment meines Mannes nach Arizona gefolgt sind. Sie werden es begreiflich finden, daß mir sehr viel daran liegen muß, daß Grace in dem uns fremden Kreise die richtige Wahl für ihren näheren Umgang treffen möchte. Unter den Damen, die mir zuerst einen äußerst angenehmen Eindruck machten, war Mrs. Tanner, die ja auch Ihnen, wie man mir gesagt, in Camp Phönix nicht unbekannt war. Sie schien mir zum Verkehr mit meiner Tochter wie geschaffen, nur haben sich in den letzten Tagen Dinge ereignet, die meine gute Meinung von dieser Dame bedenklich herabstimmen mußten und nebenbei Veranlassung zur Aufwärmung älterer, halb vergessener Vorkommnisse geworden sind. Es wurde mir also erzählt, daß Sie, als Sie während Ihres Aufenthalts in Camp Phönix eines Tages Mrs. Tanner in Abwesenheit ihres Mannes besucht, beim Eintritt in deren Parlour diese mit Lieutenant Truscott en tête à tête dort vorgefunden, und zwar in einer — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — mindestens etwas überraschten Attitüde. Mir ist das unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut

worden. Da ich nun weiß, daß Sie eine Frau sind, die niemals etwas Böswilliges oder Verleumderisches über einen Mitmenschen sagen würde, so mußte der Eindruck dieser Erzählung auf mich ein doppelt erschütternder und schmerzlicher sein. Sollte ich recht berichtet sein, liebe Mrs. Treadwell, so bitte ich Sie, mir die ganze Wahrheit zu sagen, um Graces willen muß ich alles wissen.

Der Oberst, Kapitän Tanner und die sämtlichen Offiziere, mit Ausnahme von Lieutenant Truscott, sind augenblicklich im Felde. Sie wissen, daß er noch immer Regimentsadjutant ist, — mein Mann muß keine Ahnung von dieser Sache haben, sonst könnte er ihn nicht so hochschätzen. Erlassen Sie mir weitere Einzelheiten und teilen Sie mir, bitte, mit, was Sie wissen. Diesen Brief betrachten Sie natürlich als ganz streng vertraulich. Ich bin nicht in der Stimmung, über andere Dinge zu schreiben, denn diese traurige Geschichte beschäftigt meine Gedanken zu ausschließlich.

Ihre sehr ergebene

D. de Ruyter Pelham."

Und diesen Brief steckte der ahnungslose Truscott eigenhändig in den Briefkasten!

Erst nach 14 Tagen gelangte derselbe in Mrs. Treadwells Besitz, die eine wenig mitteilsame und sehr reservierte Antwort nach Arizona entsandte. Diese legte indes wenig mehr in die Wagschale, da in der Zwischenzeit gerade das geschehen war, was Mrs. Pelham am eifrigsten zu verhindern gewünscht hatte. An demselben Abend, wo sie den eben erwähnten Brief an die Majorin abgeschickt hatte, kam eine Depesche vom Obersten Pelham, worin er den Weg nach Sandy als nunmehr völlig sicher und passierbar erklärte. Schon der nächste Morgen sah daher die Damen

auf der Heimreise. Die Gesellschaft, die in drei großen Wagen verteilt war, wurde außer vom Lieutenant Truscott noch von einer kleinen Abteilung Soldaten eskortiert, deren Schutz sich indessen als ganz überflüssig erwies, da die Reise ohne ein nennenswertes Intermezzo von statten ging, so daß Grace ihr Debut in der kleinen Garnison am folgenden Tag machen konnte, wenig ahnend, welch ein Gemisch von Glück und Seligkeit, von inneren Kämpfen und Seelenqualen ihr die kommenden Monate bringen sollten.

10. Kapitel.

Wir sagten soeben, daß kein nennenswerter Zwischenfall die Reise gestört habe, trotzdem war sie aber nicht uninteressant gewesen, für Einzelne wenigstens nicht. Während der letzten zwei bis drei Tage hatte Mr. Truscott so gut wie nichts von Grace gesehen. Die zornigen Worte, die sowohl er wie die Generalin aus Lady Pelhams Munde vernommen, hatten ihn aufs höchste überrascht und ließen ihn unausgesetzt über die mögliche Veranlassung derselben grübeln; je mehr er darüber nachsann, um so mehr empörte es ihn, daß diese plumpe, gewöhnlich denkende Frau es wagen durfte, in solcher Weise von seiner sanften kleinen Freundin zu sprechen. Als vollends Grace am folgenden Morgen nicht zum Vorschein kam, konnte er es kaum über sich gewinnen, Mrs. Pelham gegenüber die gewöhnlichste äußere Höflichkeit zu beobachten. Von der gutmütigen Generalin müssen wir sogar berichten, daß sie gegen ihren Gast nicht einmal diese äußere Form streng zu wahren vermochte und ihm lieber ganz aus dem Wege ging. Selbst beim Abschied, wo sie Grace herzlich in ihre Arme schloß, sie mütterlich küßte und bat, die Weihnachtstage später bei

ihr zuzubringen, fügte sie kein Wort der Aufforderung für Ihre Herrlichkeit hinzu. Ein kühles: „Leben Sie wohl, Mrs. Pelham, ich hoffe, Sie haben sich bei uns etwas wohl gefühlt", war alles, was sie über ihre Lippen brachte. Lady Pelham selbst fühlte sehr wohl, daß ihre Wirtin ihr etwas übel genommen, und haßte sie darum gründlich.

Wie schon erwähnt, hatten Truscott und Miß Grace sich seit jener letzten Unterredung nicht mehr gesehen, — erst am Morgen ihrer Abreise traf er bei Inspizierung der Reisewagen mit ihr zusammen. Sie kam von der Seite der Infanteriequartiere her, wo sie einige Abschiedsvisiten gemacht hatte, trotz der frühen Morgenstunde; Truscott begrüßte sie sehr erfreut und sagte ihr eine Artigkeit darüber, daß sie schon so früh unterwegs sei. Ihre Antwort bestand indessen nur in einer allgemeinen Redensart, die noch dazu in hastigem, nervösem Tone ausgesprochen wurde — dann eilte sie mit gesenktem Haupte und niedergeschlagenen Augen den Pfad hin, den sie und Glenham am Abend des Pelham-Balles hinaufgewandert waren. Ihre offene, freimütige Unbefangenheit war verschwunden, und nicht einen Blick gönnte sie ihm. Aufs Tiefste verletzt durch ihren augenscheinlichen Wunsch, ihm auszuweichen, lüftete er die Mütze, trat einen Schritt zurück in einen Seitenpfad hinein und sagte sehr förmlich: „Verzeihen Sie, Miß Pelham, wenn ich Sie nicht nach Hause begleite, aber ich muß vor unserer Abfahrt noch einiges anordnen."

Für einen Augenblick begegneten sich ihre Blicke, sie bemerkte den Schmerz und die Überraschung, die sich in seinen Zügen malten, und machte fast unbewußt eine Bewegung, als wolle sie ihm die Hand reichen, zog sie aber, als erinnere sie sich plötzlich einer Pflicht, ebenso schnell wieder zurück, verneigte sich nur, murmelte fast unhörbar

etwas, das wie „Guten Morgen, M—“ klang, und flog dann wie ein gehetztes Reh den Weg hinauf.

Traurig wandte sich Jack ab und kehrte auf einem Umwege zum Hause zurück, wo er die Bewohner alle beim Frühstück versammelt fand.

Eine halbe Stunde später war die Reisegesellschaft schon unterwegs. In einem der Wagen saßen Mrs. und Miß Pelham und deren heimwehkranke Zofe, in dem zweiten die Damen Turner, Raymond und Wilkins, in dem dritten — nebenbei gesagt Kapitän Tanners eigenes Gefährt — Mrs. Tanner mit ihrer kleinen Rosalie und einer der jungen Damen von Camp Sandy. Ein vierter Wagen enthielt eine kleine Wache von Infanteristen, während einige Kavalleristen und zwei Kuriere die Reisenden eskortierten. Unter Tücherwinken und endlosen Rufen: „Auf Wiedersehen!“ fuhren die Damen ab, Truscott blieb noch einen Moment zurück, streckte seiner lieben alten Freundin beide Hände entgegen und sagte ihr mit einem leisen Beben in der Stimme Lebewohl. Sie ergriff mit noch größerer Wärme, als ihr sonst eigen, seine Hände und sagte, ihm fest ins Auge sehend: „Lieber Jack, machen Sie sich keine thörichten Sorgen. Es wird noch alles gut werden, verlassen Sie sich darauf, ich weiß es.“

Er wandte sich schnell ab, sprang in den Sattel, winkte noch einmal grüßend mit der Hand und jagte dann hinter seinen Schutzbefohlenen her.

Bis Agua Fria fuhr man ohne jede Unterbrechung, und war während der Zeit die Stimmung in Ihro Gnaden Wagen gerade keine beneidenswerte. Lady Pelham selbst befand sich in einer Laune, die ihresgleichen suchte, bereit, jeden anzufahren, der das Unglück hatte, ihr zu nahe zu kommen. Grace saß infolgedessen still in ihrer Ecke und

schaute träumerisch hinaus auf die tannenbedeckten Höhen, die Zofe weinte unaufhörlich, was Ihrer Herrlichkeit Verstimmung auch nicht eben verbesserte, so daß diese, nachdem sie sich lange nur durch Riechsalz und Flacon gestärkt, endlich nach der Sherryflasche verlangte. Bei einigen besonders gefährlichen und schwer passierbaren Stellen des Weges sah Grace, wie Jack die Kutscher zur Vorsicht ermahnte und nicht eher den Ort der Gefahr verließ, bis die Wagen in Sicherheit waren, sonst befand er sich meist an der Tête der Eskorte, und nur bei scharfen Wegkrümmungen konnte sie ihn dann und wann erblicken. Die wenigen Gelegenheiten ließen ihre Augen sich aber um so weniger entgehen, was wir ihr nicht verdenken können, denn wenn Jack Truscott auch immer eine schöne Erscheinung war, zu Pferde war er unvergleichlich; namentlich einer geübten Reiterin wie Grace mußte seine Eleganz, seine sichere Haltung im Sattel auffallen. Und wider Willen fast mußte sie darum immer zu ihm hinüberblicken, — es war ihr, als zwänge eine magische Gewalt sie dazu, ihre Augen stets dorthin zu wenden.

Vor Mittag erreichte man Olsons Gehöfte, wo nach Truscotts höflichstem Vorschlage Menschen und Tiere eine Stunde rasten sollten. Die Damen entstiegen langsam ihren Wagen und wurden von der vor Verlegenheit hochroten Mrs. Olson bewillkommnet, die sie sofort in ihre besten Zimmer führte. Die gute Frau kannte die Damen des Regiments, die oft bei ihr Station gemacht, zu genau, um sich vor ihnen zu fürchten, nur die unnahbare Grandeur Ihrer Herrlichkeit und die kalten, prüfenden Blicke, welche dieselbe über die kahlen Wände und das einfach rohe Meublement der bescheidenen Wohnung schweifen ließ, und ihr Nasenrümpfen über alles schüchterten sie vollständig ein,

so daß sie noch eilfertiger als sonst hinauseilte, die frischesten Eier und was sie an gutem Proviant besaß, herbeizuholen, um die Damen, die in ihren Augen so ungeheuer vornehm waren, nach Kräften zu ehren und zufrieden zu stellen.

Nachdem die Damen etwa 20 Minuten verweilt, kehrte auch Truscott von einer Revision der Ställe, wo seine Pferde und Maultiere untergebracht worden, zurück. Kaum hatte ihn Mrs. Tanner vom Fenster aus erblickt, so legte sie schweigend ihr schlafendes Töchterchen auf das Bett im Zimmer, ging hinaus und ihm entgegen. Staunende und doch verständnisinnige Blicke wurden zwischen den Zurückbleibenden gewechselt, die dann ihre Augen auf Lady Pelham richteten.

Und das Bild, was sich ihnen draußen bot, war allerdings sonderbar. Mrs. Tanner hatte sich auf den Arm des Adjutanten gestützt und durchschritt an seiner Seite zuerst langsam den Hofraum, ging dann weiter nach den Ställen und schließlich nach dem Flußufer hin, wo sie den Blicken der Regimentsdamen, die vor Staunen starr und stumm da saßen, entschwanden. Nur Grace hatte nichts bemerkt. Da stand mit schnellem Entschluß die Oberstin auf, rief ihrer Tochter ein kurzes: „Bitte, komm' mal sogleich mit mir!" zu und eilte mit ihr hinaus in den Hof und um die nächste Ecke. Hier machte sie Halt und zeigte nur schweigend nach dem Ufer hin, Graces Blick folgte der Richtung und sah Mrs. Tanner, auf Jack Truscotts Arm gelehnt, mit ihm weiter den Fluß entlang wandelnd; im nächsten Augenblick schon entzog ein kleiner Hügel sie jeder Beobachtung.

Lady Pelham wandte sich langsam zu ihrer Tochter um und sagte gemessen: „Grace, was hatte ich Dir gesagt?"

Als eine halbe Stunde später Jack Truscott, wie er dies bei den anderen Damen ebenfalls gethan, Miß Pelham beim Einsteigen behülflich sein wollte, schien sie seine dargebotene Hand gar nicht zu bemerken, sondern griff nach der Einfassung der Wagenthüre und schwang sich leicht und schnell auf ihren Sitz. Er schloß mit unerschütterlicher Ruhe den Wagenschlag hinter ihr und gab dem Kutscher das Zeichen zur Abfahrt.

Stunden vergingen, die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu, als für einen Augenblick ein Stillstand in der kleinen Wagenreihe entstand, an einer besonders gefahrvollen Biegung des Felspfades mußte ein Gefährt langsam dem andern folgen; diese Stockung benutzte Truscott, um an die Pelhamsche Kutsche heranzureiten und, mit dem Finger südwärts nach dem tief unten liegenden Thal zeigend, Ihrer Herrlichkeit in ruhigem Tone mitzuteilen: „Mrs. Pelham, dort unten liegt Camp Sandy."

Dann kehrte er an die Tête der Kolonne zurück, gespannt und neugierig schaute Grace nach der Richtung hin, wo eine Reihe von staubgrau aussehenden Häusern, die ihr wie Puppenspielzeug vorkamen, auftauchten; Mrs. Pelham, für die der Sherry entweder zu stark gewesen, oder die demselben zu häufig zugesprochen hatte, würdigte die Gegend keines Blickes.

Nach Verlauf einer weiteren Stunde lag Grace in ihres Vaters Armen, während die gnädige Mama, die Nase rümpfend über die mangelhafte Einrichtung des Raumes, den Parlour durchschritt. Grace fand dagegen ihr eigenes zierliches Stübchen im oberen Stockwerk geradezu entzückend und war eben im Begriffe, jedes Detail desselben zu betrachten, als sie ihres Vaters laute Stimme auf der Veranda rufen hörte: „Heda, Truscott! Truscott! sind Sie das?"

Vom Paradeplatze erschallte im Dunkeln die Antwort: „Zu Befehl, Herr Oberst".

Grace blieb stehen und hielt den Atem an, um — ja — um — zu horchen!

„Haben Sie schon zu Mittag oder zu Abend gegessen?" ertönte von neuem des Obersten Stimme.

„Noch nicht, Sir, ich hatte noch zu viel nachzusehen," lautete die Erwiderung.

„Nun, dann kommen Sie herein und speisen mit uns!"

„Ich würde es mit dem größten Vergnügen annehmen, Sir, aber — ich habe Mrs. Tanner schon zugesagt."

Da klopfte es an die Thüre des jungen Mädchens und Madame Mère rauschte herein: „Ich vermuthe, Du hast das verstanden. Bedarfst Du vielleicht noch weiterer Bestätigung?"

Während des ganzen Abends trug Grace Pelham eine fast fieberhafte Heiterkeit zur Schau. Wie ihr Vater erzählte, war der General den Truppen in die Mogollonberge und von dort aus weiter den Spuren der Empörung bis nach Colorado Chiquito gefolgt. Die Meuterer waren täglich und stündlich wieder in der Niederlassung erschienen, mit dem Eigensinn unartiger Kinder und dem, den Apachen zu Gebote stehenden Ausdrucke kindlichster Unschuld um Verzeihung und Wiederaufnahme flehend.

Bei der kurzen Unterhaltung, die Pelham nach dem Thee mit seinem Adjutanten gehabt, hatte er diesem noch mitgeteilt, daß nach wenigen Kämpfen mit den Indianern, die sich, sobald sie die Übermacht ihrer Verfolger erkannt, über das ganze Territorium zerstreut hätten, das Kommando jetzt schon auf dem Heimwege begriffen sei.

Als Pelham seinen jungen Freund verließ, um zu der Gesellschaft von Frau und Tochter zurückzukehren, saß dieser

noch tief im Rapporte begraben und eifrig mit dem Ordnen aller Papiere im Bureau beschäftigt.

Lange darauf, als Grace, nach zärtlicher Verabschiedung von ihrem Vater, am Fenster ihres Stübchens stand, und in die sternklare Nacht hinausblickend, den langgezogenen Ruf der Wache: Nummer 1. „Halb ein Uhr" und die in schrillstem schottischem Tenor gegebene Antwort von Nummer 2: „Alles ruhig", vernahm, fiel ihr zugleich ein helles Licht in der langen Reihe dunkler Gebäude an der andern Seite des Platzes auf. Da sie ihren Vater die Treppe hinaufkommen hörte, rief sie ihn noch einmal herein: „Papa, ich interessiere mich so für alles. Eben habe ich die Schildwachen die Stunden abrufen hören. Nun mußt Du mir noch erklären, was das für ein helles Licht da rechts ist."

Der Oberst sah ihr über die Schulter und rief: „Das? — das ist ja das Regimentsbureau. Sitzt mir dieser verwünschte Jack Truscott noch an seinem Pult, statt mit seiner verwundeten Schulter längst zu Bette zu liegen. Beim Zeus, da gehe ich doch noch selbst hinüber und hole ihn fort." Damit wandte er sich zum Gehen, konnte es sich aber nicht versagen, seine Tochter vorher noch einmal in die Arme zu schließen. Stolz und zärtlich blickte er ihr ins Antlitz mit den Worten: „Mein liebes kleines Mädchen, ob Du wohl ahnst, welche Freude es für Deinen alten Vater ist, Dich hier zu haben? Gott schütze und behüte Dich, mein Kind!" Nochmals drückte er einen innigen Kuß auf ihre weiße Stirn und stampfte dann die Treppe hinab.

Gleich darauf hörte ihn Grace über den Paradeplatz zum Bureau hinübergehen. Im Begriff, ihr Fenster zu schließen vernahm sie unten Hufschlag und Stimmen, in schnellem Tempo nahte der Reitertrupp, der bald in der

Beleuchtung, die vom Regimentsbureau ausstrahlte, erkennbar wurde. Zugleich erklang Oberst Pelhams fröhliche Stimme: „Ray, sind Sie da? Und Sie auch, Glenham? Willkommen, meine lieben Jungen!"

Unter dem Stimmengewirr, das diesem Zuruf folgte, vermochte sie außer Glenhams und Rays Antwort auch Truscotts tiefen Bariton zu unterscheiden und konnte sogar hören, wie sich die Kameraden nach alter Grenzsitte freundschaftlich auf Schulter oder Rücken klopften.

Als sie endlich ihr Fenster wirklich geschlossen, blieb sie noch lange im Dunkeln träumend in ihren Stuhl zurückgelehnt und sann und sann — worüber wohl? —

In weniger als zwei Tagen befand sich das ganze Kommando wieder in der Garnison. Die verwilderten Bärte, das unvorschriftsmäßig lange Haar wurden gestutzt und wieder in den richtigen militärischen Schnitt gebracht, alle sonstigen Spuren der Kampagne vertilgt, so daß am nächsten Sonntag morgen die gesamte Garnison von Sandy in vollem Paradeanzuge zur Inspizierung bereit stand. Auch das Musikkorps war inzwischen aus dem Süden des Territoriums zurückgekehrt und hatte sich bemüht, durch tadellosen Putz und Anzug das Wohlgefallen „Old Catnips", dessen scharfes Auge für dienstliche Unordnungen sehr gefürchtet war, zu erregen.

Die Vorbereitungen zur Inspizierung hatten selbstredend Zeit und Aufmerksamkeit der Offiziere fast ausschließlich in Anspruch genommen, aber die wenigen Stunden, die Kapitän Canker nicht mit Beschlag belegt hatte, verbrachte Arthur Glenham in der Nähe der Geliebten, da er es noch immer nicht vermochte, jeden Hoffnungsschimmer aus seinem Herzen zu verbannen. Mrs. Pelham nährte und begünstigte dazu diese thörichten Hoffnungen in jeder denkbaren Weise, lud

ihn stets zum Thee ein, gab ihm immer aufs neue Gelegenheit zu ungestörtem tête-à-tête mit Grace und erkundigte sich eifrigst, wann „Rangers" Dressur beendet und er als Damenpferd brauchbar sein würde. In Graces Benehmen ihm gegenüber glaubte er — man glaubt ja so gern das, was man wünscht — eine größere Nachgiebigkeit und Ermutigung zu entdecken, und sein Hoffen begann neu aufzuleben. Gegen seine Ritte mit Grace erhob freilich Kapitän Tanner Einsprache, da er „Ranger" bis nach der Generalinspizierung noch in der Lehre zu behalten wünschte. Truscott hielt sich von den Damen Pelham sehr fern, sie sahen ihn nur höchst selten; selbst auf seinen Gängen zum und vom Bureau vermied er, in die Nähe des Pelhamschen Hauses zu kommen, und ging meist mitten über den großen Exerzierplatz, um niemandem zu begegnen.

Im übrigen hatten sämtliche Offiziere, alte und junge, sowie der ganze Damenflor Visite bei Pelhams gemacht. Den Lieutenants Ray, Hunter und allen, die nicht zu Ihrer Herrlichkeit Auserkorenen zählten, ward indessen, gerade wie bei ihren ersten Versuchen in Prescott, jede Annäherung an den Gegenstand ihrer Verehrung unmöglich, denn sobald einer von ihnen ein Gespräch mit Grace in Schwung gebracht zu haben glaubte, segelte ihre Herrlichkeit („die verwünschte alte Katze", wie die Subalternen sie schmeichelhaft genug benannten) heran und riß die ganze Unterhaltung an sich.

Endlich nahte der Tag der Parade, — für Grace, die dergleichen noch selten gesehen, ein Schauspiel, an dem sie sich nicht satt sehen konnte. Schon früh am morgen stand sie auf ihrer Veranda und beobachtete, wie die Offiziere in vollem Paradeanzug, den Helm mit dem flatternden Haarbusch auf dem Haupte, den blitzenden Säbel an der

Seite, vor ihren respektiven Quartieren ihre ebenso glänzend geschmückten und gezäumten Pferde bestiegen und dem Versammlungsorte zusprengten. Dann sah sie die vier martialischen Unteroffiziere mit ihren gebräunten Gesichtern und den Medaillen auf der Brust heranreiten und als Fahnenwache aus den Händen ihres Obersten die Standarte des Regiments entgegennehmen. Darauf entwickelte sich vor ihren, dem militärischen Akte mit Spannung folgenden Blicken unter den Klängen der Musik der ganze Aufmarsch der Truppen, und dann sah sie von rechts her auf mächtigem schwarzem Streitrosse eine Gestalt heransaloppieren, die sie unter tausend anderen sofort erkannt haben würde. Von dem Obersten Pelham auf seinem alten „Rappahannock" parierte der kühne Reiter; sie hörte seine tiefe, wohlklingende Stimme, sah darauf, wie einen einzigen Blitz, alle Säbel in der Luft erglänzen und den des Adjutanten selbst zuerst erhoben und dann zum ritterlichen Gruße gesenkt.

Atemlos vor Interesse und Erregung schaute Grace unverwandt zu ihm hinüber, alles andere um sich her vergessend, bis die übrigen Damen, denen dieses militärische Gepränge nicht so neu und interessant mehr war wie ihr, sich immer zahlreicher einfanden und durch ihre Gegenwart und Unterhaltung sie ganz in Anspruch nahmen. Für Grace war diese Störung ihrer Schaulust eine solche Enttäuschung, daß sie es kaum über sich vermochte, gegen die Damen höflich und liebenswürdig zu sein. Gewöhnlich war bei solchen Gelegenheiten Kapitän Turners Wohnung, da sie dem Centrum der Paradeaufstellung vis-à-vis lag, das Rendezvous der Damenwelt von Sandy, und Mrs. Turner, die mit größter Selbstgefälligkeit den Grund dieses zahlreichen Besuches ihrer persönlichen Anziehungskraft und

Liebenswürdigkeit zuschrieb, schwatzte dann wie eine Elster. Als aber die Damen an diesem ersten Sonntag in Camp Sandy Grace allein auf ihrer Veranda stehen sahen, zog die ganze Gesellschaft bei Turners vorüber und unter Führung von Mrs. Wilkins en masse weiter bis zu Pelhams, um Grace mit ihrer Gegenwart und dem Garnisonklatsch zu erfreuen. Die Folge davon war, daß Oberst Pelham, als er nach Abnahme der Parade und hochrot von der ungewohnten Anstrengung vor seinem Hause vom Pferde stieg und in seinem vergnügtesten Tone zu seiner Tochter hinüberrief: „Nun, Töchterlein, was sagst Du zu unserem Regiment?“ von ihr die tragikomische Antwort erhielt: „Ich habe nichts davon sehen können, abgesehen von (das wurde allerdings geflüstert) den Damen.“

„Zum Teufel mit dem Weiberzeug“, brummte der Oberst, „ich hätte es freilich wissen können, daß sie mir die ganze Geschichte verderben würden. Ich wollte Dir das Regiment so gerne zeigen, Grace! Deine Mutter ist wohl noch nicht sichtbar? Natürlich nicht, — sie hat sich ja nie um irgend etwas gekümmert, was mit meinem Berufe zusammenhing (außer für das Zahlmeister-Departement)“, setzte er leise aufseufzend für sich hinzu.

Er und Grace begaben sich dann zum Frühstück ins Haus.

Schon am Nachmittage erschienen, geführt vom Lieutenant Truscott, zwei bärtige, desolat aussehende Individuen vor der Wohnung des Obersten Pelham und wurden ohne Weiteres in den Parlour geführt, wo Lady Pelham über einer Novelle gähnend im Sessel lag, während ihr Gatte, das Gesicht mit seinem Taschentuch bedeckt, ein Schläfchen auf der Chaiselongue hielt. In Erwiderung von Truscotts ehrerbietiger Verbeugung erhob sich Ihro Gnaden vom

Stuhle, starrte für einen Augenblick ganz sprachlos die beiden verwildert aussehenden Zweifüßler an, die in anscheinend großer Verlegenheit auf der Thürschwelle verharrten, und rauschte dann mit einem entrüsteten „Nun das muß ich gestehen!", ohne von Mr. Truscott auch nur die leiseste Notiz zu nehmen, an ihm vorüber in das Nebenzimmer, dessen Thür sie hinter sich zuschlug.

Das Geräusch riß Oberst Pelham unsanft aus seinem Schlummer. Zuerst blickte er etwas verständnislos auf die vor ihm stehende Gruppe und fragte endlich: „Was ist denn los, Truscott?"

„Fanshawe und Craig sind gerade von ihren Streifereien zum Rapport zurückgekehrt und bringen wichtige Nachrichten."

„So? Fanshawe und Craig! Nun, setzt Euch, Jungen! Was bringt Ihr den Neues?"

Der Größere von beiden Angeredeten räusperte sich, während der Zweite verlegen an seinem alten Filzhut herumdrehte und mit den Blicken seinen älteren Kollegen bat, die Redearbeit zu übernehmen. Nachdem dieser sich das Gesicht erst mit seinem roten Taschentuch abgewischt und sich nochmals durch Räuspern genügend vorbereitet, begann er mit einer Stimme, die den Ton einer geborstenen Baßgeige hatte, zu erzählen, daß es ihm und seinem „Kollegen" gelungen sei, die aufrührerischen Indianerstämme bis zum Herde der Rebellion zu verfolgen. Mit Hülfe der zwei befreundeten Indianerhäuptlinge Kwonahelka und Arahawa hätten sie die genauesten Details über Stärke und Aufenthalt der Stämme erhalten, und genüge es seiner Ansicht nach, wenn der „Gin'ral" einige Abteilungen seiner Leute, mit 14tägigen Rationen versehen, entsende, um der Empörer vollkommen Herr zu werden.

„Wo habt Ihr denn Kwonahelka und Arahawa gelassen?“ fragte der Oberst nach kurzem Nachsinnen.

„Draußen,“ antwortete Fanshawe, „wir mochten sie nicht mit hereinbringen, Sir.“

Der Oberst gab Truscott einen Wink, worauf dieser schlennigst in den Korridor eilte und den beiden Indianern, die auf der Veranda hockten, ein Zeichen machte, ihm zu folgen. Ein Ausruf höchster Überraschung von der Treppe her veranlaßte Truscott, dorthin zu blicken. Grace stand mit vor Staunen weit geöffneten Augen auf der letzten Stufe und fragte ihn: „Was sind das für Geschöpfe, Mr. Truscott?“

„Apachen, Miß Pelham.“

„O, darf ich sie mir mal in der Nähe ansehen?“

„Natürlich!“ versicherte er.

Sie verließ also die Treppe und kam näher, hielt aber zögernd an der Zimmerthür inne, bis ihr Vater sie erblickte und sofort rief: „Herein, Grace, komm herein. Du hast unsere Apachen noch nie gesehen.“

„Meine Herren“, wandte er sich dann an Fanshawe u. Comp., „hier stelle ich Ihnen meine Tochter vor, die gerade in Arizona angekommen ist.“

Fanshawe u. Comp. erhoben sich darauf hin in tödlichster Verlegenheit, machten verzweifelte Anstrengung, eine passende Verbeugung zu stande zu bringen, und wurden immer röter unter der Bronzefarbe, die sie dem Einflusse von Wüstensonne und Wetterunbill zu verdanken hatten.

Grace lächelte und nickte ihnen freundlich zu, ohne recht zu wissen, wie sie die „Herren“ anreden und ob sie ihnen die Hand reichen sollte.

„Grace interessiert sich für alles“, meinte der stolze Vater. „Truscott, bitte, erklären sie ihr die Situation ein wenig. Ich möchte diese Eingeborenen etwas ausfragen.“

Wider Willen wurde Grace also von neuem in vertraulichere Beziehung zu dem Manne gebracht, dem sie so geflissentlich auszuweichen bemüht gewesen, wenn sie auch von ihrem Fenster aus und hinter ihren Gardinen verborgen sein Gehen und Kommen heimlich beobachtete und oft noch um Mitternacht hinüberblickte zu den erleuchteten Fenstern des Regimentsbureaus. Ihr tiefes Erröten verbarg sie jetzt unter der Beobachtung der fremdartigen Menschenkinder, die sie sich so ganz anders gedacht hatte. Zwar die dunkle, rotbraune Hautfarbe, die schwarzen glitzernden Augen, das grobe, dichte, schwarze Haar, das wie die Mähne eines Shetlandponys über Stirn und Augen und in langen Strähnen auf den Rücken niederhing, kennzeichneten genugsam die Indianer, aber den schlanken sehnigen Gliedern fehlte jede Spur von Tättowierung, der Kleidung Farben und Eigenartigkeit, — wo war der malerische Faltenwurf, wo die Adlerfeder auf dem Haupte, kurz, wo all das Wildromantische, was sie bis dahin von dem Begriffe „Rothaut" für untrennbar gehalten? Vor ihr standen Knowahelka und Arahava, beides Apachenhäuptlinge, bekleidet mit schmutzigen weißen Turbans, Blusenhemden, kurzen Hosen und ledernen Mokassins. Es war zu enttäuschend. Von der zwischen ihrem Vater und den beiden Indianern geführten Unterredung verstand sie bei dem Kauderwälsch der letzteren kein Wort und wandte sich daher an die schweigende Gestalt an ihrer Seite mit der Bitte: „Was bedeutet das eigentlich, Mr. Truscott?"

„Nun, einfach dies", versetzte er, ohne seine Augen von den Sprechenden abzuwenden, „es sind hier, namentlich ostwärts, noch eine ganze Menge feindlicher Apachen zerstreut, die uns genug zu schaffen machen könnten. Unseren Kundschaftern ist es glücklich gelungen, dreien der Banden bis

in ihr Lager nachzuspüren, und sind sie eben erschienen, um darüber zu berichten."

„Und was wird dann weiter geschehen?" fragte sie etwas ängstlich.

„Ihr Bericht wird dem General in Prescott telegraphisch mitgeteilt werden, und dann werden von hier aus wohl einige Streifcorps entsandt werden, um die Empörer in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen und die Geschichte auszufechten," lautete Truscotts Antwort.

Grace, die sichtlich erbleichte, wollte eben etwas erwidern, als plötzlich Glenham in der offenen Thür erschien und, ohne die übrigen zu beachten, außer durch stummen Gruß, sich sofort zu Grace wandte mit den Worten: „Alles ist bereit, Miß Grace. Tanner hat mir Ranger überantwortet. Wollen Sie morgen unter meinem Schutze den Ritt unternehmen?"

Bei ihrer bereitwilligen Antwort: „Mit Freuden Mr. Glenham!" blieben Jacks Blicke zwar unverwandt auf den Obersten gerichtet, aber einem genauen Beobachter wäre das Stirnrunzeln und das Zucken um seine Mundwinkel nicht entgangen. In demselben Augenblicke erhob sich auch der Oberst, entließ seine Berichterstatter und bat Truscott, mit ihm zum Bureau zu kommen, Grace und Glenham blieben also allein zurück.

Erst gegen Abend kehrte Oberst Pelham zu seiner Familie zurück, sandte Canker Befehl, für ihn die Musterung zu übernehmen, und schritt dann, als das Signal zum „Sammeln" ertönte, seine Tochter am Arme führend, mit ihr über den Exerzierplatz, um ihr endlich einmal seine versammelte Kriegsmacht zu zeigen. Diesmal sollte kein Unberufener oder keine Unberufene ihm den Spaß verderben, und standhaft lehnte er daher die ihm von allen Seiten zugehenden

Aufforderungen „sich doch ein wenig auf unserer Veranda niederzulassen!“ ab.

Grace war natürlich eine äußerst dankbare Zuschauerin des militärischen Schauspiels — aber im Grunde genommen war es doch immer wieder nur eine Gestalt unter den Vielen, die ihre ganze Aufmerksamkeit fesselte, mit der sie, als die Offiziere zur Kritik zusammentraten, alle übrigen verglich, wobei sie immer wieder zu dem alten Resultat gelangte, daß doch keiner ihm zu vergleichen sei.

„Grace“, rief ihres Vaters Stimme sie aus ihren Betrachtungen, „ich habe den unvergleichlichsten Adjutanten in der ganzen Armee, und als Mensch ist er so edel wie als Soldat tüchtig!“

Fast bestürzt fuhr sie empor, denn des Alten Stimme bebte, und Thränen standen ihm in den Augen. Sie konnte freilich nicht ahnen, daß er vor einer Stunde etwa einen Brief von Ralph erhalten hatte, den er ihr und ihrer Mutter nicht gezeigt. Im nächsten Augenblick war er auch schon seiner überströmenden Gefühle Herr geworden und scherzte lustig mit den Offizieren, die jetzt einer nach dem andern erschienen, um Grace zu ihrer ersten Parade zu gratulieren, — nur einer hielt sich fern von ihr — Mr. Truscott, der es vorgezogen hatte, sich sofort nach seiner Wohnung zu begeben.

11. Kapitel.

Kaum war am folgenden Morgen die Wache aufgezogen, als Arthur Glenham im tadellosestem Anzuge hoch zu Roß vor dem Pelhamschen Hause hielt, wo er absaß und der Ordonnanz sein Pferd zum Halten übergab. Im selben Augenblick erschien auch von der anderen Seite Kapitain Tanners Zwergtrompeter mit „Ranger". Es bedurfte nur eines halben Blickes auf die beiden Ankömmlinge, um sich klar darüber zu werden, daß sowohl dem Groom wie dem Pferde der Schelm im Nacken saß. „Kid", wie der Bengel in der ganzen Garnison hieß, hatte jene lebendigen irischen Augen, die bei ihm speziell von List und Schabernack zu funkeln schienen. Mit ähnlichen Sehorganen war auch der edle „Ranger" ausgestattet, der noch dazu durch sein aufgeregtes Hufscharren und Hochnehmen der Nase verriet, daß ihm jede Tücke zuzutrauen war. „Kid" rollte sich von dem ungesattelten Rücken seines Pflegebefohlenen hinunter und grüßte Glenham mit einem halb unterdrückten Grinsen seines sommersprossigen Angesichts.

Der Oberst, Kapitain Tanner und der Adjutant waren nämlich die einzigen Persönlichkeiten, die dem jugendlichen

Thunichtgut Furcht oder Respekt einflößten, — in seinem Salutieren vor Lieutenant Glenham lag augenscheinlich betrübend wenig von der Ehrerbietung des Untergebenen dem Vorgesetzten gegenüber, wahrscheinlich dachte er dabei zu viel an die manchen 5- und 10-Dollarscheine, die ihm Glenham gegeben, und ob der Lieutenant wohl dumm genug sein könne, zu glauben, daß er je an Abtragen seiner Schuld denken würde.

Am vorhergehenden Tage um 5 Uhr nachmittags hatte Grace die Aufforderung zum Ritte angenommen, — vor dem Zapfenstreich war dies Faktum darum jeder Dame des Regiments bekannt und wurden infolgedessen alle wirtschaftlichen Beschäftigungen am andern Morgen von dem Moment an suspendiert, wo sich das Getrappel der Pferde vernehmen ließ, damit keiner der teilnehmenden Freundinnen der wichtige Augenblick des Aufsitzens und Abreitens entgehen möchte. Sogar Mrs. Tanner schöpfte frische Morgenluft auf ihrem Balkon, und außer den Damen Raymond, Turner und Wilkins hatte sich selbst Mrs. Canker, die sonst für nichts als Mann und Kinder Sinn hatte und „sehr uninteressant" war, hinausgewagt. Eine Gruppe von Offizieren hatte sich in etwas weiterer Entfernung aufgestellt.

Jetzt erschien Grace auf der Terrasse. Aller Augen richteten sich auf sie. „Alle Wetter", entfuhr es Mrs. Wilkins, „ein Zylinderhut in Arizona!"

Nun, in oder außer Arizona wäre wohl schwerlich ein reizenderes Bild zu finden gewesen, als Grace Pelham in diesem koketten Herrenhut mit dem kleinen Schleier, dem wie angegossen sitzenden Reitkleide neuester new-yorker Mode und den Stulphandschuhen. Hinter ihr kam ein Diener mit ihrem englischen Sattel und Zaumzeug, die vor zwei

Tagen erst eingetroffen waren. Ranger sollte damit versehen werden, da Grace das plumpe Dienstkopfzeug nicht sehen konnte und gleich bestimmt hatte, daß sie mit keinem anderen als ihrem eigenen reiten würde. Glenham übernahm also zunächst die schwierige Aufgabe, dasselbe aufzulegen, und winkte „Kid", das alte schwere Zaumzeug dem Tiere abzustreifen. Ranger betrachtete die ungewohnte elegante Zäumung indessen höchst mißtrauisch und entrüstet, schaute sich das Ding eine kleine Weile erstaunt an und warf dann trotz der breiten Hand, die ihn hielt, den Kopf empor, wodurch natürlich der arme Arthur gezwungen wurde, sich auf die Zehenspitzen zu stellen und Kid heranzurufen, um ihm behülflich zu sein. Mit ungewohntem Eifer sprang der Schlingel herbei; je mehr er sich aber dem Pferde näherte, desto mehr wich dieses zurück, Glenham immer mit sich ziehend, bis endlich, als der kleine Trompeter einen Satz nach vorwärts machte, als wolle er es fangen, das Tier den entsprechenden Sprung ausführte, sich von Glenhams Hand befreite, nach allen Richtungen hin lustig ausschlug und mit boshaftem Gewieher das Weite suchte, während der arme Glenham pustend und ratlos, Kid in malitiöser Freude grinsend zurückblieben.

Glenham eilte, so schnell ihn seine Füße trugen, zur Veranda zurück, ließ das Kopfzeug zu Graces Füßen fallen und sagte in flehendem Tone: „Ach, bitte, haben Sie noch einen Augenblick Geduld, — ich bringe das Tier sofort zurück." Damit schwang er sich etwas ungeschickt auf sein eigenes, bereit stehendes Roß und jagte, ihm die Sporen gebend, hinter dem Ausreißer her.

Die Damen der Nachbarschaft erschienen inzwischen eine nach der andern bei Grace, um ihr Beileid über diesen schlimmen Anfang liebevoll auszudrücken, die Herrengruppe

blieb zwar in der Entfernung stehen, erging sich aber in um so erbarmungsloserem Spott über ihren lieben Kameraden. Nur Ray trennte sich von den übrigen und schloß sich der Damengesellschaft an. Lächelnd begrüßte er Miß Pelham und versicherte sie, der flüchtige Renner würde sehr bald wieder heimgeführt sein. Dann wandte er sich mit etwas weniger Freundlichkeit an den Trompeterschlingel, der es kaum fertig bringen konnte, seine unbändige Heiterkeit und Lachlust gebührenderweise zu unterdrücken. Ein Blick auf den Lieutenant genügte aber, um ihn zur Raison zu bringen. Die Hände fuhren aus den Hosentaschen, die Absätze schlossen aneinander und mit erschrockenem und sehr ernüchtertem Angesicht „stand er stille". Ray trat dicht an ihn heran und fuhr ihn in leisem, aber drohendem Tone an: „Du junger Hund, Du weißt es ganz genau, daß Du das Pferd wild gemacht hast. Jetzt scheerst Du Dich sofort zum Sergeanten und sagst ihm, er solle ohne Zögern zwei seiner Leute hinter Ranger herjagen lassen, und mir bringst Du im Augenblick mein Pferd, — aber schnell wie der Blitz! Verstanden? und nun fort mit Dir!"

Kid kannte es genugsam, wie Mr. Ray das schwarze Schaf zu fassen verstand, und eilte daher im Fluge davon.

Jack Truscott befand sich unterdessen in seiner Wohnung am entgegengesetzten Ende des Platzes und war eben im Begriff, die Uniform mit der Hausjoppe zu vertauschen. Sonst war es seine Gewohnheit, beim Aus- oder Ankleiden, Arbeiten oder Schreiben leise vor sich hin zu singen oder zu summen, aber seit einiger Zeit kam kein Laut mehr über seine Lippen. Gegen Glenham war er wie immer gütig und brüderlich, aber die gewohnten gemütlichen Plaudereien hatten ganz aufgehört. Wenn der jüngere Freund, der seine Abende jetzt meistens beim Obersten verbrachte, spät nach

Hause kam, so fand er den ältern immer schon zu Bette und anscheinend fest schlafend, und während des Tages hielten denselben die Pflichten des Adjutanten im Bureau fest.

Mr. Truscott sah am heutigen Morgen ungewöhnlich traurig und bleich aus, noch bleicher wurde aber sein Antlitz, als der plötzliche Schall heftiger Hufschläge an sein Ohr schlug. Ein Seufzer der Erleichterung, ein Gott sei Dank! entschlüpfte seinen Lippen indessen, als er Ranger ohne Sattel und Zügel aus dem Nordthore rasen und Glenham etwas langsamer hinterher galoppieren sah. „Dieser verdammte Paddy hat ihn scheu gemacht!“ schluchzte letzterer förmlich dem Adjutanten entgegen, der wie der Blitz seine Stube verlassen hatte und jetzt auf der Straße stand.

Mit einem Satze war Truscott auf den Rücken seines eigenen Pferdes gesprungen, das, noch gesattelt und gezäumt, nach dem eben beendigten Dienstritte von der Ordonnanz eine Weile auf- und niedergeführt wurde. Mit Windeseile jagte er auf dem kraftvollen, flinken Tiere hinter Glenham her, rief diesem zu, sich links nach dem Hohlwege zu zu halten, während er dem Flüchtling nach rechts nacheilen und ihn im Bogen auf Glenham zutreiben wolle, wo er ihnen dann nicht entgehen könne. Wie ein willenloses Kind gehorchte der geschlagene Arthur hierin wie in allem Truscotts Befehlen und sah sich bald durch den Hügelrücken von jedem weiteren Ausblick auf die Hetzjagd abgeschnitten.

Ranger, der inzwischen keinen Hufschlag mehr dicht hinter sich vernahm, geruhte einen Moment in seinem wütenden Galopp inne zu halten und einen Blick nach rückwärts zu werfen.

Was war denn das? — seine Verfolger waren ja verschwunden, und der große Rappe, dem er täglich beim Regimentsexerzieren zu folgen gewohnt war mit seinem

großen Reiter, dessen Stimme er beim Einschwenken mehr gehorchte als dem Schenkeldrucke seines nichtsnutzigen kleinen Trompeters, entfernten sich ja sogar von ihm! Das war doch seinem Pferdeverstande zu rätselhaft und dies Ignorieren zu beleidigend. Im nächsten Augenblick hatte er drum Kehrt gemacht und galoppierte wiehernd hinter dem schwarzen Kameraden her.

Das war eben, was Truscott bezweckt hatte, er verlangsamte jetzt sein Tempo, ritt nach links in eine kleine Mulde hinein, saß hier ab, warf seinem Roß die Zügel über den Nacken und legte sich selbst auf den Rücken ins Gras.

Kaum hatte er sich hingestreckt, als Freund Ranger um die Wegkrümmung herumjagte und gleich darauf neben dem Rappen Halt machte, dem er, ganz entrüstet darüber, daß sich niemand um ihn zu kümmern schien, spielend nach der Nüster schnappte. Truscott ließ beide Tiere sich eine Weile mit einander beschäftigen, dann stand er langsam auf, näherte sich seinem Pferde, streichelte es, ohne Ranger zu beachten, so daß dieser ungestört fortfuhr, den Rappen zu necken, bis er auf einmal seinen Schopf von einer eisernen Hand ergriffen fühlte. Ohne ihn fahren zu lassen, bestieg Truscott jetzt seinen Rappen und vorwärts ging's der Garnison zu.

Unterwegs begegneten ihm Rays Leute mit einem Halfterstrang, der dem Missethäter umgeknotet wurde. Statt mit seiner Beute aber direkt nach Sandy zurückzureiten, wartete Truscott hier auf Glenhams Herankommen, den er sofort durch einen der Soldaten hatte benachrichtigen lassen, und der denn auch bald ganz erschöpft, aber von Dankbarkeit überfließend, heranpustete.

„Da, alter Junge, halte ihn nur gut fest", rief ihm

Truscott zu, ihm den Strick reichend und dann selbst auf einem Nebenwege seiner Wohnung zutrabend, während Lieutenant Arthur unter dem Jubel der versammelten Damenwelt seinen Einzug in Camp Sandy hielt.

Obgleich durch seine Ungeschicklichkeit eine gute halbe Stunde verloren und Grace durch die patronisierenden, teilnahmsvollen Reden der Damen eher gereizt als getröstet worden war, erweckte doch die Kritik, die von denselben dem armen Glenham zu teil wurde, ihr Mitleid für ihn so sehr, daß sie sich bemühte, ihm gegenüber ungewöhnlich sanft und freundlich zu sein. Mit Mr. Rays Hülfe war Rangers Adjustierung diesmal schneller beendet und trotz Glenhams nicht gerade gewandter Unterstützung dabei saß Grace leicht und rasch im Sattel. Ihr ränkevoller Zelter hatte indessen heute morgen nur sehr ungenügend seinen Übermut ausgetobt und sann auf neues Unheil. Zuerst bemerkte er die veränderte Kandare und das leichtere Riemenzeug, dann den fehlenden Schenkeldruck, beides genügend, seine Abenteuerlust zu reizen. Den nächsten Anstoß dazu gab die eingangs erwähnte Gruppe von Offizieren, deren gleichzeitig gelüftete Mützen ihn bewogen, Kehrt zu machen. Graces geübte Hand zwang ihn aber schnell, die Bewegung zu redressieren. Darauf versuchte er es, zurückzugehen — ein Gertenhieb belohnte ihn dafür, dann begann er zu steigen, ohne seine Reiterin dadurch zu erschrecken. Auf erneutes Zurücktreten folgte erneute Strafe, und so setzte sich das Spiel fort, bis das immer erregtere Tier dem Überschlagen nahe und Grace ziemlich ratlos war; da legte sich eine feste Hand auf die Zügel und die aufgeregte Grace blickte in Jack Truscotts ruhige Züge.

„Verzeihen Sie, Miß Pelham", redete er sie an, „ich hoffe, ich habe hier das, was Ihnen fehlte. Den Gebrauch

der Gerte kennt Ranger nicht, wohl aber die Bedeutung der Sporen". Damit brachte er ein Paar kleine silberne Sporen zum Vorschein. „Sie sehen aus wie ein Spielzeug und als solches habe ich sie auch gekauft. In Wirklichkeit sind sie aber sehr brauchbar und nützlich, wie Sie selbst finden werden. Gestatten Sie, Miß Pelham!" Damit griff er nach ihrem Fuß und Bügel, befestigte den Sporn schnell und geschickt an ihrem zierlichen Stiefel und hing den zweiten an ihren Sattelknopf. „Die Riemen sind alt und etwas dünn, so daß sie am Ende auch des zweiten Sporns bedürfen könnten", erklärte er und wollte dann, höflichst grüßend, zur Seite treten.

Erst jetzt fand sie die Fähigkeit zum Sprechen wieder. „O danke, danke tausendmal, Mr. Truscott. Jetzt weiß ich, daß ich ihn zwingen werde. Wie vorsichtig von Ihnen, daran zu denken. Heute abend gebe ich sie Ihnen wieder".

„Bitte, behalten Sie die Dinger lieber einstweilen. Sie werden sie noch für manchen Ritt gebrauchen".

„Nun, dann nehmen Sie meine Gerte zum Pfand", rief, einem plötzlichen Impulse folgend, Grace aus und reichte ihm das elegante Spielzeug mit der dunkelblauen Armschleife, versammelte dann ihr Pferd, gab ihm einen festen Spornstich und war in wenig Augenblicken aus dem Nordthor hinaus und den Blicken des Nachschauenden entschwunden.

Einige Sekunden nachher war auch ihr Begleiter durch die Wegkrümmung unsichtbar geworden. Truscott kehrte langsam mit dem Ausdrucke angstvoller Besorgnis auf dem Gesichte in sein Zimmer zurück, schloß die Thür hinter sich und vertiefte sich dann in Betrachtung der kleinen zierlichen Gerte, deren silberner Knopf die Worte zeigte: „Grace vom Vater". Lange starrte er sehnend auf den teuren

Namen und mußte wider Willen daran denken, wie oft wohl ihre zarte Hand den Griff umspannt haben mochte, — dann raffte er sich plötzlich auf, öffnete seinen Schrank, preßte die Reitgerte an seine Lippen und hing sie in den hintersten Winkel desselben an einen Haken. Darauf verließ er schnell die Stube.

Vor dem Hause fand Truscott Ray, der mit sehr umdüsterter Stirn durch einen Krimstecher die Landstraße beobachtete.

„Etwas von ihnen zu sehen?" fragte Truscott ihn kurz.

„Im Augenblick nicht. Sie befinden sich jetzt gerade hinter der Reihe von Baumwollstauden. Sie reiten ein wahnsinniges Tempo. — Da sind sie!" schrie er fast auf. „Ich hoffe bei Gott, daß Glenham so viel Verstand haben wird, wenigstens auf der glatten Landstraße zu bleiben. Übrigens können die Pferde diese Gangart in dem tiefen Sande nicht lange aushalten!"

Truscott blickte auch einmal durch das Glas und meinte: „Nun, so weit scheint ja alles gut zu gehen".

„Truscott", unterbrach Ray ihn auf einmal in seiner Beobachtung, „wie denken Sie über dies Gebiß? Sie reitet ja besser als irgend eine der Damen, die ich kenne. Aber — wenn das Tier mal durchginge — ich habe ja nie daran gedacht, daß sie etwa das Kommißzaumzeug nicht brauchen wolle".

„Ich ebensowenig", sagte Truscott, „das Gebiß selbst ist ja übrigens ein recht gutes, wenn das Tier nur nicht die fatale Angewohnheit besäße, die Stange zwischen die Zähne zu nehmen".

„Beim Himmel, da haben Sie Recht, und bei diesen geraden englischen Kandaren ist dies um so leichter".

Truscott sah auf seine Uhr und rief bestürzt aus:

„Donnerwetter, ich hätte schon seit einer halben Stunde im Bureau sein müssen, und da kommt wahrhaftig schon die Ordonnanz heran, mich zu holen. Ray, was haben Sie heute morgen vor?"

„Ich? Ich wollte eigentlich das Protokoll über das letzte Kriegsgericht beendigen, aber zum Teufel — ich bin heute nicht imstande dazu. Das Ausreiten mit Ranger ist noch nichts, — mich quälte der Gedanke, was der Schlingel beim Heimweg beginnen mag. Wenn er am „Knie" durchgehen sollte, da, wo der Weg längs des Flusses hinführt —, der Weg hat so zahllose Windungen und wenn er mal bei den steilrandigen Ufern ein Hindernis zu nehmen versuchte und — —"

„Um Gotteswillen, Ray", fuhr Truscott dazwischen, „nehmen Sie Ihr Pferd und reiten Sie auf alle Fälle bis zum vierten Meilenstein. — Es ist gut, Ordonnanz, sagen Sie dem Herrn Obersten ich käme sofort".

Nach fünf Minuten schon flog Ray das Thal entlang, während Jack schweren Herzens vor seinem Pulte saß.

Während sein Roß pfeilschnell dahinjagte, hatte Ray Zeit, über die Situation nachzudenken, die ihm durchaus nicht gefiel. Seit jenem Ballabend, wo er mit Glenhams Wissen die Fächerquaste eingesteckt hatte, die er heute noch bei sich trug, war dieser in seinem Benehmen gegen ihn kühl und förmlich geworden. Während der langen Bivouaknächte in der kleinen Kampagne, die dem Balle folgte, hatte es für die jüngeren Offiziere kein beliebteres und dankbareres Gesprächsthema gegeben, als die schöne Miß Pelham. Ray, dem das Herz immer am meisten auf der Zunge lag, war ihr lautester und enthusiasmiertester Bewunderer, während der arme Glenham mit seinem Herzen voll glühender Liebe für sie schweigend abseits saß, mit ner-

vöser Hast seine Pfeife rauchte und es nicht vermochte, den für ihn geheiligten Namen auch nur über die Lippen zu bringen — ihn aber zu seiner Qual in aller Munde hören mußte. Ray, der trotz seines Leichtsinnes und seiner Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst ein warmes Herz besaß und zart und mitfühlend für andere war, entdeckte dies bald und bat daher seine Kameraden, das Gespräch künftig zu vermeiden, „er wisse aus Erfahrung, wie wehe das thue", meinte er lachend. Und die Kameraden erfüllten seinen Wunsch, mit Ausnahme von Crane und Caroll, die in höchstem Grade malitiös und mitleidslos waren, und von Wilkins, den man eben keinen „Gentleman" nennen konnte. Das Trio empfand eine besondere Schadenfreude, Glenham, nachdem alle übrigen in seiner Gegenwart darüber schwiegen, dadurch zu martern, daß sie unter anderem auch schlaue Andeutungen über Truscotts und Graces Zusammensein in Prescott machten und über die Wahrscheinlichkeit einer Verlobung der beiden. Es war freilich bezeichnend für die Biedermänner, daß sie die Unterhaltungen nur in Rays Abwesenheit führten.

Turner und Raymond begaben sich früh zur Ruhe, Canker kümmerte sich nicht darum, Hunter und Dana waren noch halbe Knaben, die eben von „West-Point" kamen und sich von den älteren Offizieren etwas einschüchtern ließen. Nur zu Ray, der auf der Akademie ihr Reitlehrer gewesen, hatten die „Jüngsten" volles Vertrauen und erzählten ihm daher, ihn, als er zum Lagerfeuer zurückkehrte, beiseite ziehend, daß Glenham seine Decke zusammengerollt und sich vor den Malicen des Kleeblattes zurückgezogen habe. Ray war wütend, bezwang sich indessen, bat Dana, im Schatten, wo er sich befand, stehen zu bleiben, und trat dann zu den Herren ans Feuer. „Ach bitte, Crane und Caroll, wären

Sie so freundlich, mir für einen Augenblick zu folgen?" Wilkins ignorierte er gänzlich und kehrte mit den beiden zu der Stelle zurück, die er eben verlassen und die jetzt vom Monde hell beschienen war.

„Mr. Crane", wandte er sich hier an diesen, ich richte meine Bemerkungen besonders an Sie. Mr. Caroll ist erst zu kürzlich zu uns gekommen, um unsere Gewohnheiten zu kennen, aber Sie sind seit Jahren bei uns, — zu uns werden Sie wohl nie gehören. Trotz unserer Wahrnehmung von neulich haben Sie es nicht nur nicht unterlassen, Mr. Glenham durch Gespräche über Miß Pelham zu quälen, sondern dies in noch erhöhtem Maße gethan.

Einen Augenblick, Mr. Crane, dann können Sie reden, so lange Sie wollen.

Gentlemen, die das entdeckt, was wir entdeckt, vermeiden es, dort zu kränken, wo Satisfaction nicht gefordert werden kann, und Sie wissen sehr wohl, daß Glenham sie daraufhin nicht fordern kann. Feiglinge und Schufte, Mr. Crane — Feiglinge und Schufte versuchen es, zu verletzen und zu kränken, wo sie glauben, es ungestraft zu können".

„Beabsichtigen Sie mich zu insultieren, Sir?" brauste Lieutenant Crane auf.

„Ganz, wie Sie es aufzufassen belieben, Mr. Crane", antwortete Ray mit der Ruhe eines Geistlichen. „Im übrigen ist Mr. Dana Zeuge meiner Worte gewesen. Jedenfalls läßt sich dafür Genugthuung verlangen, und ich überlasse Ihnen, die nötigen Schritte zu thun. Wir marschieren morgen früh um 7 Uhr. Vorher ist also genügend Zeit und Licht für unsere kleine Affaire. Mr. Dana wird jede Botschaft von Ihnen entgegennehmen. Und nun, Mr. Caroll, lassen Sie mich mit Ihnen als mit einem Manne sprechen, dessen Freund ich sein möchte, und lassen Sie sich, da Sie

soeben erst in unser Regiment eingetreten, von mir raten, den Umgang mit Leuten abzubrechen, die Sie in Ungelegenheiten bringen dürften. Ihre Teilnahme an dieser Sache ist wahrscheinlich Folge von Unerfahrenheit und schlechten Beispielen. Kommen Sie, Dana! Gute Nacht, meine Herren". Damit wandte er sich zum Gehen.

Crane murmelte etwas von ungehöriger Sprache hinter ihm her; Ray machte unerwartet Kehrt: „Mr. Crane, Hunde bellen und schnappen Leuten nach den Fersen, vor deren Angesicht sie sich winden. Haben Sie mir etwas zu sagen, so reden Sie offen und mir ins Gesicht, sonst halten Sie Ihren Mund und betrachten sich moralisch geohrfeigt".

Lieutenant Crane kannte seinen Beleidiger indessen zu genau, um ein Waffenrencontre mit ihm zu wünschen, brummte daher etwas in den Bart, daß er Scherz gemacht und durchaus nicht beabsichtigt habe, Mr. Glenham zu verletzen ꝛc. ꝛc., worauf Ray mit einiger Gereiztheit und Schärfe und noch mehr Verachtung im Ton erwiderte: „Nun, dann rate ich Ihnen, dem Scherze ein Ende zu machen, wenn Sie nicht etwa wünschen sollten, daß diese nächtliche Unterredung und das Faktum, daß Sie keine Satisfaktion gefordert, im Regiment bekannt werden sollen".

Von dem Augenblicke hörten die Sticheleien für Glenham auf; er wußte freilich nicht, wem er die Erleichterung zu verdanken hatte, ahnte aber, daß Ray die Hand dabei im Spiele haben müsse, was ihm nur um so empfindlicher und demütigender war, da er wußte, daß derselbe die bewußte Fächerquaste in seinem Portefeuille trug, während er armer Teufel nur den geraubten Handschuh besaß. Mit Angst und Kummer erfüllte ihn kurz nachher die Verfügung, die Rays Abteilung fürs erste nach Camp Sandy versetzte, wo Oberst Pelham so viel Kompagnieen wie möglich für

die Übungen zu konzentrieren wünschte. Dazu wußte er oder glaubte es wenigstens, daß Ray ein besonderer Liebling des Obersten war. Jedenfalls versäumte Ray es nicht, sobald seine bessere Uniform aus Prescott angelangt war, bei Pelhams Visite zu machen, und zählte seitdem bis zum Tage vor dem Spazierritte zu den häufigen Gästen dort.

In seiner knabenhaften Eifersucht fühlte sich Glenham so unglücklich darüber, daß er immer kälter gegen den schuldlosen Kameraden ward. Um keinen Preis wollte Ray sich heute daher den beiden Ausreitenden anschließen. „Selbst eine zufällige Begegnung wäre mir fatal", sprach er vor sich hin; „er würde dumm genug sein, zu glauben, daß ich ihn beobachte und ihm nachspioniere!"

In Gedanken vertieft, hatte Ray fast unvermerkt die vielen Krümmungen des steilen, steinigen Weges, der von Sandy aus nach dem Bergrücken zuführte, zurückgelegt und war jetzt an dem gefährlichsten Punkte angelangt. „Viel höher hinauf können sie noch nicht geritten sein", meinte er für sich, „wenn sie auch noch so viel galoppieren möchte. Hier haben sie jedenfalls Galopp geritten, ich erkenne die Hufspuren, aber Glenham wird doch nicht so thöricht sein, das Tempo hinter der Höhe fortzusetzen — und über den Sandy giebt es unter fünf Meilen keinen für eine Dame passierbaren Übergang. Aber hier müssen sie daher zurückreiten. Wie zum Kuckuck kann ich nur mein Vorhandensein hier motivieren?" Auf der Höhe angelangt, mußte er allen Blicken ausgesetzt sein, drum hielt er jetzt einen Augenblick inne, ehe er vollends hinaufritt. „Weiß Gott, ich bin mir noch nie so feige vorgekommen wie heute", dachte er, „ich möchte wahrhaftig umkehren — aber was würde Truscott sagen? Nein, beim Zeus, ich bleibe!" — und ein Glück für die schöne Grace, für manches Herz, das bei Nennung

ihres Namens schneller schlug, wars, daß der behendeste, sicherste Reiter von Arizona heute den selbstgewählten Posten nicht verließ! „Gehängt müßte der Ingenieur werden, der diese Landstraße gebaut hat", murmelte er halblaut, als er, einen Blick rückwärts werfend, die scharfe Biegung, bei der der Weg fast ganz außer Sicht geriet durch die dazwischengeschobene Höhenkette, sowie die zerklüfteten Felsen ins Auge faßte, über die sich der Sandy schäumend hinunterstürzte, bis zu dem weidenumsäumten Moorgrund unten im Thale. „Das heißt ja geradezu, dem Verderben in den Rachen rennen".

Ohne Zögern sprengte er darum jetzt bergaufwärts, — aber was war das für ein Ton? — rasend schnelle Hufschläge und umherfliegendes Kies- und Steingeröll. Er wurde totenbleich und sah auch in der nächsten Sekunde schon das Bild vor sich, das er am meisten zu erblicken gefürchtet und doch geahnt hatte, und das ihm jetzt das Blut fast erstarren ließ: Ranger mit hoch erhobener Nase, die Kandare zwischen den Zähnen, in wahnsinnigen Sprüngen den Weg hinunterrasend, Grace ohne Hut und Schleier, mit aufgelöstem, flatterndem Haar, sich zwar noch fest im Sattel behauptend, aber ohne jede weitere Macht über ihr Pferd — Roß und Reiterin sich mit jeder Sekunde mehr dem erbarmungslosen Felsenabhang nähernd, unaufhaltsam, unrettbar ihrem Verderben zueilend.

Jetzt galt es handeln. Mit einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen riß Ray sein eigenes Pferd nach links herum, drückte ihm die Sporen in die Weichen und flog mit ihm einige Ellen vor Ranger den furchtbaren Abhang hinunter, auf diese Weise die wahnsinnige Jagd anführend. Gott sei Dank, weder Steine noch Geröll hindern seinen Lauf, — er wendet sich im Sattel um und ruft Grace zuwinkend zu:

„Es geht gut, Miß Grace, lassen Sie ihn laufen, geben Sie volle Zügelfreiheit!“

Seine Worte konnte sie freilich nicht verstehen, aber sie fühlte seine Hülfe und lächelte tapfer zurück. Ranger jagte immer toller vorwärts, Rays frischeres Pferd ebenfalls. Kehrt zu machen und dem Tiere entgegentreten zu wollen, würde zwecklos gewesen sein, da Ranger dann einfach nach rechts ab und in einen der Felsbrüche oder den Wasserfall hineingesprungen wäre. Und doch, was thun?

Dort unten, nur noch 100 Ellen entfernt, lag das fürchterliche Knie am Felsrande. Jeder Schritt brachte Ranger mehr in Rays Nähe. Dieser harrte indeß nur auf den Moment, wo für eine kurze Strecke die zur Rechten etwas ansteigende Felswand dem tollen Tiere ein Abspringen nach dieser Richtung so unmöglich machen würde, wie nach links, um mit Blitzesschnelle in das Mundstück des jetzt unmittelbar neben ihm herrasenden Pferdes zu greifen und mit eiserner Kraft dem tollen Laufe desselben Einhalt zu thun, freilich keine leichte Aufgabe, aber er führte sie durch; 10 Schritte vor dem Abgrunde brachte er den stampfenden, schnaubenden Ranger zum Stehen. Jetzt erst fand er Zeit, sich nach Grace selbst umzusehen, die sich vergeblich bemühte, ein Wort des Dankes über die farblosen Lippen zu bringen, und plötzlich, noch bleicher werdend, die Zügel sinken ließ. Sie schwankte und wäre aus dem Sattel gefallen, wenn nicht Ray, schnell wie der Gedanke, seinen freien Arm um sie geschlungen hätte, dabei zugleich vom Pferde springend. Wie ein Kind hob er dann die leichte Last aus dem Sattel und trug sie an das Flußufer, legte sie behutsam im Schatten eines hohen Baumes nieder, füllte darauf seine Mütze mit Wasser und besprengte ihr das leichenblasse Antlitz damit.

Sie fuhr schaudernd zusammen, schlug aber die Augen noch nicht wieder auf, so daß er sie sanft wieder in die Arme nahm, ihr Köpfchen an seine Schulter lehnte und ihr leise zufächelte. Die Worte, die leise, aber leidenschaftlich dabei von seinen Lippen tönten, vermögen wir freilich nicht zu verstehen, — aber Grace muß es wohl gethan haben, denn über die großen Augen, die sie eben noch bewußtlos, wie träumend zu ihm aufschlug, senken sich schnell wieder die langen, dunkeln Wimpern und ein mattes Rot färbt ihr plötzlich Stirn und Wangen. Wie betäubt starrte Glenham, der in diesem Augenblick halb tot vor Angst und Schrecken sein Pferd neben den beiden pariert, auf das Bild vor ihm. Ray dagegen blickte wie verklärt zu ihm auf: „Beruhigen Sie sich, Glenham, es ist kein Unglück geschehen; sie ist nur etwas ohnmächtig. Galoppieren Sie schnell zur Garnison und besorgen Sie einen Wagen. Es ist das beste, was Sie thun können". — Und, elender als je, trabte der arme Glenham von dannen.

12. Kapitel.

Während der eben geschilderten Vorgänge saßen der Oberst und sein Adjutant an ihren Schreibpulten; dann und wann richtete der Erstere eine Frage an seinen schweigsamen Untergebenen oder nahm aus den Händen des Schreibers neues Arbeitsmaterial in Empfang; endlich gegen 11 Uhr erhob er sich gähnend von seinem Bureaustuhl, schritt zu Truscotts Platz hinüber und fragte ihn: „Finden Sie es nicht zu sonderbar, daß der General noch nichts geantwortet hat?"

„Gewiß, Sir", bestätigte Jack, sich gleichfalls erhebend, „vielleicht wartet er auf Siebers Berichte und der Bursche ist noch nicht zurück".

„Wann denken Sie denn, daß der Kerl da sein kann? Ich glaube, der General, dem ja immer alles zu langsam geht, kommt selbst herüber! Wie lautete doch noch seine letzte Depesche?" Damit ergriff er das Papier und trat, um besser sehen zu können zum Lesen, an das Fenster, unterbrach seine Lektüre aber plötzlich durch den Ausruf: „Truscott, sagen Sie mir, was ist Ihnen? Sie müssen krank sein. Ich habe Sie noch nie so bleich und elend

gesehen. Sie bedürfen dringend ärztlichen Rates oder Ruhe oder einer Luftveränderung oder irgend etwas. Schon gestern fand ich Sie schlecht aussehend, aber heute ists noch schlimmer".

„Es ist nichts, Herr Oberst. Ich habe nur wahrscheinlich etwas zu lange in die Nacht hinein geschrieben und zuviel geraucht. Bei unserer Rückkehr war so viel zu thun, und die Arbeit mußte erledigt werden".

„Darum sieht man Sie also so selten bei uns", meinte der Oberst. „Sie müssen öfter zu uns kommen, Jack; — ich habe nie recht davon sprechen können, mein lieber Truscott, aber mein Junge, der leichtsinnige Bengel, hat mir da kürzlich etwas davon geschrieben, was Sie ihm gewesen sind, wie Sie ihm beigestanden haben. Alles hat er mir freilich nicht erzählt, aber doch genug, um mich Ihnen zu warmem Danke zu verpflichten; seine Mutter würde ganz dasselbe empfinden, wüßte sie, welchen Einfluß zum Guten Sie auf ihn ausüben. Aber er möchte weder sie, noch Grace etwas von seinen leichtsinnigen Streichen wissen lassen. Alter Junge — wie soll ich Ihnen eigentlich danken! Thun Sie es mir zu Liebe und lassen Sie sich häufiger sehen. Ich möchte, daß Sie auch Grace wirklich kennen lernten". Bei diesen Worten legte er die Hand liebevoll auf Truscotts Achsel und blickte ihm, halb mit aufsteigenden Thränen kämpfend, in die Augen.

Für einen Moment schlossen sich ihre Hände fest in einander, obgleich der Adjutant kein Wort der Erwiderung fand. Erst draußen auf dem Vorplatz brach der Oberst das Schweigen: „Haben Sie diesen Morgen Grace und Glenham abreiten sehen? Ich konnte leider nicht darauf warten, da ich schleunigst zur Beantwortung dieser Depeschen aufs Bureau mußte. Holla — da kommt ja Mrs. Tanner mit

Rosalie! Guten Morgen, Mrs. Tanner", rief er plötzlich dazwischen, als das Tannersche Gefährt unerwartet an ihnen vorüberrollte, — lächelnd erwiderten die Insassen seinen Gruß und Truscotts Verneigung. „Sie hat wahrscheinlich mit Rosalie eine Spazierfahrt ins Thal gemacht", fügte Pelham, zum Adjutanten gewendet, hinzu: „Hören Sie mal, Truscott, ich kenne die kleine Frau erst seit vorigem Sommer, d. h. seit Tanner hierher versetzt wurde, und meiner Meinung nach ist sie die vollendetste Lady, die ich jemals kennen gelernt. Und doch weiß der Himmel, meine Frau und auch Grace sind vollkommen taub und stumm, wenn ich mal von ihr spreche. Können Sie sich keinen Grund dafür denken?"

Truscott hörte längst nicht mehr zu, mit immer bleicher und fahler werdendem Gesicht blickte er starr auf eine Gestalt hin, die in vollem Laufe auf ihn zukam. Er erkannte sofort Tanners Futtermeister und sprang ihm, von bösen Ahnungen befallen, förmlich entgegen: „Sergeant, was ist geschehen? Schnell!"

„Ranger, Sir — er ist soeben schaumbedeckt zurückgekehrt und — —"

„Jack, Jack! Was bedeutet das?" stöhnte Oberst Pelham mit aschgrauen Zügen und starren Auges.

„Schnell, schnell, Sir, nehmen Sie Mrs. Tanners Wagen und dann aus dem Stadtthore hinaus. Nehmen Sie Mrs. Tanner mit. Ranger ist wieder da, aber ohne Grace!"

„Mein Gott — mein Gott —", jammerte der arme, angsterfüllte Vater, während er, so schnell er es vermochte, mit Truscott nach Tanners Wohnung rannte. Dort angelangt, hob ihn Jack fast in den Wagen hinein, erklärte Mrs. Tanner in wenig Worten die Situation und sprang

selbst neben den Kutscher auf den Bock. Ein Peitschenhieb trieb die Maultiere zur größten Eile an, und der Wagen war schon zum Thore hinaus, ehe die kleine Rosalie Zeit gefunden, über ihr einsames Zurückbleiben in Weinen auszubrechen. Unterwegs sprang Truscott mit einem Hurrah in die Höhe: „Mut, Mut, Herr Oberst. Es kann ihr nichts geschehen sein, denn hier sehe ich Rays Pferd, er ist also bei ihr!“

Immer schneller gings jetzt vorwärts und doch erschien dem armen Obersten die Zeit wie eine Ewigkeit, Mrs. Tanners beruhigende Worte hörte er gar nicht. Endlich — am zweiten Meilenstein tauchte Glenham auf. „Wo ist Grace? Ist sie verletzt“, schrie Oberst Pelham ihm zu, dabei fast über den Wagenschlag hinstürzend.

„Nein, Sir. Es ist alles gut gegangen — am vierten Meilenstein ist —“

„Vorwärts! Kutscher“, donnerte Pelham, ohne Lieutenant Arthurs weiteren Bericht anzuhören, während dieser, überwältigt von Eifersucht, Verzweiflung und der ausgestandenen Todesangst, indem er sein Pferd wandte, um dem Wagen zu folgen, den Kopf auf den braunen Hals desselben legte und, einen Augenblick in tiefster Seelenqual das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, fast laut aufschluchzte.

Noch eine kleine Strecke, und der Wagen befand sich an Ort und Stelle, zu nicht geringer Enttäuschung Mr. Rays, der die romantische Situation gerne möglichst lange ausgedehnt hätte und nach dessen Berechnung mindestens eine Stunde vergehen mußte, bevor irgend ein Gefährt von Sandy erscheinen konnte. Statt dessen waren kaum 30 Minuten verflossen. Zuerst sprang Oberst Pelham zur Erde, riß seine Tochter an sich und küßte sie immer wieder, ehe er ein Wort zu sprechen vermochte. Endlich wandte er sich zu Ray

und erfaßte dessen Rechte: „Ich weiß noch keine Einzelheit, Glenham hat mir nur gesagt, daß sie unverletzt ist, ich ahne nur, daß Ihnen der Dank dafür zukommt."

„O Vater, Du hättest es sehen müssen", rief Grace, „es ist geradezu meisterhaft, wie Mr. Ray sich des durchgehenden Tieres bemächtigte. Ranger hatte die Kandare zwischen die Zähne genommen und war einfach gar nicht mehr zu regieren, und als er den Berg hinunterjagte und ich den Abgrund und die Felsen vor mir sah — nein, Vater, Du kannst es Dir gar nicht denken, wie glücklich ich war, als ich da auf einmal Mr. Rays Stimme hörte."

Während sie sprachen, hatte Mr. Truscott Mrs. Tanner beim Aussteigen geholfen und näherte sich jetzt mit der kleinen Frau, um Grace zu beglückwünschen, die, sobald sie die beiden erblickte, sichtlich befangen wurde, ihnen aber mit großer Liebenswürdigkeit für ihr schnelles Erscheinen dankte. Der Oberst bestand auf sofortiger Heimfahrt, und fanden denn auch alle Anwesenden im Wagen Platz, mit Ausnahme von Glenham, der mittlerweile eingetroffen und ein stummer Zeuge der eben erlebten Scene war. Sein kläglicher Gesichtsausdruck fiel Grace auf, so daß sie ihm mitleidsvoll die Hand entgegenstreckte und sanft sagte: „Bitte, Herr Lieutenant, machen Sie sich keine weitere Sorge um die Geschichte, bitte, bitte. Es war ja alles meine Schuld — Sie wissen ja selbst, daß ich gegen Ihren Rat Galopp ritt." Das Gesicht des armen jungen Mannes erhellte sich mit einem Schlage und eifrig ergriff er die kleine Hand. Dann verabschiedete sich die Gesellschaft — der Wagen fuhr nach Sandy, er ritt nach der entgegengesetzten Richtung, um den verlorenen Reithut seiner Dame wieder zu suchen.

Am Abend des ereignisvollen Tages speiste Ray beim Obersten. Dies Glück, das Ray unter sonstigen Umständen

sehr gewürdigt haben würde, war indessen heute so sonderbarer Natur, daß er schon lange, ehe der Kaffee herumgereicht wurde, sich lieber ins öde Kasino gewünscht hatte Zunächst war also die Hauptperson — Grace — bleich und still. Sie bemühte sich zwar, augenscheinlich vergnügt und gesprächig zu erscheinen, aber er merkte doch, daß irgend Unangenehmes vorgefallen sein mußte und sie sich nur künstlich zu beherrschen vermochte. Ihren Augen sah man es an, daß sie geweint hatte, und ihre weiche, leise Stimme bebte bei jedem Wort. Von Mitgefühl für sie erfüllt, wandte er sich taktvoll mit seiner Unterhaltung fast ausschließlich an den Obersten.

Etwa gegen 1 Uhr war dieser in Rays Stube hineingepoltert, hatte sich seiner beiden Hände bemächtigt, ihm nochmals mit unendlicher Wärme für die Lebensrettung seines Kindes gedankt und war erst weggegangen, nachdem ihm Ray das Versprechen gegeben, heute abend bei ihm zu speisen. Bei Pelhams wurde aber erst nach dem Abendappell das Diner eingenommen und bis dahin war dort heute alles mögliche vor sich gegangen, so daß, als die Stunde der Mahlzeit nahte, Grace ganz elend und erschöpft, ihr Vater außer sich und wütend war und Ihro Gnaden, die Hausherrin, mit der Miene einer beleidigten Königin erst zum Vorschein kam, als gemeldet wurde, daß das Essen serviert sei, und sich zu Tische setzte, ohne Ray auch nur mit einer Silbe für seine Heldenthat vom Morgen zu danken. Im Gegenteil bemühte sie sich, ihn mit besonderer Unliebenswürdigkeit zu behandeln, und fand nicht ein höfliches Wort für ihren Gast während der einen Stunde, die er an ihrer Tafel zubrachte. Die Ereignisse des Nachmittags, die dieses Benehmen zur Folge hatten, werden wir, zurückgreifend, nachher schildern und kommen einstweilen darauf zurück, daß

Ray, indem er den Oberst in irgend ein Gespräch zu vertiefen suchte, all seinen Takt aufbot, seine eigene Bestürzung und Enttäuschung zu verbergen, während der alte Pelham ganz verzweifelte Anstrengungen machte, lustig, herzlich und gastfrei zu sein. Als Hauptverbündeten zu diesem Zwecke führte er unaufhörlich den Wein ins Treffen, und zu Graces Entsetzen machten sich denn auch nur zu bald die Wirkungen dieser ungewohnten Extravaganz bemerkbar. Er sprach und wiederholte sich permanent, sein Gesicht färbte sich immer dunkler rot, seine Zunge wurde ihm immer schwerer, bis er schließlich die geballte Faust so heftig auf den Tisch fallen ließ, daß die Gläser klirrten, und ausrief: „Ray, alter Freund, Sie haben meiner Tochter das Leben gerettet und sollen in meinem Hause und an meiner Tafel zu jeder Stunde willkommen sein, und niemand soll sich unterstehen, mir darein zu reden!"

Nach diesem Gefühlsausbruch erhob sich Ihro Gnaden mit Grandezza und verließ das Zimmer, Grace mußte ihr selbstredend folgen, blieb aber einen Moment stehen, küßte ihren Vater auf die erhitzte Stirn und gab Ray die Hand, ihn um Verzeihung bittend, daß sie sich schon auf ihr Zimmer zurückziehen müsse, da sie sich doch durch das Ereignis des Morgens angegriffener fühle, als sie zuerst geglaubt. Ihre Augen sprachen dabei aber so deutlich: „Bitte, gehen Sie", daß er sich schon nach zehn Minuten empfahl unter der Entschuldigung, er höre die Töne des Zapfenstreichs, die freilich erst eine Stunde später erschallten. Der Oberst ließ indes die Entschuldigung gelten und streckte sich nach der Verabschiedung zu einem Schläfchen auf das Sopha hin; Mrs. Pelham dagegen, die einer solchen Erholung nicht bedurfte, sandte zum Lieutenant Glenham und ließ um eine sofortige Unterredung bitten.

Nach allem, was vorhergegangen, war es kein Wunder, daß Grace während des Diners so müde und abgespannt ausgesehen. Bei ihrer blühenden Gesundheit und ihrer Erfahrung im Reiten bot das Abenteuer vom Morgen zwar keinen genügenden Grund dazu, zur Beruhigung ihrer Mutter hatte sie selbst über die Affaire gelacht, sich schnell umgekleidet und war dann beim Lunch erschienen, als wäre nichts geschehen. Sie erzählte Ihrer Herrlichkeit die kleinsten Details der Sache, machte es aber doch möglich, trotz des Kreuz- und Querverhörs der gestrengen Frau Mutter, die etwas romantische Art und Weise ihrer Wiederbelebung durch Mr. Ray unerwähnt zu lassen. Ihro Gnaden hatte sie scharf beobachtet, als sie erzählte, daß das Letzte, dessen sie sich vor ihrer Ohnmacht erinnern könne, sei, daß Lieutenant Ray sie aus dem Sattel gehoben, und das lebhafte Erröten, das ihr dabei bis in die Schläfe stieg, erregte die mütterliche Neugierde um nicht zu sagen ihren Argwohn und erfüllte sie jedenfalls mit unklaren Befürchtungen.

Alles hätte indessen noch gnädig vorübergehen können, wenn nicht zum Unglück am Nachmittage Glenham mit dem Reithut und Schleier erschienen wäre. Mrs. Pelham begrüßte ihn herzlichst, führte ihn in den Parlour und zwang ihn, da sie seine Blässe und Traurigkeit bemerkte, ein Glas Wein hinunterzustürzen. Dann attaquierte sie ihn erbarmungslos mit Fragen und suchte ihn, als sie ihn in so hoffnungsloser, verzweifelter Stimmung fand, Mut einzureden, worauf er aber plötzlich losbrach: „Lassen Sie das, Mrs. Pelham, es hilft ja nichts. Ich habe kein Glück. Alles ist gegen mich. Ich hätte noch etwas Chance gehabt, wenn Ray nur nicht da wäre. Aber jede Stunde bringt ihn ja weiter. Sie hat ihn von anfang an gern gehabt und heute — heute. Sie muß ihn ja lieben, denn als ich

sie wiederfand, lag sie in seinen Armen und — und — er küßte sie." Und der arme Glenham verbarg stöhnend sein Gesicht in den Händen.

Lady Pelham stand wie eine Salzsäule. Was? Grace — ihre Tochter Grace verliebte sich in diesen bettelarmen, leichtsinnigen jungen Verschwender Ray?! Es war monströs, unerträglich!? Es durfte nicht sein. Sie ließ sich von Glenham unbedingten Gehorsam all ihren Instruktionen gegenüber geloben und entließ ihn mit der Versicherung, daß sie Ray schon die richtigen Begriffe und auch Grace Raison beibringen würde. Sobald er fort war, stürmte sie auf Graces Zimmer, fand aber zu viel teilnehmende Freundinnen dort, die sich nach dem Ergehen ihrer Tochter erkundigen wollten, als daß sie die Schleusen ihres mütterlichen Zornes hätte öffnen können, und mußte sich bis später gedulden.

Je weniger wir von der Entrevue erzählen, je besser. Grace wurde beschuldigt, sich auf das Unpassendste, Herausforderndste und Taktloseste benommen, eine schamlose Koketterie mit einem ganz unter ihr stehenden Manne unterhalten, seine Zärtlichkeiten geduldet — wer weiß — vielleicht auch erwidert, jedenfalls in seinen Armen gelegen zu haben. Schauderhaft! Entsetzlich! Und dazu habe sie zu gleicher Zeit Glenham am Narrenseile herumgeführt und auch Truscott ermutigt. Mit ihm habe sie es in Prescott schon toll genug getrieben, aber diese Geschichte — o, wenn ihr armer Vater davon erführe?

Aber weshalb versuchen wir all die Bosheiten wiederzugeben? Giebt es auf Erden und in der Hölle etwas, was der Bitterkeit, der Ungerechtigkeit und Malice, dem Gifte von den Lippen eines wütenden und enttäuschten Weibes gleichkäme? Vergebens bat, flehte und widersprach Grace,

vergeblich erklärte sie, daß sie ohnmächtig gewesen, als er sie in seinen Armen gehalten, vergeblich leugnete sie seinen Kuß. Ihre Mutter tobte weiter, bis Grace in ihrer Verzweiflung aus dem Zimmer stürzte und sich ihrem Vater, der gerade ins Haus trat, unter einer Flut von Thränen in die Arme warf. Schluchzend und atemlos versuchte sie ihre Geschichte zu erzählen, vermochte es aber nicht, obgleich er sie in den Parlour führte, sie auf seine Knice setzte und an seine Brust drückte, wie er sie so manches mal als Kind gehalten, um sie zu beruhigen und zu trösten. Ihre Herrlichkeit folgte aber der Tochter auf dem Fuße und wiederholte ihre Anklagen, da sie in ihrer Rage gar nicht mehr wußte, was sie sagte. Einen Augenblick hörte er ihr, stumm vor Staunen, zu, sprang dann aber, seine Grace fest umschlungen haltend, vom Stuhle auf und stand drohend vor ihr: „Ich befehle Ruhe! und zwar sofort. Solchem niederträchtigen Gerede will ich nicht zuhören", sprach er strenge, während seine Wangen bleich vor Zorn wurden und sein fest geschnittener Mund sich unter dem grauen Schnurrbart zusammenpreßte.

„O, es ist immer noch besser, Du hörst es von mir als von den Klatschmäulern der Garnison", warf sie höhnisch ein.

„Wer hat es gewagt, Dir so etwas zuzutragen? Ich glaube keine Silbe davon. Du bist verrückt, Dolly. Bedenke, was Du redest, und nimm Dich zusammen! — Grace, mein Liebling, ich weiß ja, daß es eine Lüge ist. Weine nur nicht so, mein kleines Mädchen; bitte, weine nicht so", bat er, küßte ihr die Stirn und streichelte ihr glänzendes Haar.

Sie hob den Kopf zu ihm empor und versuchte, durch Thränen lächelnd, sich zu beherrschen. „Papa, ich war ohn-

mächtig geworden. Ich weiß nur, daß er mich in seinen Armen weggetragen, aber — o — nichts anderes, außer einigen thörichten Worten, die er nachher gesprochen."

„Wer ist Deine Quelle?" wandte er sich zornig an seine Gattin, die wie eine Königin der Tragödie im Zimmer auf- und niederranschte.

Sie blieb stehen und zischte ihm fast entgegen: „Wer? Nun, Mr. Glenham, der Mann, mit dem sie freventlich gespielt hat. Er hat es selbst gesehen. Zweifelst Du auch jetzt noch?"

„Zum Henker mit Glenham!" brüllte der Oberst, der jetzt wirklich außer sich vor Zorn war. „Das ist mir ja ein schöner Kerl, der zu Dir gelaufen kommt, um Dir solche elenden Geschichten in die Ohren zu hängen. Wenn das der Mensch ist, den Du zum Manne für Deine Tochter bestimmt hast, so kann ich Dich versichern, daß ich für solchen Schwiegersohn danke. Was Mr. Ray betrifft, so besitzt er meine volle Achtung und Sympathie. Ja, meine vollste Achtung. Und wenn er sie geküßt hat, so verzeihe ichs ihm, ich — ich hätte es auch gethan an seiner Stelle, und sie, sie ist nicht halb so schuldig wie Du!"

Der arme Oberst redete sich jetzt seinerseits in immer größeren Unsinn hinein und wurde in seiner Logik immer unsicherer und verwegener. Madame bemerkte es natürlich und nahm den Vorteil für sich wahr, und in ihrer blinden Wut bedachte sie wenig, welch gewagtes Spiel sie jetzt unternahm, wie viel besser es gewesen, hätte sie Mann und Tochter diesen schwersten Hieb erspart — sie mußte ihre Revanche haben.

„Ich erwarte Mr. Ray heute zum Diner und verlange, daß er in angenehmster Weise empfangen und unterhalten werde. Er hat das Leben unseres Kindes gerettet

und Gott segne ihn dafür! Aber Du — Du — Du hast nicht mehr Dankbarkeit als eine Katze", fuhr der vor Zorn halb besinnungslose Oberst fort. „Was diese infernalische Lüge Deines Freundes Glenham betrifft, so werde ich die Sache selbst untersuchen. Ich habe ihn bis jetzt leidlich gern gemocht, halte ihn aber von nun an für ein altes Waschweib."

Der wachsende Zorn ihres Vaters hatte Grace ihre Selbstbeherrschung wiedergegeben, und versuchte sie umsonst, ihn jetzt zu beruhigen, wie er sie zuvor. Er hielt sie noch immer mit dem linken Arm umschlungen, während er mit dem rechten heftig gestikulierte; namentlich bei der letzten liebenswürdigen Bezeichnung für Glenham, der für einen kurzen Moment Schweigen — Stille vor dem Sturme — folgte. Dann aber brach das Ungewitter los, jedes Wort wie ein Donnerschlag in des armen Pelham Ohren dröhnend: „Bitte, lieber Pelham, lade doch Deine Spieler und Roués zu Tische ein, aber verschone einen edlen und redlichen Mann mit Deinen Beleidigungen. Möglicherweise wirst Du Deine Redeweise etwas bereuen, wenn ich Dir erzähle, daß es das alte Waschweib, Mr. Glenham, gewesen, der Deinen eigenen Sohn vor Schande und Schmach bewahrt, dessen Edelmut ihn vor dem Selbstmorde gerettet hat."

Langsam schwand das Rot aus Pelhams Zügen, langsam ließ er seine Tochter frei und hielt sich mit der Linken am Stuhle fest, die Zornesblitze erloschen in seinen Augen und angstvoll, bestürzt starrte er seine Frau an, unfähig zu sprechen, bis sich nach einer Weile die Worte über seine Lippen rangen:

„Was meinst Du? ich verstehe Dich nicht."

„Nun, einfach dies: Ralph hat spekuliert, sich auf

irgend eine Weise 500 Dollars verschafft, die er früher in 3 Tagen wiedererstatten zu können glaubte; statt dessen verlor er alles und stand am Rande des Verderbens. Es blieb ihm nur eine Hoffnung — Glenham. Und Glenham wies ihm sofort telegraphisch von Prescott aus das nötige Geld an."

„Woher weißt Du das?" stöhnte der Oberst auf. „Hat Mr. Glenham Dir das vielleicht auch erzählt", setzte er bitter hinzu, in seinem Schmerze ungerecht werdend, trotz seines warmen, guten Herzens.

„Mr. Glenham ist zu sehr Gentleman, um etwas derartiges zu thun. Hier ist der eigne Brief Deines Sohnes an mich." Damit schleuderte sie ein zerknittertes Papier auf den Tisch.

Er ergriff es wie abwesend, setzte sich und las: Lady Pelham aber verließ nach diesem Hauptkoup das Zimmer und stieg die Treppe hinan; Grace stand eine Weile wie gebannt an derselben Stelle, seufzte dann tief auf und zog sich ebenfalls zurück; nur der arme Oberst blieb regungslos sitzen.

Daß die ganze, nicht eben geräuschlose Auseinandersetzung auch den lieben Nächsten nicht verborgen blieb, dafür sorgte Maggie, das Hausmädchen, die, während jedes Mitglied der Pelhamschen Familie mit sich beschäftigt war, eiligst zur Nachbarköchin hinüberschlüpfte, um ihr von dem Lärm „bei uns" zu erzählen.

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.